



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur



2014

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2014

Umschlag: **Umschlaghof am Hafenbecken I, Rheinhafen Basel-Kleinhüningen, 1952/53**

Der von den Architekten Bräuning, Leu, Dürig und dem Ingenieurbüro Aegerter & Bosshardt 1952/53 errichtete Umschlaghof vermag heute noch zu beeindrucken. Zum einen durch seine Dimensionen von 234 m Länge und 50 m Breite, zum andern durch das 32 m über das Hafenbecken auskragende Dach in vorgespanntem Beton. Ebenfalls beeindruckend ist im Rückblick die Selbstverständlichkeit, mit der das Gebäude damals wie ein Keil in das einstige Bauern- und Fischerdorf Kleinhüningen hineingetrieben wurde (vgl. den Text auf S. 74/75).

Liebe Leserinnen und Leser

Es freut mich sehr, dass ich den Baslerinnen und Baslern eine informative Broschüre zu den Tätigkeiten, Aktivitäten und Forschungsergebnissen der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2014 vorlegen kann.

Die Kantonale Denkmalpflege leistete 2014 zur Pflege und Erhaltung historischer Baukultur in Basel wesentliche Beiträge: zum Beispiel bei der Bewältigung neuer Sicherheitsanforderungen im Rathaus, ohne dass die bestehende wertvolle Bausubstanz geschmälert wurde. Im Gegenteil: Dank der Beratung der Denkmalpflege konnten die neu eingefügten Gitter als ein adäquates zeitgenössisches Element der Innenausstattung im Rathaus gestaltet werden. Auch bei der energetischen Sanierung und Restaurierung des Bürohauses an der St. Jakobs-Strasse 25 führte die denkmalpflegerische Bauberatung zu einem überzeugenden und erfreulichen Ergebnis. Das Vorhaben ist ein mustergültiges Beispiel für den Umgang mit Architektur nach 1945. Der Bau stammt von Suter & Suter und wurde 1963 vollendet. Er ist mit seinen eleganten Betonstützen und der vornehm gestalteten Fassade ein wichtiges Zeugnis für die moderne Baukultur unserer Stadt. Gerade dieser Bau macht bewusst, dass qualitätvolle Architektur in Basel nicht nur im Mittelalter und im Barock geschaffen worden ist. Der sorgfältige Umgang mit dem Bau aus den 1960er Jahren ist nicht nur ein Beitrag an die Erhaltung wichtiger Baudenkmäler, sondern widerspiegelt auch ein der Nachhaltigkeit verpflichtetes Vorgehen – bestehende materielle Werte mussten nicht vernichtet, sondern konnten zeitgemässen Anforderungen angepasst werden.



Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Denkmalpflege, uns diesen manchmal wenig beachteten Reichtum Basels ins Bewusstsein zu rufen und sich für seinen Erhalt einzusetzen. Die Baukultur der ferneren und jüngeren Vergangenheit bereichert unsere Gegenwart, schafft Vielfalt und bildet die Grundlage für die Architektur der Zukunft.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten viel Vergnügen und vielleicht die eine oder andere neue Erkenntnis.

A handwritten signature in blue ink, consisting of a stylized 'W' followed by a flourish.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat
Vorsteher des Bau- und Verkehrs-
departements des Kantons Basel-Stadt*

Inhalt

6 **Im Schatten der Türme: Neue Dimensionen im historischen Stadtbild**

8 **Im Brennpunkt**

- 10 Basels Stadtsilhouette im Mittelalter und in der Neuzeit
14 Akzente mit Mass
22 «Von vielen beneidet stand Basel mit seinen Denkmälern da»
26 Von Domburgen und Siedlungskernen

28 **Bauberatung**

- 30 Denkmalpflege schützt doppelt
32 Von Schwarz zu Weiss – Die Restaurierung des Innenraums der St. Alban-Kirche
36 Umbauen und auffrischen mit Respekt
40 Planungssicherheit dank kooperativem Beratungsprozess
42 Kubistische Treppenskulptur als neuer Blickfang
44 Kleinod im Kleinbasel
46 Dankesgeste in edlem Carrara-Marmor
50 Fundierte Daten und Fakten führen zum Ziel
52 Ein schönes Stückchen Altstadt
54 Die Friedmatt – Eine pionierhafte Anlage

58 **Bauforschung**

- 60 «Mit schwerem kosten zugericht»
63 Wie alt ist das St. Alban-Tor?
66 Drei Schuhmacherhäuser an der «Neuen» Birsigbrücke

68 **Inventarisierung und Dokumentation**

- Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten
70 Kleinhüningen und Hirzbrunnen – Zwei Quartiere am Rand der Stadt

Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden

- 82 «Durstige tränken»
86 Das Pfarrhaus zum Ölenberg

Archiv und Bibliothek
90 Werbung anno dazumal – Voluminös und in Samt gehüllt

94 **Öffentlichkeitsarbeit**

102 **Museum Kleines Klingental**

106 **Anhang**

- 106 Auswahl der betreuten Objekte 2014
110 Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
111 Statistik
112 Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2014
115 Alexander Schlatter
116 Abbildungsnachweis, Impressum



Unsere Anfänge → S. 22



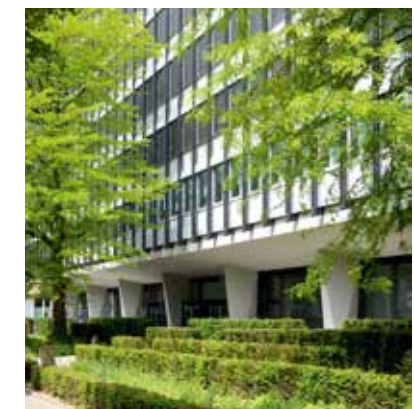
Gesicherte Politiker und Magistraten → S. 30



Aufgefrischter Dank aus dem Elsass → S. 46



Neu im Inventar → S. 70



Sanieren statt abreißen → S. 40



Zu Besuch in der Elisabethenstrasse → S. 82



Russfrei zelebrieren → S. 32

Im Schatten der Türme: Neue Dimensionen im historischen Stadtbild

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Mit dem vorwärtsschreitenden Bau des Roche-Turms ist die Silhouette der Stadt Basel 2014 entscheidend verändert worden, nachdem sie eine grosse Kontinuität erlebt hatte. Der Sprung in die Vertikale ist zwar nicht neu, das geschah bereits 2003 mit der Vollendung des Messturms. Doch die Höhe des Roche-Turms führt in Basels Stadtsilhouette einen völlig neuen Massstab ein (Georgsturm des Münsters: 67,3 m; Messturm: 105 m; Roche-Turm: 178 m) und soll inskünftig von weiteren gigantischen Hochhausbauten noch übertroffen werden. Überraschend nimmt man wahr, dass die gewohnten Blicke von den umgebenden Hügeln auf die Stadt und die Sichtachsen in manchen Strassen und Gassen nicht mehr die alten sind. Selbst vom Gempfen aus nimmt man das pyramidal gestufte Hochhaus wahr. In den zum Rhein gerichteten Strassen im Breite-Quartier wird der breit gelagerte Körper zu einer Art Staumauer, die den Blick nicht mehr zum Horizont gleiten lässt. Und selbst wer auf der kleinen Pfalz vor der Leonhardskirche flaniert, kann nicht umhin, inmitten der beschaulichen Altstadt den das Münster weit überragenden Roche-Turm wahrzunehmen. Noch vor 60 Jahren fiel der Blick vom Margarethenhügel über die Stadt auf das Münster als höchstes Bauwerk.

Was ist mit dem Stadtbild geschehen und was wird noch mit ihm geschehen? Und weshalb geschieht es? Diesen Fragen versuchen wir in den Schwerpunktthemen auf den folgenden Seiten nachzugehen. Wir fragen nach dem Wandel der Stadtsilhouette und der Stadtansicht und versuchen der

Entwicklung und Bedeutung des Hochhauses in Basel nachzugehen. Martin Möhle, Kunstdenkmäler-Autor bei der Denkmalpflege, zeichnet in seinem Beitrag den Wandel des Stadtbilds vom bischöflichen Basel zur Pharmametropole nach und Klaus Spechtenhauser geht der typologischen und architektonischen Entwicklung des Hochhauses in Basel auf den Grund.

Betrachtet man die Entwicklung von Turmbauten in Basel, wird ersichtlich, wie der Übergang der höchsten Macht in der Stadt vom Bischof (Münster) auf

den Rat und die Bürger (Rathaus) und schliesslich zur Wirtschaft (Messturm, Roche-Turm, Novartis-Hochhäuser) sich im Stadtbild abzeichnet. Allerdings findet der eigentliche Machtwechsel innerhalb der Gesellschaft jeweils lange vor seiner baulichen Manifestierung im Stadtbild statt. Es dauerte nach der Reformation Jahrhunderte, bis das Rathaus um 1900 seinen die Stadt überragenden Turm erhielt. Er sollte deutlich machen, dass nicht mehr die Kirche, sondern die weltliche Regierung über die Stadt bestimmt. Allerdings gingen einzelne mächtige Bür-



ger mit dem Bau von monumentalen Wohnpalästen, die die Stadtsilhouette am Rhein bis heute prägen, der städtischen Gemeinschaft voran: so Lukas und Jakob Sarasin mit dem Blauen und dem Weissen Haus, die wie eine Schlossanlage über dem Rhein thronen. Und Christoph Merian setzte mit der Elisabethenkirche als seiner Repräsentations- und Grabeskirche ein deutliches Zeichen für die Dominanz des pietistisch geprägten Basler Patriziats, das den Basler Kosmos beherrschte und den Ton in Kirche, Politik und Wirtschaft angab.

Rahel Marti, stellvertretende Chefredaktorin der Zeitschrift *Hochparterre*, kritisierte die Planlosigkeit des Basler Städtebaus in Bezug auf die Situierung der Hochhausbauten. Wie ein Blick auf historische Basler Grossbauten zeigt, war dies früher auch nicht anders. So wurden die Standorte des Rathauses, des Blauen und Weissen Hauses, des Markgräflerhofs oder der Martinskirche nicht nach übergeordneten gestalterischen Kriterien ausgewählt. Meistens waren die Gründe für ihre Anlage andere: Bei Privatbauten und auch bei öffentlichen Bauwerken waren die Besitzverhältnisse ausschlaggebend, bei Kirchen in der Regel die Kontinuität alter Kultorte. Die Mächtigen nahmen die Möglichkeiten der Baukunst in ihren Dienst, um einen repräsentativen Auftritt in der Stadt zu gestalten und den Anspruch ihrer Macht auch visuell zum Ausdruck zu bringen – zuweilen wurden natürlich auch topografische Gegebenheiten unterstützend miteinbezogen. So überrascht es eigentlich nicht, dass auch bei den heute entstehenden Hochhäusern nicht städtebauliche Kriterien den Ausschlag geben, sondern andere Ursachen Geburtshelfer sind – mehrheitlich wirtschaftliche statt wie früher religiöse oder politische. Die gebaute Stadt besteht letztlich aus sichtbar gewordenen Impulsen der politischen, wirtschaftlichen, sozialen



und kulturellen Entwicklung – sichtbar gewordenen Denken und Tun von Menschen. Geradezu symptomatisch ist, dass die russische Künstlerin Taisija Korotkova auf ihrem 2013 entstandenen Bild *Westen* den Roche-Turm als Symbol der einseitig ökonomisch ausgerichteten Gesellschaft verwendet. Allerdings unterscheiden sich die gestalterischen Ansprüche an Turmbauten in Basel im Lauf der Jahrhunderte doch erheblich: Die fein ziselierten Münstertürme, die oben in durchbrochenen Turmhelmen enden und sich in feingliedrig gestaltete Bildhauerwerke auflösen, sind immer noch unübertroffene und mustergültige Turmgestaltungen. Die in die Höhe strebende Masse wird belebt durch eine vielfältige Formensprache und permanente Wandlungen des Baukörpers. Dagegen mutet die treppenartige Verjüngung des kastenartigen Roche-Turms eher plump an – und scheint ein Ergebnis von baurrechtlichen Normen und von der Bauindustrie produzierten Fertigprodukten zu sein. Es ist relativ einfach, diesen Turm mit Legesteinen nachzubauen, was bei den Münstertürmen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der Spielraum (und der öffentliche Anspruch?) für eine freie und künstlerisch anspruchs-

volle Gestaltung scheint heute kaum mehr zu bestehen. Es findet auch kaum eine öffentliche Diskussion zur Gestaltung von Hochhäusern statt. Und so wird denn der Turm bald identisch gestaltete Geschwister bekommen (Clara-Turm und ein zweiter Roche-Turm). Und noch einen Unterschied gibt es zwischen den Münstertürmen und dem Roche-Hochhaus: Wurden die gotischen Türme zu Ehren einer metaphysischen Macht erbaut, so huldigt der ägyptisch anmutende Hochhausbau des Pharmariesen eher weltlichen Zielsetzungen.

Der Auftrag der Denkmalpflege gemäss dem Denkmalschutzgesetz und den internationalen Charten ist es, sich für den Erhalt von bedeutenden historisch gewachsenen Stadtstrukturen und Bauten als Zeugnissen der Geschichte von Menschen einzusetzen – allerdings spielt dabei neben den kulturhistorischen Kriterien auch die künstlerische Gestaltung eine Rolle. Wir dürfen gespannt sein, welchen Massstab zukünftige Generationen an die heutigen Hochhausbauten anlegen werden.



Im Brennpunkt

Die Abbruchwelle im Rückgrat der mittelalterlichen Altstadt, dem Birsigtal, veranlasste Ernst Stückelberg vor 100 Jahren, die Basler Denkmalpflege zu gründen. Dies nehmen wir zum Anlass, um in die Anfangszeiten der Erhaltung von Basler Baudenkmalern zurückzublicken und die überraschende Entdeckung zu machen, dass Stückelbergs Vorstellungen vom methodischen Vorgehen der Denkmalpflege überaus modern waren. Heute sieht sich die Denkmalpflege mit ganz anderen, neuen Herausforderungen konfrontiert: Die Stadt wächst nicht mehr auf Kosten ihres Rückenmarks, sondern im Zug der Verdichtung vor allem in die Höhe. Die Folge ist ein Umbau des Basler Stadtbilds. Wir versuchen eine Annäherung und Auseinandersetzung mit diesem Phänomen des 21. Jahrhunderts und gehen der Geschichte des Hochhausbaus in Basel nach.

Basels Stadtsilhouette im Mittelalter und in der Neuzeit

Dauer und Wandel eines markanten Bilds

Martin Möhle

Die Silhouette einer Stadt ist die Kurzform des Stadtbilds; sie besteht eigentlich nur aus einer Linie – der Skyline –, die gleichwohl die gesamte Ansiedlung umfasst und charakteristische Details zeigt. Durch ihre Vereinfachung ist die Silhouette prägnant und erlaubt spontanes Wiedererkennen. Im Extremfall kann die Stadtsilhouette künstlerisch abstrahiert werden, bis hin zum Städtelogo, das zeichnerisch auf die Stadt und die mit ihr verbundenen Werte hindeutet.

Wer sich mit der historischen Entwicklung einer Stadtsilhouette befasst, muss sich gewahr sein, dass ihm lediglich künstlerische Darstellungen zur Verfügung stehen, die den Absichten der Auftraggeber und der Zeichner oder Kupferstecher entsprechend verfälscht, geschönt, idealisiert oder von unrealistischen Aussichtspunkten aufgenommen wurden. Sie geben deshalb nicht ungefiltert das wieder, was Reisende bei der Annäherung an eine Stadt vor sich sahen. In der Entwicklung der Stadtdarstellung steht das radikal vereinfachte, einer bestimmten Ordnung unterworfenen Bild am Anfang. Die Idealstadt des Himmlischen Jerusalems wird als quadratische Anlage mit zwölf Toren beschrieben. Auf einem silbernen Tisch im Besitz Karls des Grossen soll sich die Darstellung der Stadt Rom in der Form eines Kreises befunden

haben, so wie die Ewige Stadt auch auf einer karolingischen Strassenkarte, der sogenannten *Tabula Peutingeriana* symbolisiert wird.

Mit dem Aufblühen des Städtewesens nördlich der Alpen im Hochmittelalter und mit der wachsenden Zahl der Städte tauchen Stadtdarstellungen auf, die sich um die Wiedergabe bestimmter individueller Merkmale bemühen. Wichtigstes Element, das die Stadt überhaupt erst von der ländlichen Siedlung unterschied, war die äussere Umgrenzung mit einer Stadtmauer und ihren Toren. Innerhalb des Mauerrings ragten die Spitzen der wichtigsten Gebäude empor: Über Jahrhunderte hinweg waren es die Kirchen, die den Massstab der Wohnhäuser in starkem Umfang sprengten. Dabei neigten man-

che Städtebilder zur Übertreibung: In Hartmann Schedels Weltchronik von 1493 überragt der Strassburger Münsterturm nicht nur alle Häuser, sondern durchstösst sogar die Bildgrenze.

Das sogenannte Älteste Stadtbild Basels war ein wohl im Rathaus präsentiertes Gemälde aus dem späten 15. Jahrhundert. Es ist nicht mehr erhalten, jedoch durch verschiedene Nachahmungen überliefert. Die älteste erhaltene Kopie lieferte Matthäus Merian mit einer kleinformatigen Radierung um 1609. Deutlich zu erkennen ist, dass Basel aus zwei Teilen besteht. Das Bild zeigt zwei Silhouetten: von Kleinbasel, dessen Gebäude sich vor der Wasseroberfläche des Rheins abzeichnen, und von Grossebasel mit dem dominierenden Münster, dessen Türme in den Himmel



In Hartmann Schedels Weltchronik von 1493 wird die Dominanz der Kirchengebäude im Stadtbild mehr als deutlich: Der Strassburger Münsterturm überragt nicht nur alle Häuser, sondern durchstösst sogar die Bildgrenze.



Links: Das sogenannte Älteste Stadtbild Basels in einer Kopie von Matthäus Merian d. Ä., 1609. Radierung, 7,4 x 5,6 cm. In der Beischrift wundert sich Merian, dass keine Klöster und Kirchenstifte wiedergegeben sind. Er verkennt hier jedoch das Prinzip der Vereinfachung durch Weglassung, das den frühen Stadtdarstellungen eigen ist.

Unten: Matthäus Merian d. Ä. Stadtsicht Basels aus der *Topographia Helvetiae*, 1642.



ragen. Basel erweist sich damit als Handelsstadt am wichtigsten Verkehrsweg der damaligen Zeit, dem Flusslauf, und an der um 1225 errichteten Rheinbrücke, die eminente Bedeutung für den Fernverkehr zu Land besass.

In seinem epochalen Werk der *Topographia Helvetiae* gab Matthäus Merian um 1642 neben der Ansicht Basels aus der Vogelschau auch eine breitformatige Stadtsicht von einem tieferen Standpunkt aus wieder. Merians Anspruch war es, seine Vaterstadt getreu abzubilden, sodass wir uns auf seine Informationen zum Aussehen der Strassenzüge weitgehend verlassen können. Gleichzeitig erfüllte sein Stadtbild

eine höchst repräsentative Funktion; die etwas früher entstandene Vogelschau auf Basel adressierte er ausdrücklich an den Rat der Stadt. Es war Merian wichtig, die gesamte Stadt in den Blick zu bekommen. Von Bildrand zu Bildrand erstreckt sich die Stadt innerhalb der mittlerweile erbauten barocken Festungsanlagen. Die Zweiteilung in Kleinbasel und Grossebasel wurde wiederum zum Thema. Mit Licht und Schatten erzeugte Merian eine Bildtiefe bzw. mehrere, räumlich gestaffelte Silhouetten von Strassenzügen und Gebäudegruppen. Höchster Punkt ist das über der sockelartigen Pfalz aufragende Münster, das exakt in der Ach-

se der Chorpartie gesehen wird. Seine Türme sind die einzigen, die sich klar über dem Horizont abzeichnen. Der sich weitende Blick auf die Hügelkuppen des Jura und der Vogesen bindet die Stadt in den Erdkreis ein. Zusätzlich wirkt der leicht gebogene Flusslauf wie die Krümmung einer Kugel, auf deren Scheitel die Stadt Basel thront. Diese bildet dadurch ihrerseits ein abgerundetes und harmonisches Ganzes, das von den Wirren des damals tobenden Dreissigjährigen Kriegs unberührt erscheint.

Diese Idealzüge – ein klarer Umriss mit architektonischem Höhepunkt und augenfälliger Einbindung in die



Anton Winterlin, Basel um 1842.
Panorama vom Turm der Martinskirche aus.

Landschaft – prägten das Bild der Stadt über Jahrhunderte hinweg, jedenfalls was die bildliche Repräsentation betraf. Grössere Verbreitung fanden im 19. Jahrhundert Panoramaansichten von einem erhöhten Standpunkt aus. Eines der ersten Basler Panoramabilder liess Lukas Sarasin um 1800 vom Dach seines Blauen Hauses am Rheinsprung aus anfertigen, wobei einer der Schornsteine als Ausguck diente. Um 1842 aquarellierte Anton Winterlin das Panorama Basels vom Turm der Martinskirche aus. Die Gesamtform der Stadt ist bei diesem Bildmedium durch die Rundumschau eingefangen. Auch Winterlin bemühte sich um die dunkle Kontur der Gebäude vor der hellen Folie des Flusslaufs und der fernen Hügelketten, und zwar insbesondere was Grossbasel betrifft. Das Münster sticht als höchstes Bauwerk ins Auge, neben ihm das Dach der Leonhardskirche, das Spalentor und der Turm der Peterskirche. Die mittelalterlichen Gebäude hatten ihre Stellung in der Stadtsilhouette unangefochten behaupten können; sie wurden als identitätsstiftende Belege der Stadtgeschichte wahrgenommen und in Szene gesetzt. Erste Konkurrenz erwuchs dem Münster bald nach Winterlins Pa-

norama durch den Bau der Elisabethenkirche, dem ersten Kirchenneubau Basels nach der Reformation, in den Jahren 1857–1864. Die von Christoph Merian gestiftete und zu seiner Grablege bestimmte Kirche übertrifft das Münster in der Höhe um ca. 10 m. Nur wenige Jahrzehnte später wandelte sich die Stadt gravierend durch das Wachstum der Aussenquartiere. Auch die Wahrnehmung der Reisenden veränderte sich: Sie näherten sich nur selten noch langsam dem umfriedeten Stadtgebiet aus der Ferne, häufiger stiegen sie in einem der Bahnhöfe mitten im Stadtgebiet aus, wenn auch nach wie vor am Rand der Altstadt. Als Erinnerungsmuster wurde die Stadtsilhouette, oder besser gesagt, bestimmte, aus-



Rechts oben: Ansichten Basels mit Rhein und Brücke. Oben von Matthäus Merian d. Ä., 1642, unten von Emanuel Büchel, 1743.

Rechts: Nur eine neue Brücke ist hinzugekommen: Rheinansicht aus demselben Blickwinkel, mit der Wettsteinbrücke im Vordergrund. Postkarte, um 1900.

gewählte Silhouetten, jedoch immer noch gefragt. Das belegen Postkarten aus der Zeit um 1900, die mit bemerkenswerter Konsequenz Stadtansichten reproduzierten, die schon seit Jahrhunderten geläufig waren. Die Veränderungen der Stadtsilhouette durch die Hochkamine der Industrieanlagen, die vor allem den Blick auf Kleinbasel prägten, wurden dabei weitgehend ausgeblendet. Die Schloten sind heute grösstenteils wieder verschwunden und werden unter ökologischen Gesichtspunkten nicht vermisst. Gleichwohl verwiesen sie auf die wirtschaftliche Potenz Basels als Industriestandort und waren Ausdruck des technischen Fortschritts. Diesem inhärent war freilich die rapide Veränderung, die zum Abbruch jener kaum hundert Jahre alten Bauwerke führte.

Dass diese Industrieanlagen nur wenig Erinnerung im Stadtbild hinterlassen haben, liegt daran, dass sie auf einfachem Weg ausgeblendet werden konnten. Sie befanden sich ausserhalb des mittelalterlichen Stadtgebiets, vorwiegend in Kleinbasel, und störten daher den Blick auf das Grossbasler Rheinpanorama nicht. Die höchsten Wolkenkratzer der heutigen Wirtschaftsunternehmen befinden sich ebenfalls ausserhalb der Altstadt, doch sind ihre Dimensionen kaum mit den Hochkaminen aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu vergleichen. Es ist kaum möglich, sie in gleicher Art und Weise auszublenden; sie suchen ganz bewusst die Konkurrenz zum baulichen Erbe Basels.



Kurz nach 1900 war der Blick auf Kleinbasel stark von rauchenden Schloten bestimmt. Im Vordergrund die Martinskirche.



Links: Neu und anders als zu Merians Zeiten ist das Fehlen einer Perspektive, anhand derer die wahre Grösse und die Entfernung des Roche-Turms abgeschätzt und eingeordnet werden könnte. So verwundert der «dritte Münsterturm». Foto Dezember 2014.

Akzente mit Mass

Ein selektiver Rückblick auf Hochhäuser und Hochhausprojekte in Basel

Klaus Spechtenhauser

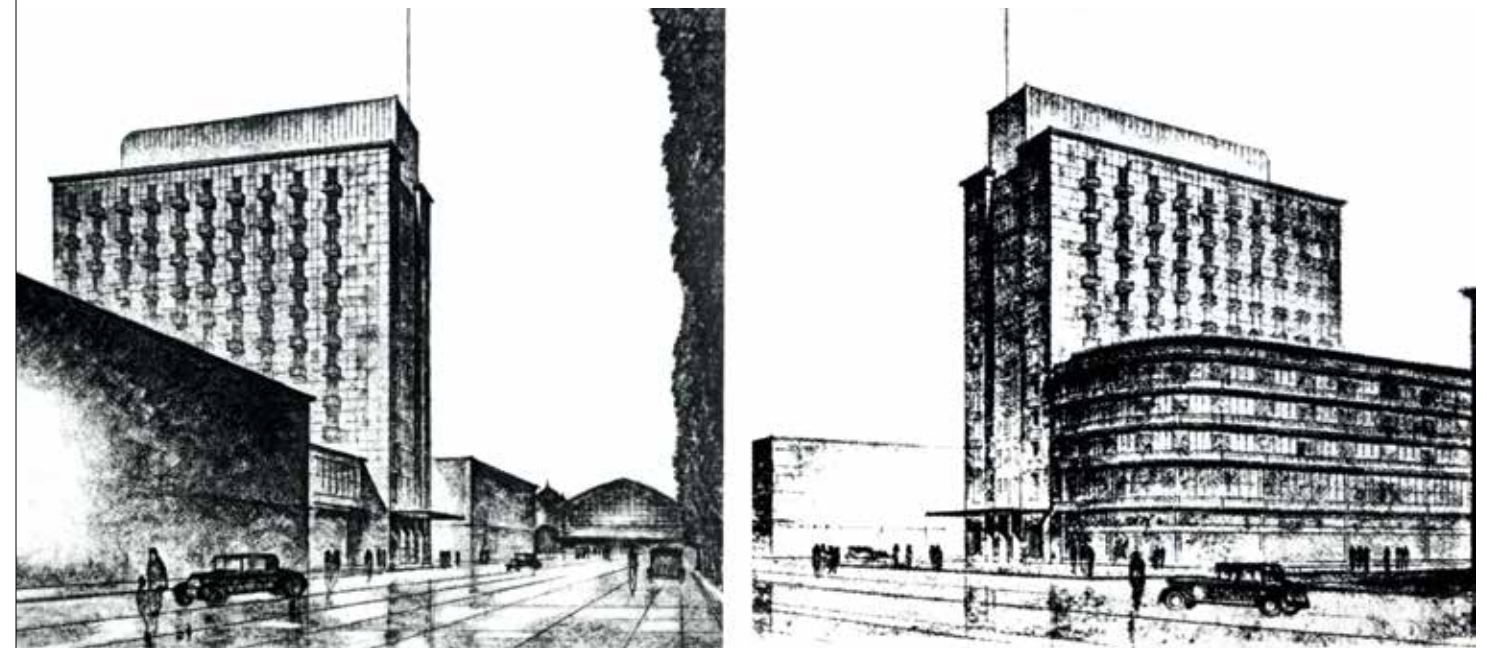
Der Bau des 178 m hohen Roche-Turms, der alles Bisherige in den Schatten stellt, bewegt die Gemüter. Wohlwollende Zustimmung und fundierte Kritik, mehrheitlich aber Ratlosigkeit und leise Resignation sind in Fachkreisen wie in der breiten Öffentlichkeit zu registrieren; wobei eine tatsächliche Diskussion eigentlich nie stattgefunden hat. Es sind vor allem der enorme Massstab, die Konfrontation mit der gebauten Stadt, die städtebauliche Zufälligkeit des Standorts, letztlich die fast schon beängstigende Zurschaustellung von Wirtschaftspotenz, die irritieren. In diesem Zusammenhang scheint ein Rückblick auf einige Hochhäuser und Hochhausprojekte in Basel interessant.

Ein Turmhaus für den Aeschenplatz

Das erste Gebäude in Basel, das zumindest ansatzweise die Züge eines Hochhauses aufweist, ist das 1929/30 errichtete «Turmhaus» am Aeschenplatz. Die Basler Lebensversicherung liess sich damals an der Ecke zur St. Jakobs-Strasse ein neues Bürogebäude mit einem achtgeschossigen, quadratischen Eckturm samt aufgesetzter Laterne errichten. Als Architekten zeichneten Ernst und Paul Vischer verantwortlich, die beiden Söhne von Eduard Vischer, die 1924–1948 das väterliche Unternehmen E. Vischer & Fueter in zweiter Generation führten und mehrere repräsentative Geschäftshäuser für die Basler Versicherungen und die chemische Industrie errichteten. Auch das Turmhaus ist von ihrer unspektakulär-soliden, der frühen Moderne verpflichteten Architektursprache geprägt. Zurückhaltung übten die Architekten auch bei der bescheidenen Höhenentwicklung.

Allerdings war die Bauaufgabe Turm- bzw. Hochhaus in der Schweiz damals noch neu; zumindest was tatsächliche Umsetzungen solcher Bauten anbelangte. Der wohl kühnste Versuch in diese Richtung war die *Cité Bel-Air-Métropole* in Lausanne (Alphonse Laverrière, 1930–1932), die sich als «premier gratte-ciel suisse» präsentierte. Der in etwas behäbigem *Art déco*-Stil üppig dekorierte Baukomplex reflektierte zudem mit seiner Aufschrift METROPOLE den transatlantischen Mythos der amerikanischen Grossstadt als direkte Inspiration. Zeitgleich entstanden, architektonisch schon ausgefeilter, etwa das Volkshaus in Biel (Eduard Lanz, 1929–1932) oder das Kirchgemeindehaus in Zürich-Wipkingen mit seinem markanten, über das Dach aufragenden Eckturm (Vogelsanger und Maurer, 1930–1932). Alle diese Bauten wurden zu einer Zeit errichtet, da die Schweizer Städte eine Welle von Erneuerungsbestrebungen, Ausbauplänen und Wachstumsschü-

ben erfasste. Gross angelegte Projekte sollten vor allem Genf und Zürich zu «Metropolen» werden lassen; was dann tatsächlich umgesetzt wurde, hielt sich allerdings in Grenzen. Erinnerung sei vor diesem Hintergrund an den 1933 vorgelegten Entwurf des damals 71-jährigen Karl Moser zur Sanierung des Zürcher Niederdorfs: Praktisch die gesamte rechtsufrige Altstadt sollte abgerissen und planmässig neu errichtet werden, als «historische Bausubstanz» wären lediglich das Grossmünster, die Predigerkirche und Mosers eigener Kunsthausebau von 1910 verschont geblieben. Auch in Basel wurde über Altstadtsanierung, Stadterweiterung und Stadterneuerung diskutiert. Gleichzeitig begann die Verkehrsplanung immer mehr die Stadtplanung zu beeinflussen, was sich auch am 1934 verabschiedeten und entsprechend kritisierten Korrekptionsplan von Adolf Schuhmacher, dem Chef des neuen Stadtplanbüros, widerspiegelte.



Das Turmhaus am Aeschenplatz ist in diesem Kontext ein wichtiges Zeugnis für die damaligen Planungen, die die Randzonen der Innenstädte zum Schauplatz intensiver City-Bildung machten. Trotz moderater Ausmasse und Gestaltung hat das Turmhaus bis heute alle Veränderungen und Neugestaltungen am Aeschenplatz überstanden. Es ist Akzent und Ruhepol zugleich, gerade weil bei seiner Gestaltung auf spektakuläre Gesten verzichtet wurde und dadurch die stadträumliche Setzung umso mehr ihre Wirkung entfalten kann.

Grossstadtvision beim Centralbahnplatz Begriffe wie Sanierung, Erneuerung und Modernisierung entwickelten sich damals – zumindest bei den Planern und Stadtvätern – zu eigentlichen Zauberworten. Es galt dafür optimale Bedingungen zu schaffen und so kam es,

Oben: Berliner Grossstadt-Flair in Basel: Otto Rudolf Salvisberg, Wettbewerbsprojekt für ein Hochhaus-Hotel, Aeschengraben/Nauenstrasse, 1930/31. Ansicht gegen den Centralbahnplatz; Hotel-Hochhaus und «Apartment-House».

Links: Bescheidener Beginn, langanhaltende Wirkung: Ernst und Paul Vischer, Bürogebäude mit Turmhaus der Basler Lebensversicherung am Aeschenplatz, 1929/30.

das Basel als erste Schweizer Stadt per 11. Februar 1930 eine «Verordnung für den Bau von Hochhäusern» erliess. Als Hochhäuser bezeichnet werden darin Bauten, die mehr als zehn Geschosse besitzen oder wenigstens 28 m hoch sind und deren obere Räume als Wohnräume genutzt werden. Interessant ist Paragraf 2, der Folgendes besagt: «Hochhäuser dürfen nur an städtebaulich (ästhetisch und verkehrstechnisch) geeigneten und sorgfältig ausgewählten Punkten erstellt werden. Historische und künstlerische Werte dürfen insbesondere im Gebiete der Altstadt nicht beeinträchtigt werden. Bei der Prüfung der Projekte ist hinsichtlich der Gestaltung aller Fassaden des Gebäudes ein besonders strenger Massstab anzulegen.» Der Paragraf griff offenbar gleich bei einem spektakulären Projekt von 1930: Hans E. Ryhiner, beflügelt durch seine ein Jahr vorher fertiggestellte Markthalle, präsentierte einen Bauvorschlag für einen Casinoturm am Steinenberg und stiess damit auf strikte Ablehnung.

Die Zeichen der Zeit erblickte auch die Immobiliengesellschaft Centralbahnplatz Basel AG. Sie lud 1930 zehn Architekturbüros zu einem Wettbewerb für ein Hochhaus-Hotel «der Klas-

se 1a» beim Centralbahnplatz ein. Der Standort in gebührender Distanz zum historischen Stadtzentrum wurde vorab gutgeheissen, zudem stand damals die Verwandlung von Bahnhöfen und Bahnhof-Plätzen zu repräsentativen Stadteingängen hoch im Kurs. Das Wettbewerbsprogramm gab am prominenten Standort Ecke Nauenstrasse/Aeschengraben ein rund 42 m hohes Erstklasshotel vor, mit mindestens 150 Betten sowie Restaurant, Bar, einem Festsaal für 200 Personen, repräsentativen Gesellschaftsräumen und einer unterirdischen Garage. Dazu sollte ein separates «Apartment-House» mit etwa 25 Wohnungen errichtet werden. Den Wettbewerb gewonnen hat Otto Rudolf Salvisberg. Er setzte seinen Hochhausbau mit leicht zurückgenommenem Mittelteil quer zum Aeschengraben, so dass die Längsseite die Nachbargebäude überragen und je nach Betrachtungsposition immer wieder in neuer Gestalt erscheinen würde. Das geforderte Apartmenthaus wäre als dynamisch gerundeter Annex bei der Einmündung der Nauenstrasse zu stehen gekommen. Als spektakulären Höhepunkt sah Salvisberg ein gläsernes Palmenhaus auf dem Dach des Hochhauses vor.

Salvisbergs visionäres Projekt bringt die damalige Begeisterung für die moderne Dynamik der Grossstadt auf den Punkt. Der Entwurf zeugt mit seiner geschickten Gliederung der Baumassen von ausgeprägtem Gespür für die stadt-räumliche Wirkung an diesem äusserst prominenten Standort: eine souveräne Geste, die mit Noblesse und Eleganz ein Stück Grossstadtarchitektur nach Basel gebracht hätte. Nicht zufällig klingen in diesem Projekt die expressiven Schöpfungen Erich Mendelsohns an oder gar die New Yorker Hochhaus-Visionen eines Hugh Ferriss. Salvisberg selbst hatte ja während seiner produktiven Schaffenszeit in Berlin ausreichend Grossstadt-Erfahrung sammeln können.

Das am Aeschengraben damals kein Hochhaus-Hotel gebaut wurde, hatte wohl mit der sich ankündigenden Wirtschaftskrise zu tun, die vorerst noch als Motor für die Bauwirt-

schaft gewirkt hatte. Erst viel später kam hier – mit seiner Längsseite zum Aeschengraben – das Basel Hilton zu stehen, dessen Tage allerdings gezählt sind. Schon bald wird uns hier der neue «Baloise-Park» beglücken; samt 90 m emporragendem Hochhaus.

Projektieren und provozieren

Einen ähnlichen Grad an Provokation wie Karl Mosers Projekt für das Zürcher Niederdorf von 1933 wies auch ein zehn Jahre später vorgelegtes Projekt in Basel auf. An der Jubiläumsausstellung der Künstlervereinigung Gruppe 33 präsentierten deren Architekten-Mitglieder Paul Artaria, Ernst Egeler, Otto Meier und Ernst Mumenthaler ihren «Vorschlag für die Erneuerung des Kleinbasler Stadtviertels zwischen Mittlerer Rheinbrücke–Wettsteinbrücke und Mustermesse». Das Projekt ist in erster Linie als Kritik an den bestehenden Verhältnissen zu sehen, die gemäss der

Projektanten eine koordinierte Stadtentwicklung verunmöglichen würden. Einflussreich waren bei solch einer Haltung insbesondere zwei Faktoren: die damals aktuellen Forderungen Hans Bernoullis (der das Projekt 1944 auch in der *Schweizerischen Bauzeitung* besprach) nach einer Vergesellschaftung von Grund und Boden und die während der Kriegsjahre einsetzende Orts-, Regional- und Landesplanung, mit der das Ziel verfolgt wurde, zukunfts-trächtige Richtlinien für eine koordinierte und verträgliche Entwicklung der Bereiche Wirtschaft, Verkehr, Wohnen und Landschaft auszuarbeiten.

Das Projekt für Kleinbasel interessiert uns hier aufgrund der Integration von Hochhausbauten: zurückversetzt und abgedreht entlang der Clarastrasse und bei der Messe. Sie sind Teil einer durchmischten Bebauung mit verschiedenen, in ihrer Dimensionierung, Anlage und Höhe unterschiedlich ausgeprägten Gebäuden. Städtebauliche Vorstellungen und Theorien aus verschiedenen Lagern treffen in dem Plan zusammen; gezeigt wird aber programmatisch eine koordinierte Lösung für ein ganzes Gebiet, im Gegensatz zur planlosen Errichtung von Einzelgebäuden. So säumen die fünf abgedrehten Wohnhochhäuser die städtebaulich bedeutsame Achse der Clarastrasse in zweiter Reihe und führen auf das höhere, stadträumlich prominent gesetzte Hochhaus beim Messeplatz zu. Letzteres zeichnet diesen wichtigen Ort an der zentralen Achse Mittlere Brücke–Badischer Bahnhof aus, steht als von Weitem erkennbares Zeichen zwischen der Mustermessehalle von Hermann Herter und der geplanten Baumessehalle am Riehenring. Während zehn Jahre später Hans Hofmann im Zug seiner Planungen für die Mustermesse die Achse zum Badischen Bahnhof mit einem Scheibenhochhaus schliessen wollte, fanden die Vorstellungen des Architektenteams der Gruppe 33 Anfang des 21. Jahrhunderts ihre Umset-

Arbeitsgemeinschaft Paul Artaria, Ernst Egeler, Otto Meier, Ernst Mumenthaler, Städtebauliches Erneuerungsprojekt für das Kleinbasler Gebiet zwischen Rhein, Greifengasse/Clarastrasse, Messe und Wettsteinplatz, 1943.



Hermann Baur mit Joseph Schütz, Wettbewerbsprojekt zur Neugestaltung des Gebiets um den Bahnhof Basel SBB, 1948. Rötlich markiert die beiden Punkthochhäuser auf der Elisabethenschanze bzw. -anlage und das Scheibenhochhaus am Centralbahnplatz.

zung: mit dem 2001–2003 errichteten, 105 m hohen Messturm von Morger & Degelo und Daniele Marques, dessen stadträumliche Präsenz seit Kurzem allerdings nicht mehr die ursprüngliche ist.

Basel wird modern

Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann das Thema Hochhaus in ganz Europa neue Aktualität, sowohl als Wohn- wie auch Geschäftshochhaus. Im Rahmen des Wiederaufbaus und der einsetzenden Boomjahre schienen visionäre Projekte aus der Zwischenkriegszeit nunmehr umsetzbar, wie dies etwa Le Corbusier mit der Unité d'habitation

(1946–1952) in Marseille unter Beweis stellte. Zudem stieg der transatlantische Einfluss: Mit der 1946 einsetzenden Planung und anschliessenden Umsetzung (1948–1952) des Hauptquartiers der Vereinten Nationen (UNO) in New York durch Wallace K. Harrison wurde eine Art «second skyscraper age» eingeläutet, das weit über die Grenzen der USA ausstrahlte.

Auch in der Schweiz waren die Nachkriegsjahre von Aufbruchstimmung und Elan geprägt. In Basel bot der 1948 ausgeschriebene Wettbewerb zur Neugestaltung des Gebiets um den Bahnhof Basel SBB den Architekten eine erste Chance, sich entsprechend

zu profilieren. Seit jeher war dieses Gebiet eine städtebauliche Knacknuss: Hier treffen sich verschiedene Verkehrsführungen auf unterschiedlichen Niveaus, es gilt Ringstrassensysteme, Aus- und Einfallstrassen sowie die Verbindung zur Innenstadt unter einen Hut zu bringen. Dazukommt die Gewichtung zwischen motorisiertem Individualverkehr, Tram- und Buslinien, Velos sowie Fussgängern. Welches Verkehrsmittel 1948 im Vordergrund stand, muss hier nicht weiter erläutert werden. Auf dem Programm standen zudem die Anlage ausreichender Parkplätze, der Bau eines neuen Postgebäudes sowie eines Hotelhochhauses und weiterer Bauten, das Ganze angelegt um den quer gedachten Centralbahnplatz. Den 1. Preis erhielt Otto Senn, der mit seinem umfassenden Neuplanungsprojekt die Vorgaben weitgehend befolgte und auf der Elisabethenschanze vier schlanke Hochhäuser ergänzte. Auch der zweitplatzierte Hermann Baur sah auf der Elisabethenschanze bzw. -anlage Hochhäuser vor: zwei von einem eleganten Flugdach abgeschlossene Punkthäuser mit T-förmigem Grundriss. Wie bei Senns Projekt sollte man von hier einen splendiden Blick über die nördlich anschliessende Altstadt geniessen können. Beide Projekte sahen zudem Hochhaus-scheiben an der Ostseite des Centralbahnplatzes vor. Sowohl bei Senn als auch Baur waren die Hochhäuser nicht Selbstzweck, sondern Teil eines sorgfältig konzipierten Gesamtplans, der den damaligen Stand der Dinge im Städtebau wiedergibt: in Höhe und Volumetrie unterschiedlich ausgebildete Gebäude, locker angeordnet in Zeilen oder Gruppen und eingebettet in grosszügige Grünflächen. In beiden Fällen leisteten die in angemessener Distanz zur Altstadt gelegenen Hochhäuser dabei eine weiträumige Hervorhebung bzw. Rahmung der städtebaulichen Situation. Zumindest teilweise vermag diese Aufgabe heute das 2010–2012 errichtete, vierzehnge-



«International Style» der Nachkriegszeit: Suter + Suter, Hochhaus für biologische Forschung der CIBA (heute Novartis), Unterer Rheinweg 180, 1963–1966.

In übermächtiger Gesellschaft: Roland Rohn, Roche-Hochhaus (Bau 52), Grenzacherstrasse, 1957–1960.



schossige Markthalle-Wohnhochhaus von Diener & Diener Architekten zu übernehmen. Es schafft Ruhe im bewegten Terrain, passt sich mit seinem polygonalen Grundriss in die vielverzweigte Situation ein, bietet dank seiner sich je nach Witterung verändernden Farbigkeit der Aussenhaut visuelle Abwechslung: ein bestimmter und gleichzeitig in seiner Massstäblichkeit fein austarierter städtebaulicher Akzent.

Umgesetzt wurden vom 1948 veranstalteten Wettbewerb lediglich ein paar Fragmente im Bereich der Verkehrsplanung, was fortwährende Korrekturen zur Folge hatte, sowie ein einziges Gebäude: das Verwaltungsgebäude der Basler Transport-Versicherungsgesellschaft. Hermann Baur hatte es in seinem Beitrag als Teil von drei quer zum Aeschengraben gestellten Bauten projiziert. Der Architekt konnte in der

Folge einen weiteren Wettbewerb für sich entscheiden und 1955 wurde der Bau am Aeschengraben 25/Parkweg 8 fertiggestellt. Konstruktiv basiert das Gebäude auf einem Eisenbeton-Skelett, das eine freie Gestaltung von Aussenhaut und Grundriss zulies. So sind die Stirnseiten mit Marmorplatten verkleidet, die Längsseiten als Curtain Walls in Leichtbauweise ausgebildet. Das eingezogene, weitgehend verglaste Erdgeschoss und die ebenfalls zurückgenommene Attika mit dem abgesetzten Dach sowie die feingliedrige Rasterfassade verleihen dem dazwischenliegenden, achtgeschossigen Baukörper eine schwebende Leichtigkeit. Für einen reizvollen Kontrast sorgt die Verwendung industriell gefertigter und natürlicher Materialien (Stahl, Aluminium, Glas – Naturstein, Holz). Entscheidend war auch die stadträumliche Setzung des als Beginn einer Reihe geplanten Gebäudes: Die Querstellung sollte die Bildung der klassischen Strassenfluchten mit Korridorwirkung vermeiden, zudem – durch die Integration des bestehenden Baubestands – eine intensive Durchgrünung ermöglichen und dadurch den Charakter des Aeschengrabens als «Parkstrasse» bewahren. Baur gelang mit seiner wenn auch in der Höhenentwicklung relativ bescheidenen Hochhausscheibe eine Art Basler Prototyp für diese Bauaufgabe.

Einflussreicher für die damalige Entwicklung scheinen allerdings wiederum amerikanische Vorbilder gewesen zu sein, allen voran das 1950–1952 errichtete Lever House an der New Yorker Park Avenue, entworfen von Gordon Bunshaft, dem Chefdesigner bei Skidmore, Owings & Merrill (SOM), oder das Seagram Building von Ludwig Mies van der Rohe (1954–1958, mit Philip Johnson). Einen Basler Widerhall finden diese Bauten etwa in Roland Rohns mittlerweile zum Zwerg degradierten Roche-Hochhaus (Bau 52, 1957–1960), im 1963–1966 errichteten Hochhaus für biologische Forschung der



Gio Pontis «Forma finita» auf robuste Schweizer Verhältnisse heruntergebrochen: Suter + Suter, Bürohochhaus Lonza, Münchensteinerstrasse 38, 1960–1962.

CIBA (heute Novartis) von Suter + Suter oder im Bürohochhaus Lonza (1960–1962) des gleichen Architekturbüros. Wobei Letzteres aufgrund seiner offensichtlichen Anlehnung an Gio Pontis Pirelli-Hochhaus in Mailand von 1954–1956 – mit 127 m einer der ersten «Wolkenkratzer» in Europa – einen Hauch italienische Eleganz an die Münchensteinerstrasse brachte. Diese Basler Hochhäuser, die in ihrer Gestaltung weltläufige Grosszügigkeit anklingen lassen, haben markante Akzente im Stadtbild gesetzt. Sie stehen allerdings peripher und nehmen in ihrer Vertikalität auf die horizontale gebaute Umgebung Bezug; oder sie versuchen sich –

wie beim Lonza-Hochhaus – durch ihre Setzung und Materialisierung in die Stadtsilhouette zu integrieren.

Umweg über Berlin

1950/51 wurden die schweizweit ersten Wohnhochhäuser an der Flughafenstrasse in Basel errichtet (vgl. den Beitrag im Jahresbericht 2013). Die Umsetzung dieses Bauvorhabens setzte entsprechende Zeichen, sodass bereits 1952 Otto und Walter Senn mit einem weiteren Wohnhochhaus-Projekt vorgestellt wurden. Sie schlugen für den bewaldeten Nordosthang des Bruderholzes, den Hechtliacker, der unlängst an die Stadt übergegangen war, eine Be-



bauung mit drei im Terrain gestaffelten Punkthochhäusern vor (vgl. die Abb. auf S. 8/9). Das Projekt wurde abgelehnt mit der Begründung, die Hochhäuser störten die angestammte Horizontlinie am Stadtrand und würden auch mit ihren Baukörpern alles andere als ins Gelände passen. Demgegenüber waren die Projektverfasser der Ansicht, dass gerade die Ausbildung und Setzung der Hochhäuser das Spezifische der Topografie aufnehmen und akzentuieren würden. Bemerkenswert muss hier, dass es Otto und Walter Senn mit dem Bebauungsvorschlag nicht um eine spontane Provokation ging. Insbesondere Otto Senn konnte auf einen breiten Erfahrungshorizont zurückgreifen. Bereits vor der Eröffnung seines Büros in Basel 1933 hatte er sich in England und den USA mit städtebaulichen Fragen auseinandergesetzt. Ab Mitte der 1930er Jahre beteiligte er sich an den Aktivitäten der CIAM, nahm mit eigenen Analysen und Projekten an den Kongressen in Paris, Bergamo, Hoddesdon und später Aix-en-Provence teil. Seine kritisch-aufgeschlossene Haltung gegenüber aktuellen Entwicklungen floss in zahlreiche städtebauliche Studien und Projekte ein (in Basel nicht nur der erwähnte Beitrag zur Bebauung des Gebiets um den Bahnhof). Die intensive Auseinandersetzung mit der vorgegebenen Situation am Hechtliacker belegen

Otto und Walter Senn,
Wohnhochhaus Hechtliacker, Hechtliacker 44,
1962-1965.
Oben: Ansicht von Osten.
Rechts: Modell des
ursprünglichen Bebauungsplans von 1952 mit
drei Hochhäusern.



Wohnraum mit direkt anschließendem
Balkon im Hechtliacker-Hochhaus.

zahlreiche im Nachlass erhaltene Skizzen, Zeichnungen und Fotomontagen zur optimalen Ausbildung, Höhenentwicklung und Platzierung der geplanten Hochhäuser sowie insbesondere auch zu deren Wirkung aus Distanz.

Der Umweg zur Umsetzung eines der drei geplanten Hochhäuser 1962–1965 führte letztlich über Berlin. Senn konnte an der internationalen Bauausstellung *Interbau Berlin 1957* teilnehmen und ein mehrgeschossiges Wohnhaus in der Musterbebauung des Hansaviertel errichten – neben Bauten namhafter Architekten wie Alvar Aalto, Egon Eiermann, Walter Gropius, Arne Jacobsen, Le Corbusier (in Charlottenburg), Oscar Niemeyer, Hans Scharoun und van den Broek & Bakema. Sein Haus war nichts anderes als eine Mini-Variante der geplanten Hechtliacker-Hochhäuser und stiess international auf ein äusserst positives Echo – und führte in Basel zu einem Einlenken.

Das letztlich am Hechtliacker umgesetzte Wohnhochhaus – von den drei geplanten das auf mittlerer Höhe – verfügt über drei Sockelgeschosse mit Gemeinschaftseinrichtungen, 15 Normalgeschosse mit je fünf Wohnungen zu 2^{1/2}-, 3^{1/2}- und 4^{1/2}-Zimmern sowie ein eingezogenes Dachgeschoss mit je einer 2^{1/2}-, 4^{1/2}- und 5^{1/2}-Zimmer-Woh-

nung. Entwurfsprägend ist der fünfeckige Grundriss mit den Eckbalkonen und die typologisch innovative Erschliessung durch eine zentrale, dennoch mit Tageslicht versorgte Halle. Alle Wohnungen basieren auf ähnlichen Grundrisslösungen, bemerkenswert ist die durchdachte Kombination von Küchen-, Ess- und Wohnbereich mit Übergang zum Balkon. Ebenfalls von weitentwickeltem Sachverständnis und gestalterischem Flair zeugen die unterschiedlich ausgebildeten Fassaden mit dem Wechsel von offenen und geschlossenen Bereichen sowie gezielt eingesetzten Farb- und Materialkontrasten.

Das Wohnhochhaus Hechtliacker wird heute in erster Linie als monolithisches Zeitzeugnis aus den Boomjahren wahrgenommen. Vielmehr aber ist es Ausdruck einer Fragment gebliebenen Idee, das Stadtbild durch überlegte, die spezifische Topografie reflektierende und dadurch belebende Akzente weiterzugestalten.

Überlegte Akzente im Stadtbild

Die besprochenen Beispiele – vom bescheidenen Turmhaus über die Geschäftshochhaus-Scheibe bis zum Wohnhochhaus – sind alle aus dem Geist ihrer Zeit heraus entstanden. Sie

setzen bis heute teilweise markante Akzente im Stadtbild. Sie stehen als räumlich-plastische Bereicherung des Stadtkörpers für Wandel, aber auch Kontinuität. Alles andere wäre Stagnation, die oberflächliche Bewahrung eines stadträumlichen Weichbilds, das sich allenfalls als Postkartensujet eignet. Die Tragfähigkeit und die damit verbundene Verträglichkeit dieser Bauten wächst aus dem Umstand, dass ihr Standort sorgfältig studiert wurde und ihre Formgebung sowie Detailgestaltung das Resultat qualitätvoller Entwurfsarbeit waren. Entscheidend für diese Umsetzungen war der Versuch, das Spezielle eines Orts zu erkennen, zu reflektieren und zu integrieren – als Ausgangspunkt für Neues. Nur so kann die Stadt weitergebaut werden, ohne dass es zu einer Infragestellung der städtebaulichen Identität kommt. Wird hingegen der Kontext eines Orts negiert und der Einzelbau selbst zum alleinigen Zentrum des Interesses gemacht, fehlt eine städtebauliche Begründung und wird die architektonische Gestaltung zur Nebensache (in Kombination mit einem nur mehr schwer verdaubaren Massstabsprung), so geraten wir in gefährliche Nähe eines orts- und menschenverachtenden Zynismus.

«Von vielen beneidet stand Basel mit seinen Denkmälern da»

Die Gründungsphase der Denkmalpflege in Basel durch Ernst Stückelberg: 1913–1926

Daniel Schneller

Die Denkmalpflege in Basel blickt auf eine 100-jährige Tradition zurück: 1913 wurde sie als private Institution von Ernst Stückelberg ins Leben gerufen. Angesichts der damals drohenden Abbrüche in der Altstadt sah sich Stückelberg zum Handeln aufgerufen. Dabei hatte er klare Vorstellungen von der Aufgabe und der Struktur einer Denkmalpflege, die bis heute ihre Aktualität behalten haben.

Ernst Stückelberg:

Waches Interesse für die Umwelt

Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926) war im Erimanshof am Petersgraben aufgewachsen, einem Künstlerhaus gleich neben dem St. Johanns-Schwibbogen. Sein Vater war der Basler Historienmaler Ernst Stückelberg (1831–1903), der u.a. die Wandmalereien in der Tellskapelle am Vierwaldstättersee angefertigt hatte. Das – 1937 abgerissene – Haus am Petersgraben war voll von Bildern und Wandmalereien mit antikisierenden Szenen, für die die Mitglieder der Familie Stückelberg Modell gestanden hatten. Kunst und Geschichte waren hier omnipräsent. Als Kind hatte Ernst Alfred Stückelberg ein waches Interesse für seine Umgebung: Er sammelte Muscheln, Käfer, Schmetterlinge, Pflanzen, Mineralien und Versteine-

rungen. Er wollte die Dinge systematisch ordnen, ihre Herkunft kennen. Ausserdem war Stückelberg ein begabter Zeichner. Das Interesse für Natur und Umwelt übertrug sich später auf Gegenstände, die Geschichte erzählen: auf Münzen, Siegel und Wandbilder. Dieses Interesse fand seine konsequente Fortsetzung im Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Basel bei Jakob Burckhardt (1818–1897), Adolf Baumgartner (1855–1930) und Johann Jakob Bernoulli (1831–1913). Seinen Traum, Leiter des Historischen Museums zu werden, konnte er nicht verwirklichen; was ihn zeitlebens beschäftigte. Stattdessen habilitierte er in Mittelalterarchäologie und Numismatik und wurde mit 38 Jahren Professor an der Universität Basel.

Stückelbergs Mission: Historische Bauten zum Sprechen bringen

In seinen Vorlesungen und Kollegien war es Stückelberg wichtig, den Studenten die besprochenen Kunstdenkmäler anschaulich in Worten und selbst angefertigten Zeichnungen zu vermitteln. Es gelang ihm, das Vorstellungsvermögen seiner Schüler so anzuregen, dass sie sich eine lebendige Vorstellung vom besprochenen Gegenstand machen konnten. Er lehrte ihnen beim Betrachten historischer Gegenstände, Geschichte zu erleben und zu verstehen.

Stückelberg handelt: Die Gründung der Basler Denkmalpflege im März 1913

Ernst Stückelberg machte sich grosse Sorgen um den Erhalt der Basler Altstadt, als er erleben musste, dass nach und nach ganze Stadtviertel in der Tal-



Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926), Gründer der Denkmalpflege in Basel. Foto um 1910.

stadt entlang des Birsigs, am Petersberg und an der Schiffflände abgebrochen wurden. Da er ein sehr engagierter, initiativer, unerschrockener und energischer Mensch war, veröffentlichte er aus seiner Sorge heraus bereits 1908 im *Basler Volksblatt* einen Artikel, in dem er die Bevölkerung aufrütteln wollte. Darin skizzierte er auch die Grundzüge einer Basler Denkmalpflege, die retten sollte, was noch zu retten war: «Die Kunst und Geschichte unserer Vorzeit verachten, ist keine Ehre [...]. Es besteht daher für jedes Gemeinwesen, das an seine Zukunft denkt, die Pflicht, das von der Vorzeit Geschaffene und Hinterlassene zu erhalten.» Eine aktive Denkmalpflege müsse systematisch die wertvollen Baudenkmäler inventarisie-

ren, erforschen, dokumentieren, veröffentlichen und sich für deren Erhalt einsetzen. Damit nannte Stückelberg die vier Grundpfeiler, auf denen die Tätigkeit der Denkmalpflege – nicht nur in Basel – bis heute aufgebaut ist. Allerdings hatte Stückelbergs Aufruf wenig Folgen in der Öffentlichkeit und deshalb entschloss er sich im März 1913, selbst aktiv zu werden. Sein späterer Weggefährte Josef Anton Häfliger hat den Gründungsmoment in seinen Erinnerungen festgehalten: «Im März 1913 sassen im herrschaftlichen Barockbau <Zum mittleren Ulm> (St. Johannsvorstadt 5) drei Nachbarn und Freunde Übungsgemäss beim Wein. Ernst Alfred Stückelberg, Alfons Kern der Hausherr, und der Schreibende. Wie gewohnt floss der Gesprächsstoff auf Stückelbergs Lieblingsthema, über die fortschreitende Zerstörung der alten Denkmäler und die Untätigkeit der massgebend sein sollenden Kreise. Aufspringend durchmass er wortlos mehrmals den Raum, hielt vor den beiden Tischgenossen unversehens inne und rief erregt: «Es geht nicht mehr anders, wir müssen einen Verein gründen! Wenn es gelänge, eine kleine entschlossene Stosstruppe zusammen zu bringen, könnte mehr geleistet werden als ich als Einzelner es zu tun vermag.» Überzeugt stimmten wir beide zu und die Basler Denkmalpflege war gegründet.»

1913: Stückelberg wird erster aktiver Basler Denkmalpfleger

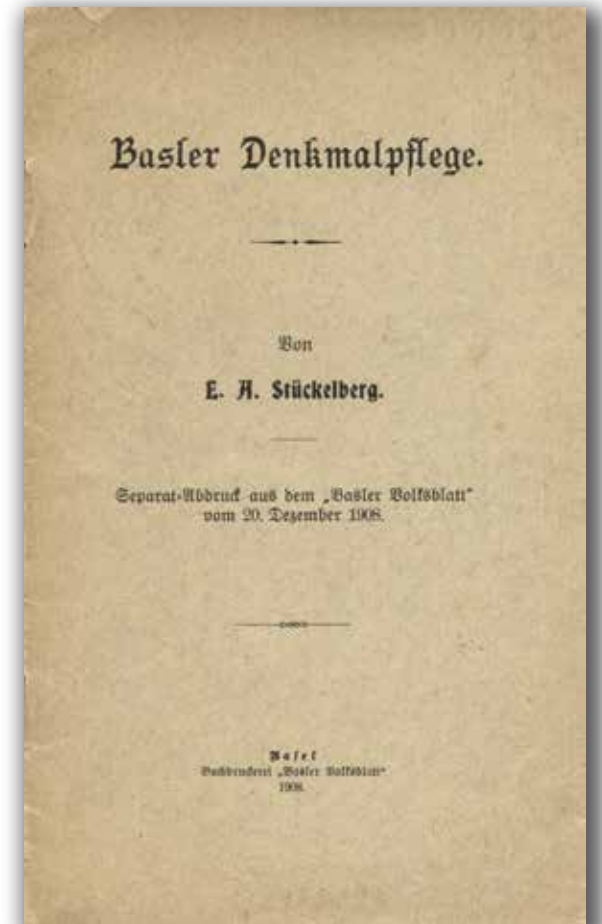
Es ist erstaunlich, was Ernst Stückelberg innert kurzer Zeit zustande brachte: Sofort begann er mit der Öffentlichkeitsarbeit. Ein erster Jahresbericht der Basler Denkmalpflege lag bereits 1916 vor. Mit Führungen und Vorträgen sensibilisierte Stückelberg die breite Bevölkerung. Zwischen 1917 und 1922 publizierte er das vierbändige Werk *Basler Kirchen*, eine erste systematische Inventarisierung der Basler Sakralbauten. Bei seinen Forschungsarbeiten gelangen

ihm wertvolle Entdeckungen. So entdeckte er 1915 die Wandmalereien in der ehemaligen Marienkapelle der Peterskirche und setzte sich sodann für deren Erhaltung und Konservierung ein. Ein Jahr später galt sein Engagement der Reinigung und Restaurierung des Münsterkreuzgangs mit seinen Epi-

taphien sowie der Deckenmalereien in der Münsterkrypta. Seine Tätigkeit wurde nicht von allen geschätzt: So teilte ihm die Evangelisch-reformierte Kirche ein Hausverbot für den Bischofshof, da er den radikalen Umbau mit Teilabbrüchen gotischer Bauabschnitte kritisierte.



Ernst Stückelberg, *Der Schmetterlingsfänger*, 1875. Öl auf Leinwand, 44,5 x 33 cm. Museum Oskar Reinhart, Winterthur. Dargestellt auf dem kleinformatigen Porträt ist Ernst Alfred, der Sohn des Malers, im zarten Kindesalter von acht Jahren.



Oben: Ernst Alfred Stückelberg war ein begabter Zeichner, der es mit seinen Dokumentationsaufnahmen sehr genau nahm und keine Schönungen im Geist der Zeit vornahm. Die Skizze zeigt einen Hirten mit einem Wasserkübel aus dem 1915 entdeckten Wandbildfragment aus der ehemaligen Marienkapelle in der Peterskirche.

Rechts: Ernst Alfred Stückelbergs Aufsatz «Basler Denkmalpflege» von 1908 war ein Mahnruf an die Basler Öffentlichkeit. Er erschien im *Basler Volksblatt* und wurde auch als Separatdruck verbreitet.

Links: Im Haus zum Mittleren Ulm in der St. Johans-Vorstadt 5 – im Bild der prächtige Rokoko-Salon im Erdgeschoss auf einem um 1915 entstandenen Foto – gründete Ernst Alfred Stückelberg am 13. März 1913 zusammen mit Alfons Kern und Josef Anton Häfliger spontan eine private Denkmalpflege für Basel. Sie besteht noch heute als Freiwillige Basler Denkmalpflege.

1919: Staatliche Anerkennung von Stückelbergs Initiative

Stückelberg war darauf bedacht, die Unabhängigkeit der Denkmalpflege vom Staat zu wahren. Er befürchtete die Verhinderung wichtiger Rettungsaktionen von Baudenkmalern, würde die Denkmalpflege eine staatliche Institution werden. Allerdings hatte Erziehungsdirektor Fritz Hauser erkannt, dass der Staat auf dem Gebiet der Denkmalpflege aktiv werden müsste, wenn tatsächlich auch der Erhalt und der Schutz von Baudenkmalern mit rechtlichen Mitteln erreicht werden sollte. Um aber Ernst Stückelbergs private Initiative zu respektieren, fand man den

Kompromiss, dass der Kanton sich ab 1919 mit einem jährlichen Beitrag an den Aktivitäten der Denkmalpflege beteiligte. Ausserdem wurde der Denkmalrat als Institution ins Leben gerufen, der private und staatliche Interessen im Denkmalschutz koordinieren sollte. Daneben blieb als privater Verein die Freiwillige Basler Denkmalpflege bestehen, die bis heute aktiv ist.

Stückelbergs Nachwirken

1925 erkrankte Ernst Stückelberg im Alter von 58 Jahren an einem schweren Herzleiden und starb ein Jahr danach. Seine private Initiative, sein Handeln aus einem von ihm schmerzhaft erleb-

ten Missstand, wirkt bis heute nach: Mit Stückelberg begann in Basel ein bewusster und wissenschaftlich abgestützter Umgang mit den historischen Bauten des Kantons und ihrer Ausstattung. Die von ihm gewählte Methodik und das von ihm praktizierte Vorgehen wurden stetig erweitert und konnten sich etablieren. Damit verfügt Basel über eine der ältesten Denkmalpflegen in der Schweiz.

Von Domburgen und Siedlungskernen

Zweite Tagung zur Stadtentwicklung von Bischofssitzen:
10. bis 11. Jahrhundert

Martin Möhle

Die 2013 begonnene Tagungsreihe zum Thema der Stadtentwicklung von Bischofssitzen wurde im Februar 2014 mit einem weiteren Treffen von Fachleuten aus Archäologie und Denkmalpflege im Kleinen Klingental fortgesetzt. Zum zweiten Mal wurde die Frage gestellt, was zuerst da war: Huhn oder Ei, Bischof oder Stadt. Suchten sich Bischöfe gezielt in schon bestehenden Zentralorten ihren Sitz oder war es bischöfliche Förderung, die aus kleinen Ansiedlungen Städte werden liess?



Der Kreuzgang des Basler St. Alban-Klosters stammt aus dem späten 11. Jahrhundert, aus der Zeit Bischof Burkhard von Fenis, der in den Auseinandersetzungen des Investiturstreits ein Parteigänger von König Heinrich IV. war.

Die beiden Jahrhunderte, die betrachtet werden sollten, führten auf schwieriges Gelände. Unisono wurde für das 10. und 11. Jahrhundert der Mangel an Quellen und Befunden beklagt – insbesondere zur Stadtentstehung und dies vor allem im 10. Jahrhundert. In Basel wird die Zeitspanne von zwei historischen Zäsuren eingefasst: der Zerstörung durch die Ungarn und dem Übergang ans Königreich Burgund zu Beginn des 11. Jahrhunderts einerseits sowie der starken Persönlichkeit des Bischofs Burkhard von Fenis (* um 1040, Bischof 1071, † 1107), des Parteigängers Heinrichs IV. im Investiturstreit, andererseits. Das Referat des Historikers *Steffen Patzold* (Tübingen) mahnte freilich zur Vorsicht, was die Bewertung der Bischöfe als Handelnde im sogenannten Reichskirchensystem

betreffe. Der Kunsthistoriker *Matthias Untermann* (Heidelberg) spannte einen grossen Bogen der Betrachtung vorwiegend deutscher Städte, unter denen Trier als einzige eine bauliche Kontinuität seit der Römerzeit aufweise. Mit dem Willigis-Neubau des Mainzer Doms beginne in den Jahrzehnten um 1000 eine Reihe von kirchlichen Grossbauten in vielen Städten. Offenbar konkurrierten die Bischöfe untereinander und fingen im 11. Jahrhundert an, über «Stadt» nachzudenken, wobei der Anfang beim engeren Bezirk um die Kirche gemacht wurde. In Halberstadt, Hildesheim und Paderborn war die «Domburg» oder Domfreiheit eigens

befestigt und unabhängig davon wuchsen Siedlungsbereiche im Umfeld, sodass die Stadt als eine Zusammenfügung verschiedener Zentren zu betrachten ist. Ein polyzentrisches Modell ist auch in Nicht-Bischofsstädten zu beobachten. Generell sei zu vermuten, dass die Schaffung von kirchlichen Grossbaustellen die längerfristige Ansiedlung von Handwerkern und Händlern attraktiv machte und die Garantie, dass ein Platz über Generationen hinweg prosperieren würde – so z.B. durch das 1074 durch Heinrich IV. verliehene Privileg für die Wormser Bürger –, wiederum eine festere und beständigere (Stein-)Bauweise entstehen lasse.



Der elsässische Orgelbauer Johann Andreas Silbermann (1712–1783), der auch die Orgel in der Basler Predigerkirche schuf, verfasste 1775 eine *Local Geschichte der Stadt Straßburg* mit verschiedenen Plänen zur Stadtentwicklung. Der Ausschnitt zeigt das einstige Römerlager mit ruinierter Befestigung und bereits die erste Stadterweiterung mit der Kirche St. Peter an der Ausfallstrasse.

Der Vortrag von *Reto Martis* (Liestal) thematisierte die Wechselwirkungen zwischen Stadt und Land in der *regio basiliensis*, insbesondere unter den Vorzeichen des politischen Schicksals des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden in den Auseinandersetzungen des Investiturstreits. Die folgenden Vorträge präsentierten die Arbeitsergebnisse der archäologischen Forschung in Basel, Strassburg, Konstanz, Zürich, Rottweil und Solothurn. Referenten waren: *Marco Bernasconi*, *Sophie Stelzle-Hüglin*, *Christoph Philipp Matt*, *Bernard Jaggi* (Basel), *Gertrud Kuhnle*, *Boris Dottori*, *Maxime Werlé* (Strassburg), *Ralph Röber* (Konstanz), *Andreas Motschi* (Zürich), *Jonathan Scheschewitz* (Rottweil) und *Ylva Backman* (Solothurn). In Basel war mit dem karolingischen «Rundturm-münster» und der 1006 einsetzenden Förderung des Münsterbaus durch Kaiser Heinrich II. die Voraussetzung für ein kontinuierliches Baugeschehen gegeben. Auch in anderen Stadtquartieren und im Umland bildeten Kirchenbauten Zentren für eine neue Siedlungstätigkeit. Die am Ende des 11. Jahrhunderts errichtete Burkhard'sche Stadtmauer umfriedete die Gebiete bei St. Peter und St. Leonhard als künftiges Wohngebiet, obgleich

hier noch keine geschlossene Bebauung existierte. Ausserhalb der Mauern wurde unter Bischof Burkhard schliesslich das St. Alban-Kloster neu errichtet, zu dem nach den jüngsten Sanierungsmassnahmen neue baugeschichtliche Erkenntnisse vorliegen.

Die Berichte aus Strassburg und Konstanz verdeutlichten, wie einerseits die römischen Kastellmauern im Mittelalter weitergenutzt und sogar im 9. Jahrhundert neu gestaltet wurden (Strassburg) oder andererseits die antiken Strukturen schon im 9. Jahrhundert

durch eine gezielte bischöfliche Baupolitik aufgebrochen wurden (Konstanz). Zürich und Rottweil waren frühe Pfalzorte und Beispiele des polyzentrischen Modells, in dem sich verschiedene, eigens befestigte Stadtquartiere um ein Zentrum gruppierten. In Rottweil wurde der Bereich um einen Königshof um 1200 verlassen und die Siedlung an eine neue Stelle verlegt. In Solothurn ist eine Kontinuität von der Römerzeit bis ins Mittelalter zu verfolgen, die durch ein Zusammenwachsen der Siedlungsbereiche um das *castrum* und die Kirchenstandorte gekennzeichnet ist.

Die nachfolgende Tagung 2015 wird sich dem 12. Jahrhundert widmen, in dem das innere Wachstum der Städte und die Ausbildung von Organisationsstrukturen der Gemeinde zu beobachten sind.



Zürich um 1050. Lebensbild (Visualisierung) der Stadtarchäologie Zürich. Das Bild verdeutlicht, wie die Stadt aus verschiedenen, einzeln umwehrten Siedlungskernen zusammengewachsen ist.



Bauberatung

Die Betreuung von schützenswerten Objekten bei Instandsetzungs- oder Umbauvorhaben ist Aufgabe der Bauberatung. Diese praktische Denkmalpflege im engeren Sinn als Kernaufgabe unserer Fachstelle beginnt idealerweise mit einer möglichst frühzeitigen Kontaktaufnahme durch Verantwortliche oder Planende. Derart können die Anliegen von Nutzern, Eigentümern und Denkmalpflege bereits in einem frühen Planungsstadium effizient koordiniert werden. Bei subventionsberechtigten Arbeiten benötigt auch die Behandlung der Gesuche einen zeitlichen Vorlauf. Das Spektrum der rund 690 im Berichtsjahr betreuten Sachgeschäfte reicht von bescheidenen Unterhaltsmassnahmen über die Beurteilung von Reklamen und Aufschriften bis zu veritablen Grossbaustellen. Einige davon werden in den nachfolgenden Beiträgen vorgestellt, weitere sind im Anhang aufgelistet.

Denkmalpflege schützt doppelt

Neue Sicherheitsmassnahmen im Kanzleiflügel des Rathauses, Marktplatz 9

Daniel Schneller

Spätestens vor 13 Jahren, als im Zuger Kantonsparlament ein verheerendes Attentat stattfand, begann man sich in der Schweiz zur Sicherheit in Bauten der öffentlichen Verwaltung Gedanken zu machen. Im Zug der laufenden Überprüfungen der Sicherheit im Basler Rathaus wurden die bereits bestehenden Gitter im Treppenhaus des Kanzleiflügels an heutige Sicherheitsanforderungen angepasst. Miller & Maranta gelang es, die anspruchsvolle Aufgabe zu lösen.

Neue Anforderungen an historische Gitter

Bereits bei der Erweiterung des Rathauses 1898–1904 hatte man im Kanzleiflügel die Zugänglichkeit der Büros der Departementsvorsteher, der Staatskanzlei und der Staatskasse in den unteren zwei Geschossen mit Gittern und Gittertoren vom Treppenhaus her gesichert. Allerdings standen diese Tore in den letzten Jahrzehnten immer offen. Eine Schliessung oder Öffnung war nur manuell mit einem Schlüssel möglich. Die Gestaltung der um 1900 entstandenen grünen Gitter lehnt sich an bestehende aus dem 16. Jahrhundert im Rathaus an. Die Kastenschlösser sind mit geschmiedeten Ranken verziert. Die Umrüstung auf zeitgemässe automatische Schliesssysteme hätte massive Veränderungen der bestehenden Gittertore erfordert. Deshalb empfahl die

Denkmalpflege den Beizug eines Architekturbüros, um eine Lösung zu finden, die sowohl dem angestrebten Erhalt der originalen Gitter wie auch heutigen Sicherheitsansprüchen gerecht wird.

Einbau moderner Tore und Gitter im Geist des Umbaus von 1900

Als E. Vischer & Fueter um 1900 den Rathausbau aus dem 16. Jahrhundert modernisierten und erweiterten, griffen sie bei der Gestaltung der Architektur und der aufwendigen Innenausstattung stilistisch auf die Renaissance zurück. Die Detailgestaltung mit Intarsien, Schablonenmalereien, Schnitzereien und geschmiedeten Gittern sollte möglichst «handwerklich» in Erscheinung treten. An diese Tradition knüpfte das Architekturbüro Miller & Maranta bei der Gestaltung der neuen Tore und Gitter an. Sie sollen zwar als Neuschöpfungen erkennbar sein, spielen aber bewusst mit bestehenden Gestaltungsmotiven und lehnen sich an handwerklich gestaltete Oberflächen an. Alle Einbauten wurden so umgesetzt, dass sie ohne Verlust von historischer Substanz wieder entfernt werden könnten.

Neues Buffet in der Hinteren Kanzlei

Ein weiterer zurückhaltender Eingriff wurde in der ehemaligen Hinteren Kanzlei vorgenommen. Sie war 1535 als Archivraum entstanden und wurde mit einem steinernen Gewölbe versehen. Beim Umbau um 1900 wurde der Raum stark verkleinert und zu einem Büro für den Grossen Rat umgewandelt. Heute dient der Raum Parlamentariern und Angestellten im Rathaus als Café. Um den Zugang vom Treppenhaus des

Kanzleigebäudes her zu ermöglichen, wurde ein alter Zugang wieder aktiviert. Dazu musste das Buffet verschoben werden, was für eine zeitgemässe Neugestaltung Anlass bot. Dank seiner Verkleidung mit dunklen Holzoberflächen passt es ausgezeichnet zur bestehenden Ausstattung mit Holztäferungen und fest eingebauter Möblierung.



Die neuen Gitter zu den Büros im Kanzleiflügel. Miller & Maranta knüpften mit der bewusst «handwerklich» wirkenden Gestaltung an die Ausstattung des Kanzleiflügels von E. Vischer & Fueter aus der Zeit um 1900 an.

Links: Das neue Buffet im Café-Raum. Mit seiner einfachen, elegant geschwungenen Form ist es klar einem modernen Gestaltungsansatz verpflichtet. Durch die Verwendung dunkler Holzoberflächen fügt es sich aber auch ausgezeichnet in den vertäfelten Raum ein.

Dauer	2013/14
Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Peter Ogg
Architekten	Miller & Maranta, Basel, Quintus Miller, Sabine Pöschk und Sven Waelti
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Von Schwarz zu Weiss – Die Restaurierung des Innenraums der St. Alban-Kirche

St. Alban-Kirchrain 11

Daniel Schneller

Wer die St. Alban-Kirche vor der Restaurierung betrat, stand in einem dunklen, russgeschwärzten Raum und hatte den Eindruck, die Kirche werde massiv vernachlässigt. Im Rahmen der im Juni 2014 abgeschlossenen Gesamtrestaurierung wurde auch der Innenraum gereinigt und konserviert. Die Evangelisch-reformierte Kirche konnte daraufhin die mittelalterliche Klosterkirche der Serbisch-Orthodoxen Kirchgemeinde wieder zur Abhaltung von Gottesdiensten übergeben.

Das Innere der St. Alban-Kirche besteht zum grössten Teil aus dem mittelalterlichen Chorraum der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche, da Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894) 1845 zwei Drittel der Leutkirche abgebrochen hatte. Die innere Ausgestaltung ist zwar immer noch weitgehend vom Umbau Stehlins geprägt, doch sind die Dekorationsmalereien in den Gewölben und an den Wänden erst 1890 und 1911 entstanden. Die denkmalpflegerische Zielsetzung der Restaurierung des Innenraums war, den über Jahrhunderte gewachsenen Zustand zu erhalten.

Zur Reinigung von Wänden und Gewölbe musste im Innern ein Gerüst aufgestellt werden. Danach wurden die Flächen mit Leimfarbe neu gestrichen, die Dekorationsmalereien von 1890 und 1911 dagegen nur retuschiert und

nicht übermalt. Einzelne Partien im Chor mit jugendstilartigen Blumenmotiven an den Ansätzen der Gewölberippen waren durch Wasserschäden besonders stark beschädigt und wurden von Paul Denfeld rekonstruiert. Gewölbe und Wände erhielten dank der Leimfarbe wieder ihren gelblich weissen Anstrich.

Eine Überraschung war die Entdeckung, dass oberhalb der Orgelempore vor die westliche Giebelwand eine Leinwand gespannt ist, die im Wandfarbton bemalt war. Die Leinwand wurde aus akustischen Gründen schon 1846, kurz nach dem Umbau Stehlins, vor die Wand montiert, wie Architekt Amadeus Merian (1808–1889) in seinen Erinnerungen erwähnt. Die Orgel befindet sich auf der Empore zwischen dem Übergang einer neugotischen Gewölbe-

Links: Mit der Wiederherstellung der Farbigkeit des 19. Jahrhunderts hat der Innenraum der St. Alban-Kirche seine frühere Leichtigkeit zurückbekommen. Die aus Holz gefertigten gotischen Gewölbe von Johann Jakob Stehlin d. J. wurden Ende des 19. Jahrhunderts mit dekorativen Pflanzenmotiven geschmückt und scheinen gleichsam über dem Kirchenraum zu schweben.

Rechts: Die barocken Epitaphien, von Johann Jakob Stehlin d. J. an ihre heutigen Standorte im Schiff der Kirche versetzt – auf dem Bild ist die Nordwand zu sehen –, wurden bei der aktuellen Restaurierung nur konserviert. Die originalen Farbfassungen waren dank des geschützten Standorts erhalten geblieben.



kappe und einem Rundbogen. Dadurch entstand eine ungünstige Akustik, die man mit der Montage der Leinwand verbessern wollte. Die Leinwand wurde sorgfältig restauriert und gestrichen.

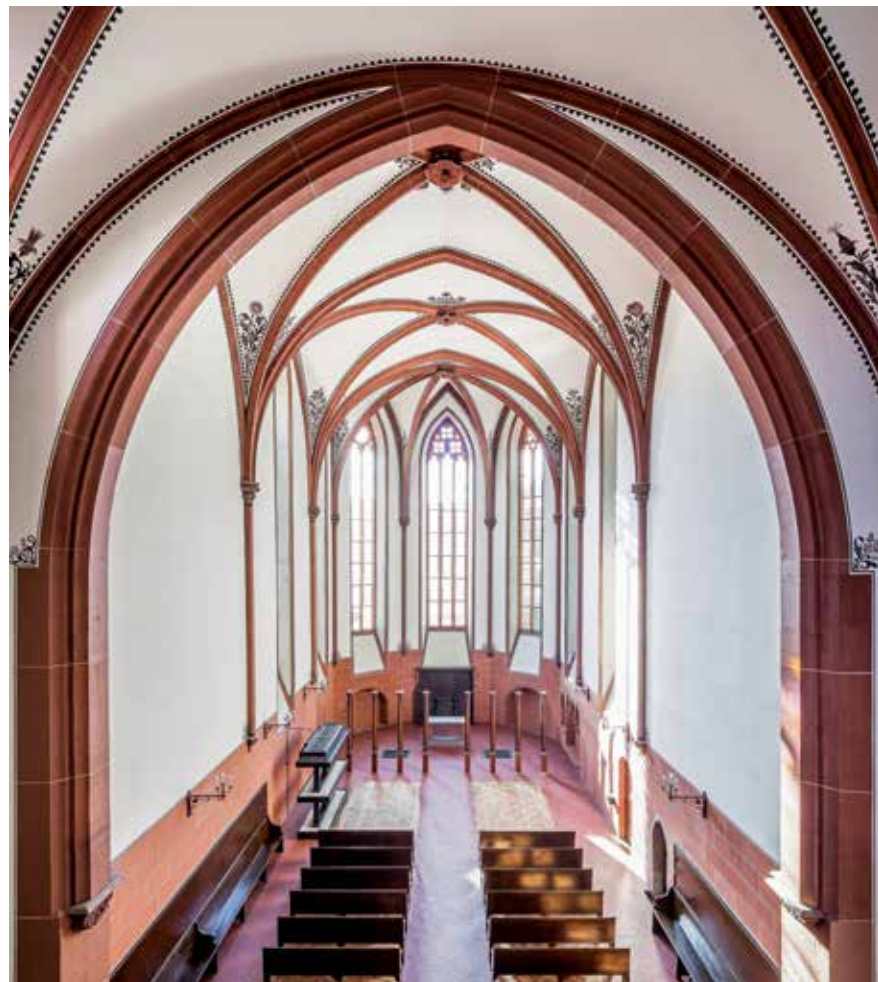
Am nördlichen Teil des Chorbogens wurden während der Restaurierungsarbeiten spärliche Farbfragmente von gotischen Malereien entdeckt. Sie geben allerdings keinen Aufschluss darüber, was am Chorbogen ursprünglich dargestellt war. Die Farbfragmente wurden dokumentiert und danach wieder übermalt.

Die hölzernen Kirchenbänke aus der Stehlin-Zeit sind geschliffen, stabilisiert und nach Befund gebeizt und lackiert worden. Die Denkmalpflege

sprach sich gegen einen Ersatz der Bänke durch Stühle aus, da die Bänke wichtiger Bestandteil der historischen Innenausstattung sind.

Die barocken Epitaphien, die Stehlin an ihren heutigen Standort an den Seitenwänden im Schiff versetzt hatte, erwiesen sich bei näherer Untersuchung in einem überraschend guten Zustand: Sie zeigen immer noch die originalen Farbfassungen. Deshalb wurden sie nur gereinigt und geölt.

Um inskünftig eine erneute Verrussung des Innenraums zu vermeiden, liess die Evangelisch-reformierte Kirche eine spezielle Kerzenschmelze mit integriertem Filter für die stets zahlreich brennenden Kerzen konstruieren.



Oben: Ein Kulminationspunkt im Innern der Kirche ist der Schlussstein im Scheitel des Chorgewölbes. Der Wirbel befindet sich genau über dem Altarraum und mag an den permanenten Wandel erinnern, dem die Welt unterliegt. Die Pflanzenmotive wurden erst Ende des 19. Jahrhunderts hinzugefügt.

Links: Blick in den Chor der St. Alban-Kirche. Im Unterschied zum Kirchenschiff ruht das originale gotische Steingewölbe auf schlanken Diensten.



Dauer	2013/14 (Innenraum)
Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister
Restauratoren	Stiftung Basler Münsterbauhütte, Bianca Burkhardt; Paul Denfeld, Bettingen
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Bauforschung	Kantonale Denkmalpflege, Bernard Jaggi
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Umbauen und auffrischen mit Respekt

Gesamtsanierung des Hebel-Schulhauses, Langenlängeweg 14, Riehen

Rebekka Brandenberger

Das Hebel-Schulhaus in Riehen – eines der ersten Projekte der Bürogemeinschaft Max Rasser und Tibère Vadi – war zu Beginn der 1950er Jahre typologisch wie gestalterisch am Puls der Zeit. Nach 60 Jahren Betrieb standen umfangreiche Sanierungsarbeiten, Umbauten und Anpassungen an. MET Architects aus Basel haben diese Aufgabe auf vorbildliche Weise umgesetzt.

Die vom Basler Architekturbüro Rasser & Vadi 1951–1953 realisierte Schulanlage ist ein herausragendes Beispiel einer Pavillon-Schule in zeittypischer Formensprache. Beispielhaft für die damaligen Vorstellungen einer kindgerechten Architektur sind die übersichtliche Aufteilung in verschiedene, gut belichtete und belüftete Baukörper von moderater Grösse, die überlegte Einbettung in die Natur, grosszügige Pausenplätze und Spielwiesen sowie sorgfältig detaillierte und materialisierte Räume.

Die vorbildliche Gesamtsanierung ging mit zahlreichen baulichen und strukturellen Modernisierungen einher, die sich jedoch selbstverständlich

und unaufdringlich in den Bestand einfügen. Es galt einerseits, die Schulanlagen durch die Schulharmonisierung veränderten Raumbedürfnissen anzupassen. Andererseits muss das Gebäude die zeitgemässen Anforderungen an Erdbebensicherheit, Brandschutz und barrierefreie Zugänglichkeit erfüllen. Die energetische Sanierung (Aussendämmung an den verputzten Fassaden und auf den Dächern, Brüstungsdämmung in den Klassenzimmern, Isolierverglasung, Solaranlage) reduzierte den Heizwärmeverbrauch um 75 %.

Die baulichen Eingriffe und gestalterischen Entscheidungen erfolgten nach einer umfassenden Analyse des Baubestands, der nach mehreren Renovationszyklen seine ursprüngliche Farbigkeit eingebüsst hatte. Die vom Haus der Farbe vorgenommene Untersuchung und Erfassung der bauzeitlichen Farbgebung und Oberflächenbehandlung diente als Grundlage für das Farb- und Materialkonzept: Eine har-

monisch abgestimmte Skala aus gebrochenen Farbtönen verleiht nun insbesondere den Klassenzimmern eine heitere und luftige Atmosphäre. Im Sinn des ursprünglichen Projekts wurden die Wände wieder mit Stramin-Gewebe bekleidet und mit Ölfarbe gestrichen, die Gipsdecken erhielten einen Anstrich mit Leimfarbe.

Während die geforderten Gruppenräume durch die Umnutzung von Klassenzimmern eingerichtet werden konnten, musste für die Schaffung der neuen Aula und den Einbau einer Bibliothek der Turnhallentrakt vollständig umgebaut werden. Hierfür wurde die Raumschicht mit Garderoben und Sanitärräumen vor der Turnhalle abgebrochen und damit ein Foyer geschaffen, das sich mit einer raumhohen Verglasung zur Terrasse öffnet. Der Klinkerboden dieses neuen Erschliessungsbereichs führt die Materialisierung der bestehenden Gänge weiter. Die Aula selbst nimmt mit den stark



Das Hebel-Schulhaus besteht aus verschiedenen, innen wie aussen sorgfältig proportionierten und materialisierten Baukörpern. Im Hintergrund zu erkennen ist der 1993/94 errichtete Erweiterungsbau von Rolf Brüderlin.

strukturierten Akustik-Lamellen als Wandbekleidung Bezug auf die zur Bauzeit typische plastische Ausformung grosser Flächen. Im Obergeschoss wurde an Stelle des Zeichensaals eine Bibliothek eingebaut, die über eine neue Treppe und einen neu angebauten Lift erschlossen wird. Diese Elemente sind erst auf den zweiten Blick als moderne Bauteile zu erkennen, da ihre sorgfältige Gestaltung der bauzeitlichen Formensprache und Materialwahl Reverenz erweist.

Die bewusste Entscheidung der Architekten, Neues nicht als zeichnerische Intervention vom Alten abzuset-

zen, sondern ohne gestalterische Brüche mit dem Bestand zu verschmelzen, hat den Charakter und den subtilen Charme dieses Frühwerks von Rasser & Vadi gestärkt und macht es wieder frisch erlebbar. Das Weiterschreiben

eines ursprünglichen Konzepts, ohne dabei historisierend zu wirken, braucht nicht nur Verständnis und Wertschätzung, sondern eine ebenso qualitätsvolle und selbstsichere architektonische Handschrift.

Dauer	2010–2014
Bauherrschaft	Hochbauamt Basel-Stadt
Architekten	MET Architects, Basel, Thomas Thalhofer
Material- und Farb-Recherchen	Haus der Farbe, Zürich
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Der in Nord-Süd-Richtung verlaufende Erschliessungstrakt des Hebel-Schulhauses mit Spezialräumen. Eine optimale Belichtung aller Räume und der gute Bezug zur Umgebung waren vordergründige Anliegen der Architekten beim Bau des Schulhauses 1951–1953.





Im alten Turnhallentrakt befinden sich nun eine Aula und eine Bibliothek. MET Architects haben dafür die Garderoben und Sanitärräume vor der Turnhalle abgebrochen und stattdessen ein Foyer geschaffen, das sich mit einer raumhohen Verglasung zur Terrasse hin öffnet.

Rechts: Blick von Osten auf Aula/Bibliothek, Verbindungsbereich mit dahinterliegender Terrasse und Klassentrakt. Im Vordergrund einer der grosszügigen Pausenplatzbereiche.



Oben: Die unter Wahrung des Bestands sorgfältig renovierten Erschliessungsbereiche. Die Bestrebungen zu Beginn der 1950er Jahre nach einer kindgerechten und heiteren Atmosphäre sollten auch künstlerische Eingriffe unterstützen - wie etwa die farbigen Mosaiken an den Treppenbrüstungen von Charles Hindenlang.

Unten: Vom Haus der Farbe vorgenommene Untersuchungen zu Farbgebung und Oberflächenbehandlung aus der Bauzeit bildeten die Grundlage für das Farb- und Materialkonzept bei der Renovation. Eine harmonisch abgestimmte Skala aus gebrochenen Farbtönen verleiht nun insbesondere den Klassenzimmern eine heitere und luftige Atmosphäre.

Planungssicherheit dank kooperativem Beratungsprozess

Bürogebäude, St. Jakobs-Strasse 25

Michael Ammann, freier Journalist

Die Denkmalpflege von Anfang an in ein umfassendes Renovationsvorhaben miteinzubeziehen, ist ratsam, spart Zeit und Nerven – und nicht zuletzt auch Geld. Dies zeigt eindrücklich das Beispiel der Gesamt-sanierung des Bürogebäudes an der St. Jakobs-Strasse 25.

Es ist eine markante, selbstbewusste Erscheinung, das Bürogebäude an der St. Jakobs-Strasse 25. Eleganz und etwas Zeitloses umströmen den achtgeschos-sigen Bau, der von wuchtigen Beton-stützen getragen wird und an einem etwas unwirtlichen Ort, einer dicht befahrenen Durchgangsstrasse, steht. Aber das tut dem Gesamteindruck kei-nen Abbruch. Auch Laien erkennen sofort: Diese Architektur ist stimmig, harmonisch und von hoher gestalteri-scher Qualität.

Logisch deshalb, dass das Gebäude, das 1963 durch das Basler Architek-turbüro Suter + Suter errichtet wurde, schon lang im Inventar der schützens-werten Bauten der Kantonalen Denk-malpflege aufgeführt ist und dort ent-sprechend gewürdigt wird: Durch sei-ne architektonische Qualität sowie

durch seine freistehende Position erhal-te das Gebäude eine aussergewöhnli-che Präsenz im Strassenbild, ist dort nachzulesen. Folgerichtig nur, dass die Denkmalpflege beim Sanierungspro-jekt ein Mitspracherecht hatte.

Auf Initiative von Karsten Henkel, Gesamtprojektleiter und Bauherren-treuhänder der Emch + Berger AG, wur-de die Denkmalpflege viel früher als bei solchen Projekten üblich in die Pla-nung miteinbezogen: nämlich von An-fang an. Henkel leitete die Gesamtsa-nierung im Auftrag der Eigentümerin und war zusammen mit dem Planungs-büro Webereinhardt Generalplaner AG, Zürich, massgeblich an der techni-schen Sanierung mitbeteiligt: «Für mich war klar, dass schon bei der Pla-nung alle relevanten Beteiligten einbe-zogen werden müssen, also auch die Denkmalpflege.»

Schon früh wurde klar, welche Bauteile aus Sicht der Denkmalpflege geschützt werden sollen. Alle wesentli-chen und strittigen Fragen wurden im Rahmen von drei Workshops konstruktiv und zielführend besprochen. Knack-punkt und grösste Herausforderung war die energetische Sanierung der Fas-sade. Intensiv diskutiert wurde zum Beispiel der Einbau einer zweiten, in-nenliegenden Fensterschicht. Davon

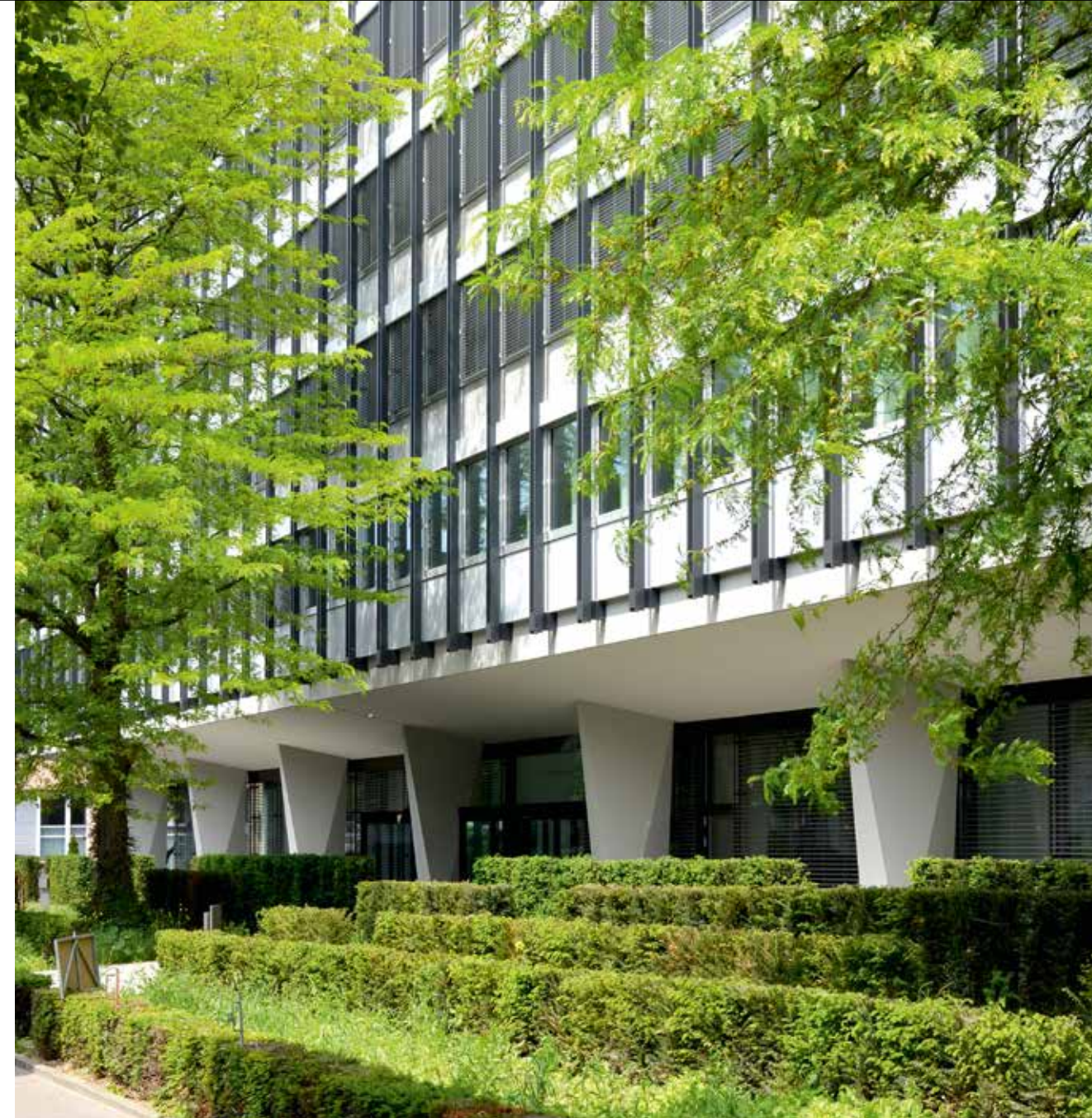
versprach man sich, die Energieproble-me lösen bzw. den Energieverbrauch er-heblich senken zu können, ohne dabei die schützenswerte Fassade wesentlich verändern zu müssen.

Der Einbau eines 1:1-Musters einer zweiten Fensterschicht auf einer Länge von rund 5 m im 1. Obergeschoss zeigte aber deutlich, dass damit die filigrane Gesamterscheinung des schützenswer-ten Gebäudes arg in Mitleidenschaft ge-zogen würde. Also wurde nach einer anderen Lösung gesucht. Eine solche musste gefunden werden, weil die ge-samten Fensterfronten undicht und die Fugen asbesthaltig waren.

Für die energetische Sanierung der Fassade wurden die originalen Aluminiumfenster nachgebaut, sodass das filigrane Fassadenbild des 1963 durch Suter + Suter errichteten Gebäudes erhalten blieb.



Dauer	2013/14
Bauherrschaft	Pensionskasse der UBS, Zürich
Bauherrenvertretung	Emch + Berger AG, Basel, Karsten Henkel
Architekten	Webereinhardt Generalplaner AG, Zürich, Annette Höch, Stefan Wyss
Fachplaner	Gartenmann Engineering AG, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Inventarobjekt



Die feingliedrige Rasterfassade mit vorgesetzten Metallprofilen, Aluminiumfenstern und dünnen Steinplatten im Brüstungsbereich, das zurückversetzte und verglaste Erdgeschoss, die skulptural geformten und gegen unten verjüngten Betonstützen – eine präzise, dezidiert moderne Gestaltung prägt den eleganten Bürobau an der St. Jakobs-Strasse.

Auf Empfehlung der Denkmalpflege wurden die historischen Aluminiumfenster genau nachgebaut. Der Vorteil dieses Vorgehens: Es musste kein Raumverlust im Innern des Gebäudes durch den Einbau einer zweiten Fensterschicht in Kauf genommen werden – und das Bürohaus hat nichts von seiner bisherigen Ausstrahlung verloren.

Gesamtprojektleiter Karsten Henkel ist denn auch rundum zufrieden mit der Sanierung. Er spricht von einer «konstruktiven und lösungsorientierten Zusammenarbeit» mit den Vertretern der Kantonalen Denkmalpflege, bei der keine Seite stur auf den eigenen Standpunkten beharrt habe. Dank des intensiven Austauschs hätten sie bei der Bau-

eingabe gewusst, dass ihr Projekt in hohem Masse bewilligungsfähig sein würde. «Denn», so Karsten Henkel, «die Denkmalpflege kannte den Inhalt unserer Eingabe bis ins Detail und hat unser Vorhaben und das von uns geplante Vorgehen unterstützt und damit auch gutgeheissen».

Kubistische Treppensculptur als neuer Blickfang

Malzsilo der ehemaligen Brauerei Warteck, Burgweg 15

Rebekka Brandenberger

Während der letzten 25 Jahre haben sich vielfältige kulturelle Aktivitäten in den Gebäuden der stillgelegten Brauerei Warteck im Kleinbasel entwickelt. Nun sind neue Räume im ehemaligen Malzsilo dazugekommen. Und eine markante Treppenanlage, die mittlerweile zum Wahrzeichen des Wartecks geworden ist.

Die bis heute erhaltenen Gebäude der ehemaligen Brauerei Warteck stammen – mit Ausnahme des Kesselhauses und des Hochkamins von 1890 – aus den Jahren 1930/31. Damals errichteten die Basler Architekten Suter & Burckhardt ein neues Sudhaus mit Wasserturm sowie das Treberlager und das Malzsilo an der Alemannengasse. Die funktionalen, schmucklosen Bauten zeigen die für Brauereibauten typischen Sichtbacksteinfassaden. Durch die einheitliche Verwendung von roten Steinen für die strukturierenden Gliederungselemente (Lisenen, Bänder, Gesimse) und gelben Steinen für die Felder entstand trotz der schlichten Gestaltung ein lebendiges Fassadenbild, das den grossen Baukörpern eine angemessene Massstäblichkeit verleiht.

Seit der Stilllegung der Brauerei vor 25 Jahren hat sich der umgenutzte Industriekomplex dank Trägerschaft und Betreiberverein als lebendiger Werkraum zu einer festen Institution entwickelt. Das Industriedenkmal beherbergt heute eine bunte und vielseitige Mischung aus Veranstaltungsräumen, Ateliers, Werkstätten und Gastronomie-



Neuer Blickfang am Warteck: die grüne Metalltreppe, die Treberlager, Malzsilo und Kesselhaus verbindet.

Rechts: Das neue Innenleben des Malzsilos. Oben auf dem linken Bild die alten vertikalen Kammern, die abgebrochen wurden, unten die neuen Geschossdecken mit runden Stützen. In den neuen Räumen im Silo ist die alte Struktur der Malzkammern teilweise sichtbar geblieben und bewusst als unverkleideter Rohbau belassen worden (rechts).

betrieben, die nicht nur für die Quartierbewohner, sondern auch für die Stadt einen grossen Mehrwert darstellen. Die baulichen Eingriffe erfolgten meist auf eine einfache, kostengünstige und additive Art, sodass viel Patina und Industrie-Atmosphäre erhalten geblieben sind.

Von einer Neunutzung ausgenommen war bis anhin das Malzsilo. Der knapp 30 m hohe Turm mit dem alten Warteck-Schriftzug ist das im Stadtbild von weither sichtbare Wahrzeichen des Areals. Der Umbau des fensterlosen, mit zwölf schachtartigen Silokammern ausgestatteten Gebäudes erwies sich als Herausforderung für Planer, Bauherrschaft und Denkmalpflege: So galt es, die geschützten Fassaden möglichst wenig zu verändern und eine gute Belichtung der neuen Innenräume zu ermöglichen. Mehrere Projektvorschläge, die aufgrund einer zu grossflächigen und modernistischen Befensterung den geschlossenen Charakter des Bau-

körpers stark verunklärt hätten, waren nicht mit dem Schutzziel einer weitgehend ungeschmälerten Erhaltung vereinbar. Anstatt des Einbaus einer Vielzahl von unpassenden Fenstern konnte schliesslich einer grosszügigen Öffnung der Ostseite des Turms zugestimmt werden: Hier wurden zwei Drittel der Sichtbacksteine durch eine Verglasung ersetzt, die mit ihrer sprosierten Gliederung auf die bestehenden Industriefenster Bezug nimmt. Auch die neuen Türöffnungen in der Westfassade wurden gestalterisch subtil in den Bestand integriert und fallen nicht als neue Zutaten auf.

Für den sehr aufwendigen Innenumbau von einem vertikal organisierten Silo zu einem Mehrzweckgebäude mit neun Geschossen mussten die Betonwände der Silokammern abgebrochen und neue Geschossdecken eingebaut werden. Für die Erschliessung war neben dem Lift eine zusätzliche Treppe nötig. Ein Fluchttreppenhaus im Innern

hätte jedoch viel neugewonnene Fläche beansprucht. Eine aussenliegende Treppenanlage hingegen bot zudem den Vorteil einer unabhängigen Erschliessung der attraktiven Dachterrasse, die dank eines Restaurants öffentlich zugänglich ist. Durch die Anordnung im Innenhof verbindet die Treppe zugleich Treberlager, Malzsilo und Kesselhaus. Die Denkmalpflege bot deshalb trotz der strengen Schutzzonenvorschriften Hand für eine aussergewöhnliche Lösung, indem sie die expressive grüne Metalltreppe bewilligte. Diese ist mittlerweile zum neuen Wahrzeichen des Wartecks geworden. Während im medialen Echo nach der Einweihung des umgenutzten Silos der «Denkmalschutz» mehrfach als Verhinderer einer modernen Fassadengestaltung kritisiert wurde, gilt eine bunte Zickzacktreppe im historisch wertvollen Kontext offenbar als Selbstverständlichkeit.



Dauer	2013/14
Bauherrschaft	Verein Werkraum Warteck pp
Architekten	Baubüro in situ AG, Basel, Eric Honegger, Edith Nafzger, Paul G. Rössler; Entwurf/Gestaltung Treppe: Werkraum Warteck pp, Fabian Nichele, Stefan Eisele
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt

Kleinod im Kleinbasel

Wettstein-Häuschen, Claragraben 38

Rebekka Brandenberger

Gut versteckt steht am Clara-graben ein ehemaliges Rebhäuschen. Es stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist das letzte seiner Art. Nunmehr sind einige Instandhaltungsarbeiten vorgenommen worden – mit Bedacht und ohne die charakteristische Patina des Gebäudes zu zerstören.

Das unscheinbare Gebäude ist das letzte der einst zahlreichen Rebhäuschen ausserhalb der ehemaligen Stadtbefestigung. Diese Kleinbauten verfügten jeweils über ein gemauertes Erdgeschoss, das Raum zur Aufbewahrung der Gerätschaften für den Rebbau bot, und ein Obergeschoss aus Fachwerk, in dem eine kleine Stube untergebracht war. In seiner knapp 500-jährigen Geschichte zählte auch Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein zu den Eigentümern, auf den der bis heute gebräuchliche Name des Häuschens zurückgeht. Seit 1894 ist das Gebäude im Besitz der Einwohnergemeinde Basel und wird – zusammen mit dem 1937 für den Künstler Alexander Zschokke (1894–1981) errichteten Atelier – von einem Bildhauer als Arbeitsstätte genutzt.

Das leicht zu übersehende Kleinod wurde seit der letzten umfassenden Renovation vor 130 Jahren nicht mehr modernisiert. Kleinere Unterhalts- und Reparaturarbeiten erfolgten hauptsächlich durch den Mieter, der auch für die Pflege des umgebenden Gärtleins sorgt. Der romantische Charme des Wettstein-Häuschens rührt nicht zuletzt von diesem respektvollen Umgang mit



Das Wettstein-Häuschen auf dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., 1617. Zu erkennen der «Riechedych», der das Häuschen umfloss, dahinter die Stadtmauer mit Hirschengraben und Riehetor samt Vorwerk.

dem historischen Bestand und einer Wertschätzung der Spuren der Zeit, die hier nicht als Verwahrlosung gelten, sondern als wertvolle Patina geschätzt werden. Deshalb erfolgten die notwendig gewordenen Sicherungs- und Instandhaltungsarbeiten an Dach und Fach unter der denkmalpflegerischen Vorgabe «so viel wie nötig, so wenig

wie möglich». Es galt, das leicht verwitterte Erscheinungsbild zu wahren und das Gebäude nicht «in neuem Glanz» erstrahlen zu lassen.

Die altersbedingten Schäden an der Dachhaut (fehlende und lose Ziegel, morsche Lattung) mussten behoben werden, um die Dachkonstruktion von 1571 vor eindringendem Wasser zu

Dauer	2014
Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt), Filiz Kutluata
Architekt	Hochbauamt, Daniel Schlönhardt
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
Bauforschung	Kantonale Denkmalpflege, Michael Theurillat
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Das Wettstein-Häuschen nach den Instandsetzungsarbeiten: Die Eingriffe beschränkten sich aufs Nötigste, sodass die charakteristischen Spuren der Zeit bewahrt werden konnten. Neu aufgemauert wurde der Schornstein.

Die Entfernung von Ziegeln und Dachlattung bot einen aufschlussreichen Blick auf die obersten Partien der Fassade des Wettstein-Häuschens. Die Aufnahme zeigt den Dachfussbereich mit Spuren älterer Farbfassungen.

schützen und um Personenschäden durch herabfallende Ziegel zu vermeiden. Die Dachlattung wurde erneuert, wobei im Bereich der Dachuntersicht gut erhaltene Latten des Bestands wiederverwendet wurden. Die Eindeckung erfolgte wieder mit den vorhandenen handgestrichenen Biberschwanzziegeln, die mit alten Ziegeln ergänzt wurden. Der Dachknauf wurde restauriert, während der Schornstein neu aufgemauert werden musste. Zudem galt es, einen Eckpfosten des Fachwerks zu ersetzen. Dieser hatte durch das vom Atelierdach abfallende Regenwasser starke Fäulnisschäden, wodurch seine Tragfähigkeit nicht mehr gewährleistet war.

Für diese Arbeiten wurde das Gebäude eingerüstet. Dadurch bot sich die Gelegenheit, auch die Fassaden einer näheren Begutachtung zu unterziehen und vereinzelte Fehlstellen im Verputz zu reparieren. Mit dem Ausdecken der Ziegel und dem Entfernen der Dachlattung waren die obersten Partien der Fassaden im Bereich des Dachfusses sichtbar geworden. Hier zeigten sich gut erhaltene Reste früherer Farbgestaltungen, die auf dem ursprünglichen Kalkputz erhalten geblieben waren: Nach der Errichtung im 16. Jahrhundert war das Holzwerk natursichtig belassen worden, während die Gefache weiss gekalkt wurden. Bei einer ersten Auffrischung fasste man die Balken neu hellrot und versah sie mit einem dunkelroten Begleitstrich. In einer nächsten Phase wurde das dunkelrote Holzwerk mit 5–7 cm breiten Graubändern und schwarzen Begleitstrichen ergänzt. Bei der Renovation von 1894 kam es zur Überdeckung dieser barocken Bandmalereien mit einem vollflächigen hellgrauen Anstrich. Diese Befunde wurden vom Restaurator dokumentiert und am Bau gesichert. Bei einer zukünftigen umfassenden Restaurierung kann so entschieden werden, die Dekorationsmalereien freizulegen und zu zeigen oder das mittlerweile gewohnte Erscheinungsbild beizubehalten.

Dankesgeste in edlem Carrara-Marmor

Umfassende Konservierung des Strassburger Denkmals, Elisabethenanlage

Thomas Lutz

Die zum Centralbahnplatz hin orientierte Skulpturengruppe am Rand der Elisabethenanlage ist kaum zu übersehen. Ihre geschichtliche und künstlerische Bedeutung mag allerdings nicht mehr allen Vorübergehenden geläufig sein. Eine Instandsetzung hat das Monument materiell gesichert und seinem ursprünglichen Erscheinungsbild wieder nähergebracht.

Ein Denkmal in Ehren

Das Strassburger Denkmal erinnert an die Schweizer Hilfe für die Stadt Strassburg während der Belagerung durch deutsche Truppen im Krieg von 1870. Die damalige Initiative aus Basel wurde auch von Vertretern Berns und Zürichs mitgetragen. Fast 1800 Personen konnten aus der wochenlang beschossenen Stadt vorübergehend in die Schweiz evakuiert werden. Als Zeichen der Dankbarkeit wurde das Denkmal 1891 von dem aus Strassburg gebürtigen Baron Gilbert Gruyer (1816–1893) gestiftet und in der Folgezeit durch Frédéric Auguste Bartholdi (1834–1904) geschaffen. Bartholdi, in Colmar geboren, aufgewachsen und ausgebildet in Paris, zählte zu den bedeutendsten Bildhauern seiner Zeit. In Bartholdis Lebenswerk, das zahlreiche Standbilder, Brunnenanlagen und Grabmäler umfasst, spiegelt sich die Denkmalbegeisterung der ganzen Epoche. Am bekanntesten sind heute seine zugleich monumentalsten Arbeiten: Die 1886 eingeweihte Freiheitsstatue auf Liberty



Frédéric Auguste Bartholdi (1834–1904), der Schöpfer des Denkmals *La Suisse secourant les douleurs de Strasbourg pendant le siège de 1870*, bestimmte auch die Standortwahl und die erhöhte Aufstellung vor der Baumkulisse der Elisabethenanlage entscheidend mit.



Die Figurengruppe nach Abschluss der Konservierungsmassnahmen (Ausschnitt, vgl. die Abbildung links). Durch gekonnte Ponderation heftig bewegter und eher statischer Züge erreicht die Komposition eine erstaunlich geschlossene Gesamtwirkung. Ob für die Positionierung auch ein geografischer Realitätsbezug mitspielte – die Flüchtenden kehren dem Elsass nicht nur im übertragenen Sinn den Rücken zu –, ist eine verlockende Frage.

Island in New York und das riesenhafte Relief des Löwen von Belfort in einer Felswand unterhalb der dortigen Festung (1878). Eine Darstellung in stark bewegter Haltung ist für die meisten wichtigen Werke Bartholdis kennzeichnend: von der Brunnenanlage für Bordeaux (1857) über das Strassburger Denkmal bis zum Vercingetorix in Clermont-Ferrand (1903).

Vieldeutige Figurengruppe

Das im Oktober 1895 im Beisein von Alfred Hervé-Gruyer, dem Erben des Stifters, eingeweihte Basler Monument ruht auf einem architektonisch gestalteten Unterbau mit Bepflanzung sowie Einfassungen und Treppen aus Gurteller Granit. Es besteht aus einem gestuften rötlichen Baveno-Granitsockel von querrechteckigem Grundriss mit

gerundeten Schmalseiten und einer mehrfigurigen Skulpturengruppe aus Carrara-Marmor. Bronzereliefs an den Längsflächen des Sockels zeigen die Begegnung der Schweizer Delegation mit der Strassburger Munizipalität im September 1870 und eine Szene der denkwürdigen Zürcher Hirsebrei-Fahrt von 1576. Die Schmalseiten tragen bronzene Inschrifttafeln. Die Hauptansichts-



Vor Beginn der Konservierungsarbeiten: Schmutzkrusten, Algenbewuchs, Niederschlag von Flugrost, Oberleitungsabrieb und Automobilemissionen, Relikte von früheren Reinigungsaktionen sowie andere Störfaktoren ergaben keine «schöne» Alterspatina, sondern ein überaus tristes Bild.



Rissverläufe beim Fuss des Schutzengels: Auch Eigenheiten des natürlichen Steinmaterials wie die geologische Schichtung oder statische Beanspruchung führten Schadensmerkmale einzelner Partien herbei, die es zu sichern galt.

seite der dichtgedrängten, heftig bewegten Marmorgruppe ist zum Centralbahnplatz gerichtet: Von links tritt, gestützt von einem Schutzengel, die weibliche Personifikation der Stadt Strassburg heran, sie wird von der antikisch gewandeten, schildhaltenden Helvetia empfangen und beschirmt. Letztere, mit sternbesetztem Diadem, ist als jüngere Verwandte von Bartholdis Freiheitsstatue in New York zu erkennen. Ein kleiner, an ihre Gewandfalten geklammerter Junge im Vordergrund und eine der «Strassburg» nachdrängende junge Frau mit zwei kleinen Kindern sowie ein verletzter Knabe vervollständigen das Personal.

Der Zahn der Zeit

Seit der letzten Instandsetzung des Denkmals bei dessen verkehrsbedingter Verschiebung Richtung Park (1976) hatte sich wieder eine starke Verschmutzung eingestellt. Vor allem durch schwärzliche Krusten und Läufe war das Marmorbildwerk sehr beeinträchtigt. Auch waren Schadensmerkmale erkennbar, die zur Besorgnis über

den Zustand des Materials Anlass gaben. Denn es ist bekannt, dass Carrarmarmor nördlich der Alpen zur Aufstellung im Freien nicht sonderlich geeignet ist: Die starken Klimaschwankungen können eine irreparable Destabilisierung der kristallinen Materialstruktur verursachen («Verzuckerung»). Zudem waren die Bronzetafeln am Sockel durch Verwitterung matt und fleckig geworden, was die Kennlichkeit der Darstellung einschränkte.

Konservieren, reparieren, auffrischen

Den Bestand bestmöglich zu sichern und das Erscheinungsbild zu verbessern, waren die Ziele der aktuellen Massnahmen. Nach Aufnahme der Schäden, naturwissenschaftlicher Untersuchung der Materialien und Krusten sowie Festigkeitsprüfung des Marmors mittels Ultraschall erfolgten dann die Reinigung der Oberflächen (Strahlverfahren) sowie die Freilegung von Schadstellen und Fugen samt anschliessender Reparatur/Ergänzung dieser Partien. Um weiteren Oberflächenverlusten vorzubeugen, erhielt der Marmor schliesslich einen hauchdünnen Sumpfkalküberzug.

Am Relieffries des Sockels konnten die gelbliche Verfärbung reduziert und durch diskrete Farbfassung die Efeu-ranken und Wappendarstellungen (Strassburg, Schweiz, Basel, Bern, Zürich) wieder ihrem ursprünglichen Aussehen angenähert werden. Auch die Bronzereliefs gelangen nach der Reinigung besser zur Geltung. Als erfreulich haben sich die Resultate der Durchschall-Messungen des Marmors erwiesen: Die befürchtete Schwächung des Materials beschränkt sich demzufolge auf wenige kleine Stellen.

Dauer	2014
Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt)
Projektleitung	Hochbauamt, Patrizia Guarnaccia, unter Mitwirkung von Urs Weber
Bauleitung und Koordination	Felix Schuster, Architekt SWB, Basel
Restauratorische und technologische Beratung	Tobias Hotz, Weinfeld (Zustandsuntersuchung 2007); Marcial Lopez und Bianca Burkhardt, Basel
Ausführung	Dr. Pfanner GmbH, D-Scheffau/Allgäu (Restaurierungsmassnahmen); Labor Dr. Ettl & Dr. Schuh, D-München (wissenschaftliche Untersuchung/Ultraschallmessungen)
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz



Das stadtbildprägende Gebäude des Spiegelhofs. Der 112 m lange Verwaltungsbau an der Spiegelgasse wurde 1937–1939 von Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch errichtet. In Zusammenhang mit der angestrebten energetischen Sanierung hat eine fundierte Studie Lösungen aufgezeigt, die die Denkmalswürdigkeit des Gebäudes nicht beeinträchtigen.

Fundierte Daten und Fakten führen zum Ziel

Spiegelhof, Spiegelgasse 6/12

Michael Ammann, freier Journalist

Die Moderation von Ziel- und Interessenkonflikten gehört zur Aufgabe der Kantonalen Denkmalpflege. Dies gilt insbesondere dann, wenn unterschiedliche ökologische und ökonomische Interessen mit denkmalpflegerischen Anliegen unter einen Hut zu bringen sind. Im Fall der Planung einer energetischen Sanierung am Spiegelhof liefert eine umfassende Studie eine differenzierte Entscheidungsgrundlage für die Umsetzung von denkmalverträglichen energetischen Massnahmen.

Eines der markantesten modernen Gebäude in der Altstadt Basels ist zweifellos der 1937–1939 errichtete Spiegelhof. Die Architekten Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch haben mit diesem Verwaltungszentrum für Justiz, Polizei und die öffentliche Krankenkasse einen wahren Kontrapunkt zu den historischen Fassaden der Altstadt gewagt. Das Gebäude wurde aufgrund seiner architektur- und städtebaugeschichtlichen Bedeutung 2009 ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen. Im Hinterhof des Gebäudes soll für das Justiz- und Polizeidepartement eine neue, erdbebensichere Einsatzzentrale gebaut werden. Dieses wichtige Vorhaben nahmen die Verantwortlichen zum Anlass, auch andere mittelfristig anfallende Renovationsarbeiten am und im Gebäude zu planen: so zum Beispiel die teilweise Erneuerung der

Haustechnik und der sanitären Anlagen sowie Massnahmen zur Reduktion von Energieverbrauch und Treibhausgasausstoss.

Die verschiedenen am Bauvorhaben beteiligten Ämter diskutierten die Möglichkeit einer Aussendämmung der Haupt- und Rückfassaden. Mit der Umsetzung dieser Massnahme hätte der Spiegelhof aber seine Schutzwürdigkeit verloren.

Man einigte sich darauf, als Entscheidungsgrundlage eine fundierte Fakten- und Datenlage zu schaffen. Eine Studie wurde in der Folge an Lemon Consult, Zürich, in Auftrag gegeben, die nun eine Gesamtbetrachtung ermöglicht sowie Varianten und Massnahmen aufzeigt, wie nachhaltig sinnvoll gebaut und saniert werden kann.

Die Studie zeigt auf, dass die Varianten Innendämmung, Kerndämmung und Aussendämmung gleichwertig sind und somit auf eine Aussendämmung verzichtet werden kann. Dafür soll im Zwischenraum der zweischaligen Betonwand eine sogenannte Kerndämmung – eine Dämmung mit Füllmaterial zwischen den beiden bestehenden Wandschichten – eingebracht

werden. Zudem wird die Energiebilanz mit folgenden Massnahmen verbessert: Ersatz von verschiedenen Fenstern, Verbesserung des Sonnenschutzes durch den Ersatz der bestehenden Storen, Einbau einer Fotovoltaik-Anlage auf dem Dach sowie einer Dämmung der Kellerdecke und des Dachs.

Der beim Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt zuständige Projektmanager, der Baubiologe und Architekt Martin Studer, ist mit den Resultaten der Studie zufrieden. «Wichtig ist mir bei Projekten dieser Art eine Gesamtbetrachtung mit Varianten, die unterschiedliche Einflussfaktoren untereinander abwägt und uns somit eine Entscheidungsgrundlage bietet.» Auf diese Weise könne zuhanden des Grossen Rats eine fundierte Vorlage ausgearbeitet werden. Auch bei der Kantonalen Denkmalpflege sind die zuständigen Bauberater mit den nun abgeschlossenen Verhandlungen zufrieden. «Die differenzierte Betrachtungsweise, die uns die Studie ermöglichte, hat nun zu einem Lösungsvorschlag geführt, hinter dem wir zu 100% stehen können», betont Reto Bieli.

Dauer	2013/14
Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt)
Bauherrenvertretung	Hochbauamt, Martin Studer
Energie	Amt für Umwelt und Energie, Marcus Diacon
Studie	Lemon Consult AG, Zürich, Martin Ménard
Architekten	TrinklerStulaAchille Architekten AG, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Ein schönes Stückchen Altstadt

Haus zum Grünen Helm, Gemsberg 5

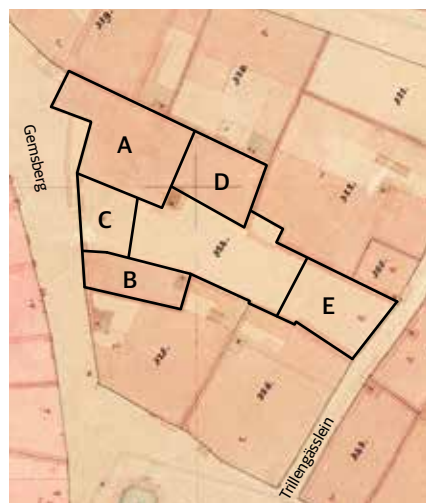
Thomas Lutz

Die um einen Innenhof angeordnete Gebäudegruppe mit Bestandteilen vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert ist nach einer Handänderung unter Berücksichtigung denkmalpflegerischer Zielsetzungen umgebaut und revitalisiert worden.

Entlang der abschüssigen Gasse gegenüber dem Restaurant Löwenzorn fallen drei Gebädetrakte mit unterschiedlich gegliederten Fassaden auf: Zuerst eine dreigeschossige Hausfront in Architekturformen des 19. Jahrhun-

derts mit symmetrischer Achseneinteilung und grossem Einfahrtstor in der Mitte, bergab anschliessend ein gleichhoher, von der Strassenflucht zurückweichender Abschnitt mit Laden im Erdgeschoss und gotischem Staffelfenster im 1. Obergeschoss und davor, im Zwickel gegen den Nachbargiebel, ein nur zweigeschossiges, flachgedecktes Volumen von unregelmässiger Grundfläche. Wer schon einmal einen Blick durch das Einfahrtstor erhaschen konnte, weiss, dass diese Fassadenabfolge zu einer verschachtelten Baugruppe gehört, die talseitig bis zum Trillengässlein reicht und einen lauschigen, gepflasterten Innenhof umschliesst. Sie lässt sich grob untergliedern in einen

unteren Hausabschnitt mittelalterlichen Ursprungs **[A]** und einen Trakt ebenfalls hohen Alters **[B]**, der sich am Haus Gemsberg 7 entlang in die Grundstückstiefe erstreckt. Letzterer hat mit der erst um 1860 eingefügten Überbauung der Hofeinfahrt **[C]** eine vereinheitlichte Gassenfront erhalten. Hofseitig angeordnet sind ein im Kern ebenfalls mittelalterlicher Erweiterungsbau **[D]** und ein separates Haus am Trillengässlein **[E]**, das 1861 als Werkstatt errichtet wurde. Den im 13. Jahrhundert einsetzenden Schriftquellen zufolge handelte es sich einst um zwei Liegenschaften mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die um 1500 vereinigt wurden. Vor allem im Innern ablesbare Umbauten



Haus zum Grünen Helm, Gemsberg 5. Seit dem Mittelalter fassbare Bestandteile A bis E (vgl. Text). Ausschnitt aus dem Katasterplan von Rudolf Falkner, 1865.

Rechts: Ansicht des Hauses vom Gemsberg. Mit der um 1860 errichteten Überbauung der Hofeinfahrt wurde das heutige Erscheinungsbild erreicht.



Konservierte Fassadenmalerei aus dem 17. Jahrhundert an der zur Hofeinfahrt gekehrten Seite des Südflügels **[B]**. Die symmetrisch angeordneten Ranken- und Rollwerkformen wurden bereits in den 1980er Jahren entdeckt und teilweise freigelegt.

in barocken Formen dürften durch die Familie von Speyr, Eigentümerin von 1745 bis 1858, veranlasst worden sein. Die jüngeren Erweiterungen und Veränderungen gehen auf die nachfolgenden Besitzer zurück, die über mehrere Generationen hinweg dem Malergewerbe angehörten.

Nach der jüngsten Handänderung ging es für die neuen Eigentümer darum, die weitläufige Anlage umfassend instand zu setzen. Abgesehen von der notwendigen Erneuerung der gesamten Haustechnik ging es insbesondere um die Schaffung von zeitgemässen Wohnungen. Der Werkstattbau am Trillengässlein wurde dabei zu einem kleinen Einfamilienhaus, während in den Vorderhäusern im Erdgeschoss ein Ladenlokal

und drei jeweils mehrere Geschossebenen umfassende Wohneinheiten angeordnet wurden. Dabei galt es auch für technische Wünsche und Vorschriften gangbare Lösungen zu finden: Einen massgeschneiderten Lift konnte man im Bereich eines angebauten ehemaligen Abtritt-Turms unterbringen und im restaurierten Haupttreppenhaus mit seinen sandsteinbelegten Vorplätzen mussten brandschutztaugliche

Wohnungsabschlüsse geschaffen werden. Nutzungsbedingte Hinzufügungen wie zusätzliche Trennwände oder Sanitärzonen wurden unter Schonung des Bestands und im Hinblick auf Reversibilität eingebaut. Da bereits der überlieferte Zustand durch ein Nebeneinander von Ausstattungsdetails ganz verschiedener Epochen geprägt war, vermag sich auch Neues unspektakulär einzureihen.

Dauer	2012-2014
Bauherrschaft	Antoinette und Thomas Gutekunst-Werthemann
Architekten	Heeb & Schranz Architekten, Basel
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Schutzzone

Die Friedmatt – Eine pionierhafte Anlage

Wilhelm Klein-Strasse 27

Thomas Lutz, Markus Schmid

Nahe der Landesgrenze zu Frankreich gelegen, nehmen die Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) ein weitläufiges, parkartig gestaltetes Areal ein. Kernstück ist eine symmetrisch angeordnete Gebäudegruppe aus dem 19. Jahrhundert, deren Anlagestruktur durch jüngere Ergänzungsbauten weitgehend respektiert wurde. Das Ensemble hat durch Restaurierungs- und Umbaustappen der vergangenen Jahre eine Aufwertung im Sinn des überlieferten Charakters erfahren.

Neubauten für psychisch Kranke

Als sich die wissenschaftliche Psychiatrie im Lauf des 19. Jahrhunderts als medizinische Fachrichtung entwickelte, brachte die Erfordernis geeigneter Kliniken eine vollkommen neue Bauaufgabe hervor. In Mitteleuropa wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Pavillonsystem zum bevorzugten Anlagentypus. Dieser folgte zumeist einem streng axialsymmetrischen Schema mit Verwaltung, Gemeinschafts- und Wirtschaftsbauten in der Mittelachse sowie den nach Geschlechtern getrennten Pavillons für die verschiedenen Patientenkategorien in spiegelbildlicher Anordnung. Die Lage in landschaftlich möglichst ansprechender Umgebung und ein grosszügig bemessenes, gärtnerisch gestaltetes Areal zählten ebenfalls zu den wichtigen Anforderungen.



Die Instandsetzung von Gebäude C – und seines Pendant K – auf dem Friedmatt-Areal hat das Erscheinungsbild merklich aufgewertet. Leider unterblieb die geplante Wiederherstellung der Eckquaderung aus Kostengründen.

Rechts: Beim Bau M konnte durch Modifikation der ursprünglich verfolgten, raumgreifenden Nutzungen ein Verzicht auf störende An- und Aufbauten erfolgen, sehr zum Vorteil des architektonischen Charakters sowie des näheren Umfelds.

Die Basler Friedmatt

Mit der 1883–1886 nach Plänen der Architekten Gustav Kelterborn, Paul Reber, Heinrich Reese und Friedrich Walser erbauten Basler Friedmatt wurde dieses moderne Konzept in der Schweiz erstmals verwirklicht. Das durch die Stifterin Margaretha Merian-Burckhardt finanziell geförderte Projekt entstand unter Mitwirkung des da-

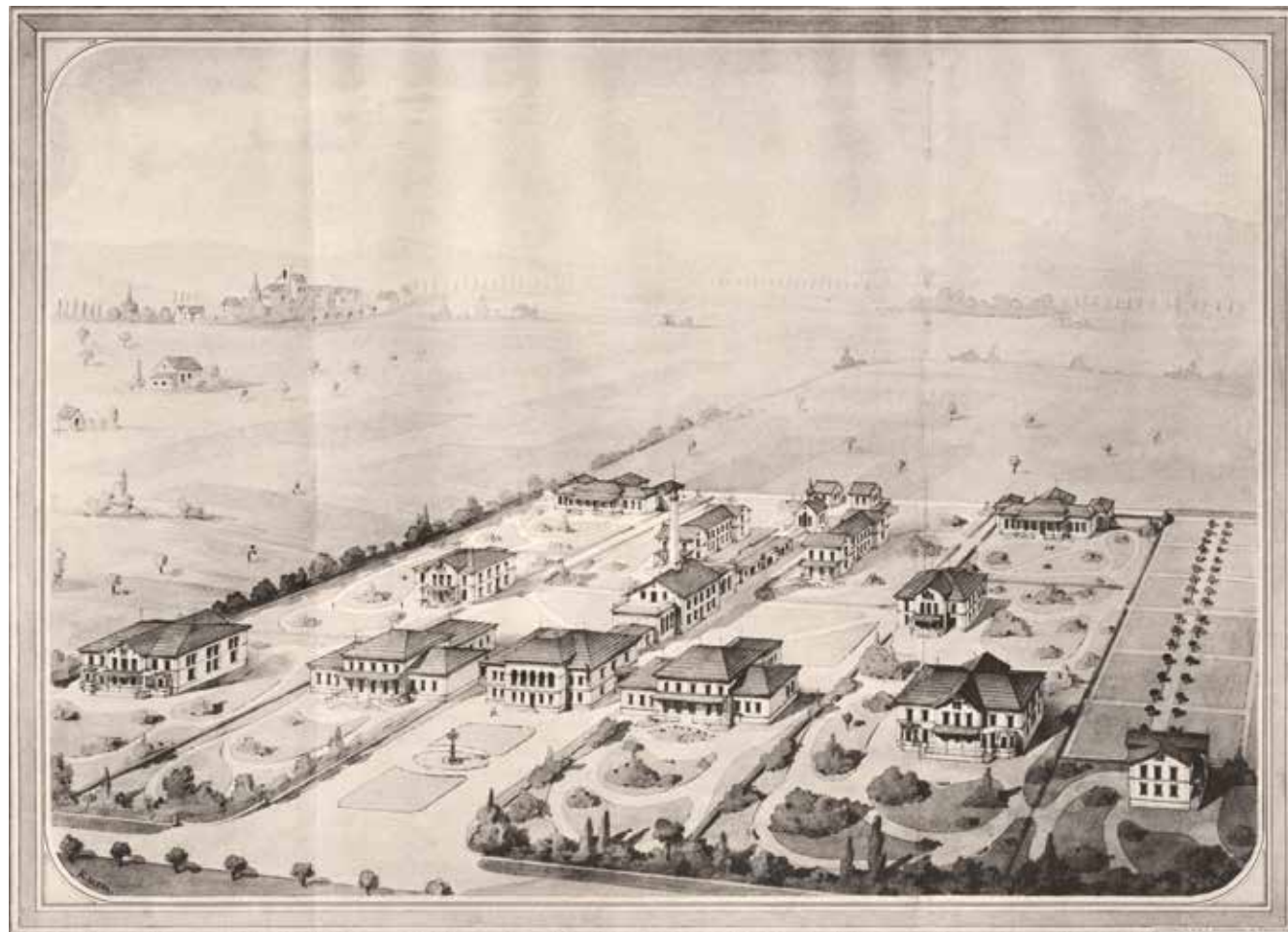
maligen leitenden Arzts Ludwig Wille, zu dessen Patienten 1889 auch Friedrich Nietzsche zählte. Die historistische Architektur der zumeist zweigeschossigen Bauten ist an der Renaissance orientiert: in repräsentativer Ausprägung beim zentralen Verwaltungsgebäude, in verhalteneren Formen bei den schlichten Pavillons. Der ursprüngliche Bestand der im Lauf des



20. Jahrhunderts verschiedentlich erweiterten Anlage ist weitgehend erhalten und besitzt nicht nur erheblichen architektonischen Eigenwert, sondern auch besondere Bedeutung als vielschichtiges Geschichtszeugnis. Das ursprüngliche Ensemble wurde deshalb seit den 1990er Jahren bei Baumassnahmen denkmalpflegerisch begleitet und 2002 ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen.

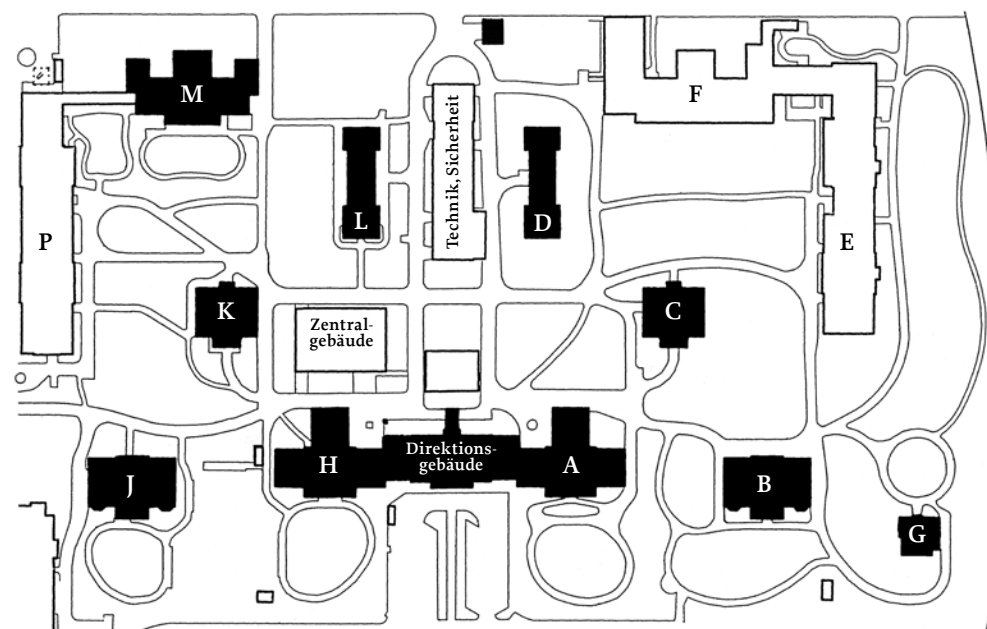
Bauliche Entwicklung

Von den 1950er Jahren an, als hier – weltweit beachtet – Neuerungen in der Anwendung von Psychopharmaka erfolgten (Largactil), wurden bauliche Erweiterungen und Anpassungen an gewandelte Nutzungsbedürfnisse – wie etwa die Aufhebung der Geschlechtertrennung – vorgenommen. An die Stellen des nördlichen Frauentrakts und des Kesselhauses in der Mitte der Anlage traten Bauten für andere Zwecke, weitere Trakte kamen vor allem peripher hinzu. Eine 1965 vorgelegte Zukunftsplanung ging ganz im Geist der damaligen Zeit von einer kompletten Neuüberbauung aus. In der Folge wurden manche Pavillons und auch das Direktionsgebäude mit dem Haupteingang lieblos modernisiert. Dabei blieben jedoch die ursprünglichen Strukturen einschliesslich originaler Ausstattungselemente erhalten. Glücklicherweise setzte eine Wertschätzung für die architektonische Überlieferung ein, bevor unsensible Eingriffe die Gesamtanlage verunklärten konnten. Um sowohl das Verständnis bei Planenden und Nutzern zu fördern, als auch einen Leitfaden zum Umgang mit dem Bestand zu schaffen, wurde von der Denkmalpflege eine Grundlage für Sanierungen und Baumassnahmen auf dem Areal, insbesondere für die im Inventar der schützenswerten Bauten verzeichneten Bestandteile, erarbeitet. Es galt aufzuzeigen, welche Massnahmen zugunsten der schützenswerten Gebäude zu bevorzugen sind.



Vogelschaubild der Gesamtanlage der Friedmatt nach der ursprünglichen Planung (1883). Blick gegen Nordwesten.

Rechts: Übersichtsplan der Anlage (Ausschnitt). Schwarz markiert sind die ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommenen Altbauten.



Die Arbeiten von 1998 bis 2014

Seither sind etappenweise an fast sämtlichen Altbauten Massnahmen zur Ausführung gelangt, die in jeweils unterschiedlichem Ausmass Um- und Ausbauten, Unterhalts- und Restaurierungsarbeiten umfassten. Es kann hier nur eine Auswahl zur Sprache kommen, wobei sich die Reihenfolge an einem Gang durchs Areal und nicht an der Chronologie der Ausführung orientiert.

Das Direktionsgebäude hat erheblich gewonnen, indem der Haupteingang wieder eine passend gestaltete Tür aus Eichenholz erhalten hat. Die dahinter anschliessende Halle mit spätklassizistisch ausgeformten Säulen erscheint wieder in ihrer ursprünglichen Farbigkeit. Ein störender Treppenlift wurde aufgehoben und mit einem Lift an anderer Stelle ersetzt. Für die notwendige Erdbebenertüchtigung des Hörsaals im Obergeschoss wurden in einer präzisen Operation vertikale Schlitze in die Fassadenpfeiler gespitzt, die dann Armierung und Betonverstärkung aufnahmen.

Im östlich anschliessenden Pavillon A ist eine Patientenaufnahme eingerichtet worden, für deren Zufahrt die Vorgartengestaltung eine Modifizierung unter Berücksichtigung des Gesamtcharakters erfuhr.

Die in der vorderen Reihe östlich und westlich freistehenden, ehemaligen Pensionen für Männer und für Frauen (J/B) werden heute als Privatkliniken genutzt. Im Gebäude J wurde mit grosser Sorgfalt die wohnliche Stimmung der Innenraumgestaltung in Anlehnung an historische Fotografien nachempfunden.

Die beiden dahinter folgenden würfelförmigen Bauten C und K – einst für «Ruhige Männer» und «Ruhige Frauen» – wurden den Bedürfnissen der dort untergebrachten Abteilungen angepasst. Dabei ist der ursprüngliche Innenausbau (Täfer, Lambris, Böden in Holz und Keramik) repariert und wieder zur Geltung gebracht worden.

Entsprechendes gelangte auch in den länglichen Pavillons L und D – einst für «Idiotische Männer» und «Idiotische Frauen» – im hinteren Arealteil zur Ausführung, die heute der Rehabilitation und zentralen Funktionen mit Bibliothek und Andachtsraum dienen.

Der Pavillon M schliesslich – einst für «Unruhige Männer» – wurde dem zeitgemässen Therapieprogramm ge-

widmet. Im Planungsprozess konnte der Verzicht auf eine kostspielige Unterkellerung und einen Büroanbau erreicht werden. Das Dach als therapeutischen Turnsaal nutzbar zu machen, liess sich hingegen gut mit der Struktur des Hauses vereinbaren. Die notwendige Erdbebenertüchtigung erfolgte mit einer seitlichen Fixierung der Balkenlage im Auflagerbereich.



Das Haus B wird wie auch andere Elemente der Anlage durch schwach geneigte Dächer, übergebeltete Risalite, vortretende Loggien und zurückhaltende Detailformen geprägt.

Dauer	1998-2014
Bauherrschaft	Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Andreas Windel, Toni Huwyler und Matthias Frey; Hochbauamt, Ueli Leuenberger, Roger Wüthrich, Simone Schmitt
Architekten	Koehlin Schmidt Architekten AG, Basel (Gebäude D, R); quade architects, Basel, Carmen Quade (Gebäude A); Baader Architekten AG, Basel, Stefan Baader (Gebäude S, J); Lorenzo Guetg, Basel (Gebäude L, D); Vischer AG Architekten, Basel (Gebäude F, C, K, M); Rapp Architekten AG, Basel, Thomas Stegmeier (Gebäude B, J)
Landschaftsarchitekten	Bryum GmbH, Basel
Restaurator	Gregor Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Inventarobjekte



Bauforschung

Die Bauforschung stand im Jahr 2014 im Zeichen von Kontinuität und Wandel – Kontinuität, was die bewährten Strukturen und Arbeitsabläufe betrifft, Wandel, was die Leitung der Abteilung und die Fortentwicklung der Dokumentation betrifft.

Die Forschungen 2014 deckten wieder eine breite Palette ab, von der Scheune in Bettingen bis zum Fabrikantenpalais an der Rittergasse, vom Grabmal auf dem Wolfgottesacker bis zum Münster. Auch öffentliche Bauten wie die Alte Universität, das Gymnasium am Münsterplatz oder der Badische Bahnhof gehörten 2014 zu den Untersuchungsobjekten. Mit 38 Untersuchungen, davon die Hälfte Kurzuntersuchungen, wurden etwa so viele Bauten wie im Vorjahr analysiert. Wegen umfangreichen Umbauten waren in einigen Häusern der Altstadt intensivere Forschungen nötig, so in den Häusern Petersgraben 20 oder Stadthausgasse 7. Bauforscherisch begleitet wurden die Sanierung des St. Alban-Tors und des Münsters. Am Langhaus des Münsters konnten zusammen mit der Münsterbauhütte neue Erkenntnisse zum romanischen Münsterbau und seiner Wiederherstellung nach dem Erdbeben von 1356 gewonnen werden. Diese Untersuchungen werden 2015 am nördlichen Querhaus fortgesetzt.

«Mit schwerem costen zugericht»

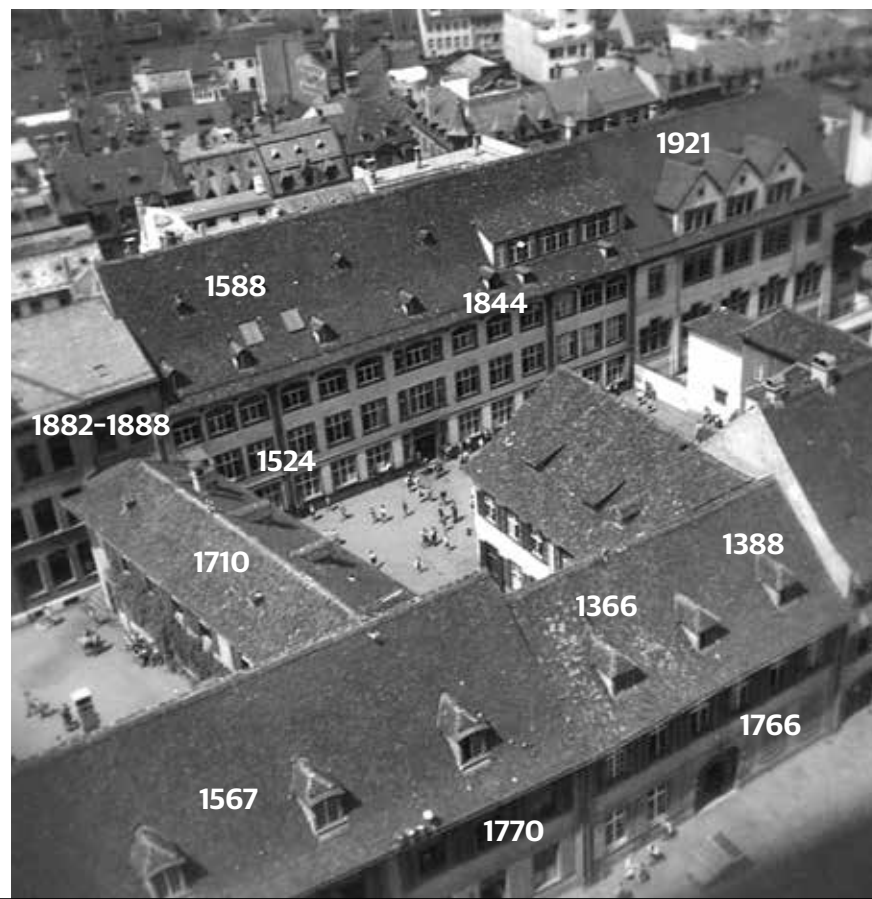
Das Gymnasium am Münsterplatz – Neue Erkenntnisse zu einer alten Schule

Frank Löbbbecke

Knapp ein halbes Jahrtausend Basler Schulgeschichte hat die «Schule auf Burg» geprägt, das heutige Gymnasium am Münsterplatz. Dass das Vorderhaus der Schule noch in grossen Teilen mittelalterlich ist, war bekannt; dass aber auch im vielfach erweiterten und umgebauten Hinterhaus noch Spuren der alten Lateinschule vorhanden sind, ist neu. Bauuntersuchungen während der laufenden Sanierung brachten dies im Sommer 2014 an den Tag.

Es wird gebohrt, gesägt und geschraubt – die Arbeiten in den Klassenräumen des Gymnasiums laufen auf Hochtouren, nach den Ferien soll hier wieder unterrichtet werden. Einen halben Tag haben die Bauforscher Zeit, um die gerade entdeckten bemalten Deckenbalken zu dokumentieren, dann wird die neue Decke angebracht und die Balken verschwinden wieder. Es ist wie das Lesen eines Buchs, dessen Seiten man nur kurz aufgeschlagen kann. Wenn das Buch nicht so spannend wäre, würde man es weglegen – so aber versucht man, möglichst viel zu lesen und zu verstehen.

Blick vom Münsterturm auf das Gymnasium am Münsterplatz mit Datierung der verschiedenen Bauteile. Foto späte 1920er Jahre.



Der Neubau von 1524

Und zu lesen gibt es einiges in dem grossen Hinterhaus: Die ältesten Spuren führen noch in die Zeit des letzten Domherrn, der hier – kurz vor der Reformation – wohnte. Domkapitular Jakob Philipp von Gundelsheim scheint sich wenig um den Bauunterhalt des «Josten Hof» genannten Anwesens gekümmert zu haben. Das Hinterhaus war 1523 in einem so schlechten Zustand, dass die Nachbarn unterhalb, an der Freien Strasse, an der Standfestigkeit des Hauses zweifelten. Nur eine schmale Allmendgasse an der Hangkante des Münsterhügels trennte ihre deutlich tiefer gelegenen Grundstücke vom Hinterhaus. Nach einer Besichtigung forderten die städtischen Baugut-

achter («Fünfergericht») das Domstift auf, Abhilfe zu schaffen, was dieses auch versprach – und hielt! Die ältesten datierten Balken – über dem Erd- und ersten Obergeschoss sowie im Dach – wurden 1524 verbaut. Das Haus wurde damals «mit schwerem costen zugericht(et)» – es dürfte sich um einen weitgehenden Neubau gehandelt haben. Das damals zweigeschossige Gebäude mit hohem Satteldach sollte den Kern einer stattlichen Reihe von Schulhäusern bilden, die hier am westlichen Rand des Münsterhügels im Lauf der folgenden Jahrhunderte entstanden. Doch zunächst führte die Reformation 1529 zum Wegzug des Domkapitels. Zehn Jahre später wurden die Domherrenhäuser städtisch und im



Hinterhaus von 1524. Balkenlage über dem 1. Obergeschoss. Die Balken wurden beim Schulbau um 1588 bemalt und im 19./20. Jahrhundert verändert.

Jahr darauf verlegte man die «Schule auf Burg», Nachfolgerin der mittelalterlichen Domschule, in den «Josten Hof». Sie war eine von vier Lateinschulen in der Stadt. 1544 wurde sie von so wenigen Schülern besucht, dass die «Untere Stube» für den Unterricht ausreichte – ein glücklicher Umstand, denn sie war damals auch der einzige heizbare Raum im Haus. Thomas Platter beschrieb diese Zustände, als er 1544 Schulmeister «auf Burg» wurde. Der Humanist, Schüler und Freund des damaligen Universitätsrektors Bonifacius Amerbach und Vater des Arztes Felix Platter, sollte dieses Amt 34 Jahre innehaben. Er lehrte Latein und Griechisch, Religion und Gesang.



Gymnasium auf Burg mit dem dreigeschossigen Schulhaus von 1588 (rot) an der Hangkante, dahinter die Häuser an der Freien Strasse. Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., 1617.

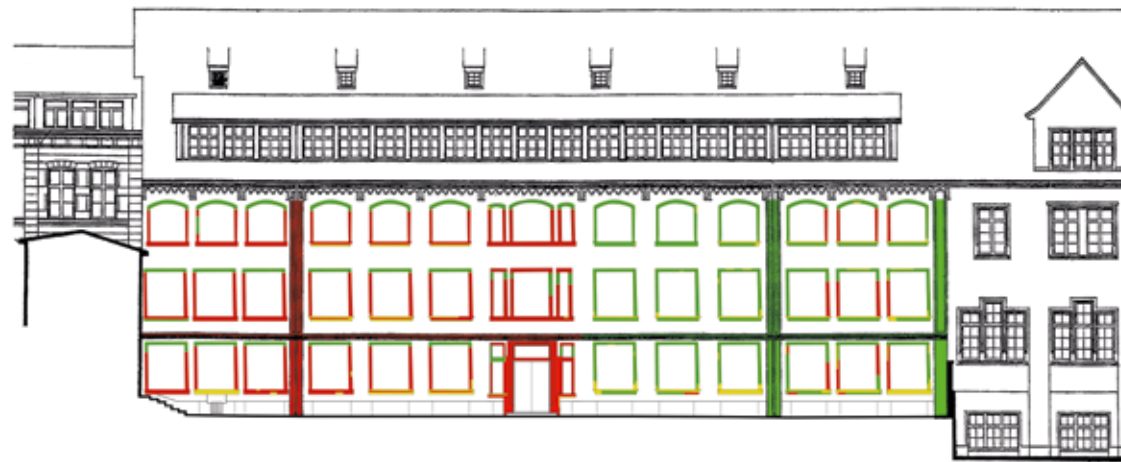
Das Schulhaus von 1588

1583 wurden erste Forderungen nach einem neuen Schulhaus laut – das sei ein «weit nützlicher Werk, dann unbewohnte Clöster im Bau zuo erhalten». Nach mehrjährigen Verhandlungen fasste der Rat schliesslich 1588 den Beschluss, «auf Burg» eine gemeinsame Lateinschule für die ganze Stadt einzurichten. Die damals noch existierenden Lateinschulen zu St. Peter und St. Theodor wurden zu «deutschen Schulen» umgewandelt. Das Hinterhaus sollte «mit leidlich Costen» um ein Stockwerk erhöht werden zur Aufnahme von fünf (Klassen-)Stuben. Das Holzmodell zum Umbau lieferten Felix Platter und Basilius Amerbach, die Söhne der bisherigen Hauptakteure. Und tatsächlich kann man Bemühungen feststellen, sparsam zu bauen. So recycelte man zum Beispiel das Dachwerk von 1524, indem man es über dem neuen 2. Obergeschoss wieder aufrichtete. Weniger gespart hat man dagegen bei der Aussenwirkung – die Grösse des dreigeschossigen Hauses und die Gestaltung der Fassaden zeugen vom repräsentativen Anspruch. Die Fassaden erhielten nun neue, symmetrisch angeordnete Fenster, Staffelfenster zum Hof und einfachere Doppelfenster auf der Rückseite. Zehn der rückseitigen Fenster haben sich bis heute erhalten. Hofseitig waren ausserdem zwei seitli-

che Eingangstüren vorhanden und ganz im Süden vielleicht ein Durchgang zur rückseitigen Allmendgasse. Das Aussehen von Vorder- und Hinterhaus ist durch die um 1617 entstandenen Stadtansichten von Matthäus Merian annähernd überliefert. Der gehobene architektonische Anspruch setzte sich auch im Inneren fort. Die hohen und weiten Klassenräume waren nach der neuesten Mode gestaltet, wie die fragmentarisch erhaltenen Deckenmalereien zeigen. Modern war auch der klare Grundriss mit seitlichen Treppen und zwei Klassenräumen je Geschoss. Gymnasium wird die Schule in lateinischen Texten seit 1591 genannt. In den folgenden zweieinhalb Jahrhunderten geschieht am Hinterhaus baulich nicht viel. 1766 wurden lediglich die unmodern gewordenen Deckenmalereien weiss übertüncht. Das Vorderhaus und die Nachbarbauten am Münsterplatz werden dagegen von Johann Jakob Fechter durchgreifend modernisiert.

Die Schulbauten des 19. und 20. Jahrhunderts

80 Jahre später hatte die Schülerzahl so zugenommen, dass der kantonale Bauinspektor Amadeus Merian 1844 mit einer grosszügigen Erweiterung des «Gymnasiums auf Burg» betraut wurde. Er löste diese Aufgabe, indem er das



- Buntsandstein
(Wiese, Hochrhein)
- Molasse-Sandstein
(Schweizer Mittelland)
- Kalkstein
(evtl. Savonnières)

0 5 10

Hof- und Rückfassade des Unterer Gymnasiums mit Steinbestimmung. Klar erkennbar sind der Altbau von 1588 mit der Verwendung von Buntsandstein und der Neubau von Amadeus Merian 1844. Hier wie bei der Fenstervergrößerung 1872 wurde Molasse-Sandstein benutzt. Spätere Reparaturen wurden dann mit elsässischem Kalkstein ausgeführt.

Hinterhaus mit einem Neubau auf dem nördlich angrenzenden Nachbargrundstück verdoppelte. Merian übernahm für dieses Untere Gymnasium die Fenstergestaltung des Baukörpers von 1588 – Gotik war Mitte des 19. Jahrhunderts wieder in Mode gekommen. Damit konnte er zugleich auch Kosten sparen, denn im Altbau behielt er die Staffelfenster bei, genauso wie das Dachwerk und zum Teil auch die Balken der Geschossdecken. Im Innern richtete man die Klassenräume nun

zum Hof aus, während an der Rückseite Korridore zu den Treppen in den seitlichen Ecken führten.

Vielfache Klagen wegen Lichtmangels führten 1872 dazu, dass alle Staffelfenster zu den heutigen Fenstern vergrößert wurden. Die alten Fenstergehänge wurden möglichst wiederverwendet. Nach einer weiteren Vergrößerung um das südlich angrenzende Obere Gymnasium (1882–1888) folgte 1921 im Norden die Turnhalle mit Singaal. Bei der Planung war Carl Leisinger

stark vom Heimatschutz-Gedanken geprägt: Hier finden sich nun wieder Staffelfenster mit gekehlten Gewänden, ähnlich wie am Schulhaus von 1588. Dass von diesem «Kernbau» des Gymnasiums nicht nur einzelne Fenster überdauerten, sondern die gesamte Geschossteilung und das Dachwerk bis hin zu Resten der farblichen Innengestaltung, haben die bauhistorischen Untersuchungen im Sommer 2014 gezeigt.

Wie alt ist das St. Alban-Tor?

Präzisionen aufgrund neuer Bauuntersuchungen

Hans Ritzmann

Das Alter des St. Alban-Tors ist umstritten. Ist es Teil der äusseren Stadtbefestigung und wurde es zusammen mit dieser ab 1360 errichtet? Oder ist es das Relikt einer älteren Vorstadtbefestigung, die nach 1360 in die äussere Stadtbefestigung integriert wurde? Sanierungsarbeiten an den Fassaden des Tors ermöglichten der Bauforschung im Herbst 2014, eine genauere Analyse der Turmfassaden vorzunehmen. Ausserdem wurden die älteren Untersuchungen einer kritischen Begutachtung unterzogen.

zehnte. Drei der Tore sind noch erhalten – neben dem St. Alban-Tor das Spalentor und das St. Johanns-Tor.

Ältere Untersuchungen des St. Alban-Tors

1976 wurden die historistischen Ergänzungen von 1873 «rückgebaut». Dabei orientierte man sich an der vormaligen, spätmittelalterlichen Erscheinung des Stadttors. Die Denkmalpflege konnte damals wertvolle Beobachtungen zur Struktur und Entwicklung des Bauwerks sammeln. So wurde im Innern des 1. Obergeschosses auf Höhe der Fensterbänke ein deutlicher Mauerwerkswechsel festgestellt. Verschmutzungsspuren zwischen den beiden Mauerwerken wiesen ausserdem auf eine längere Bauunterbrechung hin.

Der Befund wurde von der Bauforscherin Christine Greder und der Kunsthistorikerin Helmi Gasser so gedeutet, dass der untere Bauteil von einem deutlich älteren Tor stammen muss – Teil einer Vorstadtbefestigung aus dem 13. Jahrhundert.

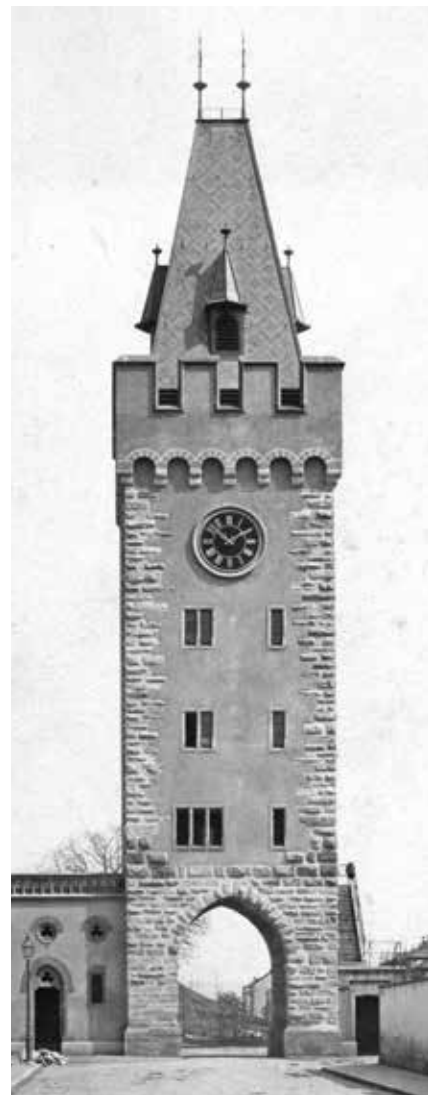
Drei Jahre später ermöglichten Sanierungsarbeiten Ausgrabungen der Archäologischen Bodenforschung. Die Untersuchung betraf die im Boden freigelegten Partien der Stadtmauer auf der Aussenseite des Tors (Feldseite). Die Archäologen stiessen dort auf einen zweifach geknickten Verlauf der Stadtmauer. Offensichtlich passte sich die Mauer hier einer bereits bestehenden Strassenachse an. Zwei weitere Mauern stiessen parallel zur Strasse an die Innenseite der Stadtmauer. Ihre Funda-

Stadtbefestigungen

Die Kernstadt von Grossbasel war durch zwei Stadtmauern im 11. und 13. Jahrhundert gesichert worden. Die Vorstädte wiesen schon damals teilweise eigene Befestigungen auf. So war der stadtnahe Teil der St. Alban-Vorstadt entlang der Malzgasse befestigt. Nach dem Erdbeben von 1356 beschloss der Basler Rat, eine neue, mächtige Stadtbefestigung zu errichten: die Äussere Stadtmauer. Sie sollte die inzwischen zahlreichen Vorstädte sowie grosse Freiflächen einschliessen. Der Bau der Mauer mit ihren fünf Stadttoren und 35 Türmen dauerte knapp vier Jahr-



Feldseitige Ansicht des St. Alban-Tors. Foto um 1870.



Stadtseitige Ansicht des St. Alban-Tors.
Links: Vor dem Umbau von 1873, noch in spätmittelalterlicher Erscheinung. Mitte: Nach dem historistischen Umbau von 1873. Rechts: Nach der Renovation von 1976.

mente ziehen unter den St. Alban-Torturm. Die Archäologen deuteten den Befund so, dass zuerst der 20 m breite Stadtgraben ausgehoben und die Stadtmauer sowie die Kontermauer an der äusseren Grabenseite erstellt wurden. Dann errichtete man die Flankenmauern mit einem provisorischen Tor durchgang und erst später den Torturm. Eine dritte Untersuchung des St. Alban-Tors folgte Ende der 1980er Jahre. Damals wurden Proben von den Deckenbalken über der Durchfahrt und dem 1. Obergeschoss sowie von

einem eichenen Unterzug entnommen und dendrochronologisch untersucht. Das Holz für die Balkenlagen war im Winter 1387/88 gefällt und vermutlich im folgenden Sommer verbaut worden. Der Unterzug datiert mehr als 20 Jahre früher (um 1366).

Untersuchungen der Bauforschung im Herbst 2014

Bei den Untersuchungen der Bauforschung an den Fassaden im Herbst 2014 wurde das Augenmerk auf das verwendete Steinmaterial gerichtet: Auffällig

war die Verwendung eines hellgrauen Molasse-Sandsteins, der bereits in römischer Zeit zwischen Münsterhügel und St. Johanns-Vorstadt gebrochen wurde. Verwendung fand er zum Beispiel im untersten Teil des Georgsturms, des Nordturms des Basler Münsters. Seit dem 12. Jahrhundert nutzte man ihn kaum noch im Aussenbereich, da er schnell und stark verwittert. An seiner Stelle wurde meist Degerfelder Sandstein verbaut: grobsandiger, widerstandsfähiger Buntsandstein. Am St. Alban-Tor kommen nun aber beide

Steinsorten vor. Die Kartierung zeigt, dass Molasse-Sandstein lediglich im unteren Turmbereich auftritt. Dort bestimmen Bossenquader den Aussen-eindruck – seit dem 12./13. Jahrhundert Zeichen von Wehrhaftigkeit. Bemerkenswert ist, dass die oberste, durchgehende Lage der Quader auf der Feldseite ungefähr der Höhe des Mauerwerkswechsels im Turminnern entspricht – rund 8 m über Ausseniveau. Darüber ist kein Molasse-Sandstein mehr zu finden.

Fazit

Die älteren Forschungen und die jüngsten Untersuchungen ergeben zusammen ein differenziertes Bild der baulichen Entwicklung des St. Alban-Torturms, wobei auch die Frage nach dem genauen Alter des Tors bzw. der einzelnen Bautappen beantwortet werden kann:

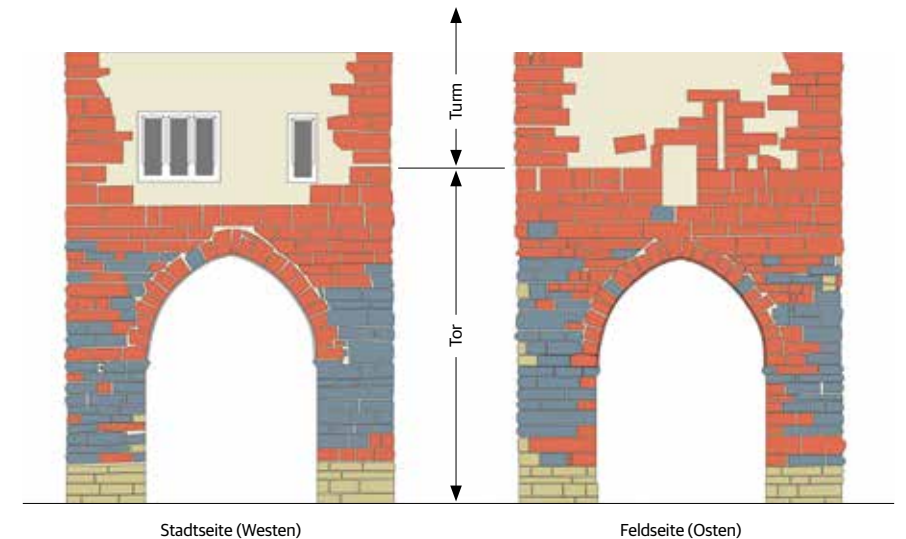
Der Bau der Äusseren Stadtmauer begann laut Schriftquellen um 1360. Zunächst wurden der Stadtgraben ausgehoben und die Stadtmauer sowie die Kontermauer errichtet (Phase I). Um die Zugänglichkeit der Stadt während der Bauzeit zu gewährleisten, bestand ein provisorischer Eingang, wohl in Form eines Zangentors: Durch eine Öffnung in der Stadtmauer gelangte man in einen schleusenartigen, von zwei Mauern flankierten Bereich, der stadtseitig ein zweites Tor aufwies.

Nach Vollendung der Arbeiten an Mauer und Graben wurde anstelle des provisorischen Zangentors ein Tor mit quadratischer Grundfläche von 7,70 m Seitenlänge und 8 m Höhe erstellt (Phase II). Die Tordurchfahrt samt oberhalb liegender Brüstung hat sich im heutigen Torturm erhalten, kenntlich an den Bossenquadern und der gemeinsamen Verwendung von Molasse- und Degerfelder Sandstein. Stammt der einzelne, datierte Eichenbalken von diesem Bau, so wurde das Tor bereits um 1366 errichtet. Der Molasse-Sandstein könnte aus dem Aushub des Stadt-

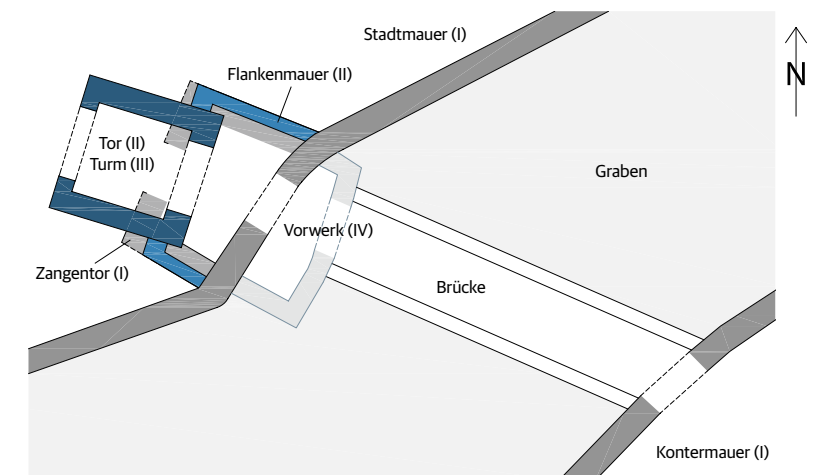
grabens stammen. Der 2 bis 4 m breite Raum zwischen Tor und Stadtmauer wurde seitlich vom Rest der Zangentormauern flankiert.

Letzte mittelalterliche Ausbaustufe war um 1388 die Erhöhung des Tors zu einem fünfstöckigen Turm

(Phase III). Damit war ein repräsentativer Stadteingang geschaffen worden. Er war Teil des eindrucksvollen Rings von 40 hohen Türmen, der die Stadt Basel im Spätmittelalter umgab. Erst 1473 wurde schliesslich das Vorwerk errichtet (Phase IV).



Die Kartierung der Bossenquader beider Torseiten zeigt die Verteilung des verwendeten Steinmaterials. Rot: Degerfelder Sandstein. Grau: Molasse-Sandstein. Der im Innenraum festgestellte Mauerwechsel ist als Grenzlinie zwischen Tor und Turm angedeutet.



Um 1360 entstanden Stadtmauer, Graben mit Kontermauer und ein Zangentor (Phase I). Vermutlich um 1366 wurde das Tor gebaut (Phase II), das man um 1388 zum fünfgeschossigen Turm erhöhte (Phase III). 1473 wurde das Vorwerk errichtet (Phase IV).

Drei Schuhmacherhäuser an der «Neuen» Birsigbrücke

Die Häuser zur Neuen Brücke und zum Luchs, Stadthausgasse 7

Conradin Badrutt

1977 wurden die Häuser zur Neuen Brücke und zum Luchs durchgreifend saniert und mit neuen Zwischenböden und einem Betontreppenhaus versehen. Nur das 4. Obergeschoss und das Dachgeschoss blieben von diesem Umbau ausgenommen. Im Sommer 2014 sollten diese Geschosse saniert und das Dach ausgebaut werden. Um zu verhindern, dass historische Bausubstanz verloren geht, wurde in Zusammenarbeit mit den Eigentümern ein Raumbuch erstellt und bauhistorische Voruntersuchungen durchgeführt. Die Bauforschung wies dabei eine unerwartet reiche Ausstattung nach, die weitgehend erhalten werden konnte.

Die Stadthausgasse führte früher zu einer breiten Brücke über den Birsig. Diese «nüwe Bruck» wird 1320 erstmals genannt. Die Häuserzeile an der rechten Strassenseite bestand durchgängig aus schmalen, nur einen Raum tiefen Gebäuden, die über Jahrhunderte immer wieder von Schuhmachern bewohnt waren. Vier dieser kleinen, aber hohen Häuser blieben erhalten – drei davon sind heute unter der Hausnummer 7 zusammengefasst. Sie weisen eine Grundfläche von jeweils nur etwa 4 x 3,5 m auf. Charakteristisch ist eine Geschossteilung in ein Zimmer und einen schmalen Raum mit Spindeltreppe.

Dies zeigt sich an der Fassade in einer asymmetrischen Zweiteilung. Da der begrenzte Raum kaum Variationen im Raumprogramm zulies, könnte diese Grundstruktur bis in die Zeit der Ersterwähnung der Häuser um 1400 zurückreichen.

Haus zur Neuen Brücke

Das breitere Haus kann von der Gestalt her als Doppelhaus bezeichnet werden. Spätestens nach einer Besitzteilung um 1484 dürfte das Haus zwei seitliche Treppenflure besessen haben, sodass Zimmer gegen Zimmer zu liegen kam

und die heute bestehende Fensterteilung entstand. Die linke Haushälfte wurde um 1663 für den Schuhmacher Bartholomey Frey um ein auskragendes Fachwerkgeschoss mit Satteldach erhöht. Die Balkendecke der Stube im 3. Obergeschoss wurde damals mit einer mehrfarbigen Dekorationsmalerei versehen, die Kieselmarmor imitiert. 1784 wurden die zwei Haushälften wiedervereinigt. Die Treppe im linken Haus teil gab man auf und erschloss alle Zimmer über die rechte Spindeltreppe. Nun wurde auch der rechte Hausabschnitt durch einen auskragenden Fachwerk-



Aufstockung über der rechten Hälfte des Hauses zur Neuen Brücke von 1784 mit Luke und Aufzugsvorrichtung. Foto 2014.



Stube im 4. Obergeschoss des Hauses zum Luchs mit Nische und Wandmalereien: Handwerksinsignien, Ornamente und Wappenkartuschen sowie Namen und Initialen der Schuhmacher-Familie Vögelin von 1673 bis 1677. Foto 2014.

Links: Die Häuser zur Neuen Brücke (links) und zum Luchs (rechts), dahinter der Giebel von Schneidergasse 1. Foto 2014.

stock erhöht und erhielt einen Dachboden mit Ladeluke und Aufzug, deren Seilwinde und Ausleger bis zum Umbau erhalten waren.

Haus zum Luchs

Das fünfgeschossige Gebäude mit Pultdach stösst hinten an die Giebelwand von Schneidergasse 1, in der ein gotisches Spitzbogenfenster des 13. oder frühen 14. Jahrhunderts sass. Da es beim Bau des Luchses verdeckt wurde, muss dieser später erbaut worden sein. Im späten 16. Jahrhundert erhielt das Haus eine mehrfarbig bemalte Balkendecke im 3. Obergeschoss. Der Raum darüber wies eine Balkendecke mit einer Spritzmarmorierung auf und eine aussergewöhnliche Wandgestal-

tung mit Namen und Initialen der Schuhmacher-Familie Vögelin aus den 1670er Jahren.

Die Häuser zur Neuen Brücke und zum Luchs sind auf kleinster Grundfläche errichtet worden, an einer wohl erst im 14. Jahrhundert angelegten Strasse. Für die geringe Grösse der Häuser war die Ausmalung sehr reich. Die Namen an den Wänden erinnern sogar an adelige oder zünftische Trinkstuben – Umsetzung repräsentativer Lebensart im kleinbürgerlichen Rahmen. Dass diese ungewöhnliche Ausstattung trotz Umbau erhalten blieb, ist der frühzeitigen Entdeckung durch die Bauforschung und dem Interesse der Bauherrschaft zu verdanken.



Inventarisierung und Dokumentation

In der *Inventarisierung schützenswerter Bauten* waren 2014 die Quartiere Hirzbrunnen, Kleinhüningen und Rosental in Bearbeitung. Für sechs bedeutende Bauwerke wurden Gutachten erstellt bzw. eingeholt: den Güterbahnhof Wolf an der St. Jakobs-Strasse, das Logengebäude der Odd Fellows an der Grosspeterstrasse, das Institut für Organische Chemie am St. Johannis-Ring, eine mehrteilige Liegenschaft (Mattenstrasse 74/64) sowie ein ehemaliges Kinderheim (Im Baumgarten 1) und ein Wohnhaus (Höhenstrasse 8) in Riehen.

Für den *Kunstdenkmälerband BS VIII* (Grossbasler Altstadt links des Birsigs) wurde das Gebiet rund um den Heuberg bearbeitet. Die Manuskripterstellung für den *Kunstdenkmälerband BS IX* (Mittelalterliche Vorstädte) konzentrierte sich auf die Aeschenvorstadt.

Neben dem laufenden Tagesgeschäft in *Archiv und Bibliothek* wurden 2014 u. a. rund 1500 Fotos und 800 Negative zur Leonhardskirche (ab 1930er Jahre), ca. 750 Nitrat-Negative zum Münster (Hermann Ochs, 1920er/30er Jahre) und zahlreiche Neuaufnahmen des Rathauses erschlossen und archiviert.

Kleinhüningen und Hirzbrunnen – Zwei Quartiere am Rand der Stadt

Romana Anselmetti, Stephanie Fellmann

2014 befasste sich die Abteilung Inventarisierung u. a. mit den Quartieren Hirzbrunnen und Kleinhüningen. Kleinhüningen als ehemaliges Fischer- und Bauerndorf erlebte wie kein anderes Basler Quartier durch den Bau des Hafens eine enorme Veränderung. Das Hirzbrunnen-Quartier hingegen ist vor allem von seiner weitläufigen Bebauung mit Reihenhäusern geprägt.

Kleinhüningen: Vom Dorf zum Industriequartier

Kleinhüningen war vor seiner Eingemeindung in die Stadt Basel 1908 ein kleines Fischer- und Bauerndorf. Nördlich der Wiesenmündung am Rhein gelegen, erhielt es seinen Namen vom gegenüberliegenden Huningue in Frankreich. Funde aus der Bronzezeit und Gräberfelder des Frühmittelalters deuten auf eine frühe Besiedlung des Gebiets hin. Zählte das Dorf 1850 noch 531 Einwohner – davon die meisten Fischer, Bauern und Handwerker –, so waren 1910 bereits 1 778 Einwohner registriert. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen Färbereien, Eisenbahnanlagen und die chemische Fabrik Bindschedler (später Ciba) nach Kleinhüningen und ver-

wandelten das Dorf schrittweise in ein Industriequartier. Dazu gehörte auch das Areal der 1931 eröffneten Gasfabrik an der Neuhausstrasse, die das Quartier mit ihrem charakteristischen Kokereiturm über Jahrzehnte prägen sollte. Vor allem aber war es der Hafen, der nicht nur wirtschaftlich, sondern auch bau-

lich einschneidende Veränderungen bewirkte. Heute ist Kleinhüningen von industriellen Bauten und Anlagen geprägt. Breite Strassen mit Lastwagenverkehr gehören genauso zum Stadtbild wie die hohen Silobauten und Tanklager des Hafens. Vom ursprünglichen Dorf ist wenig übrig geblieben;



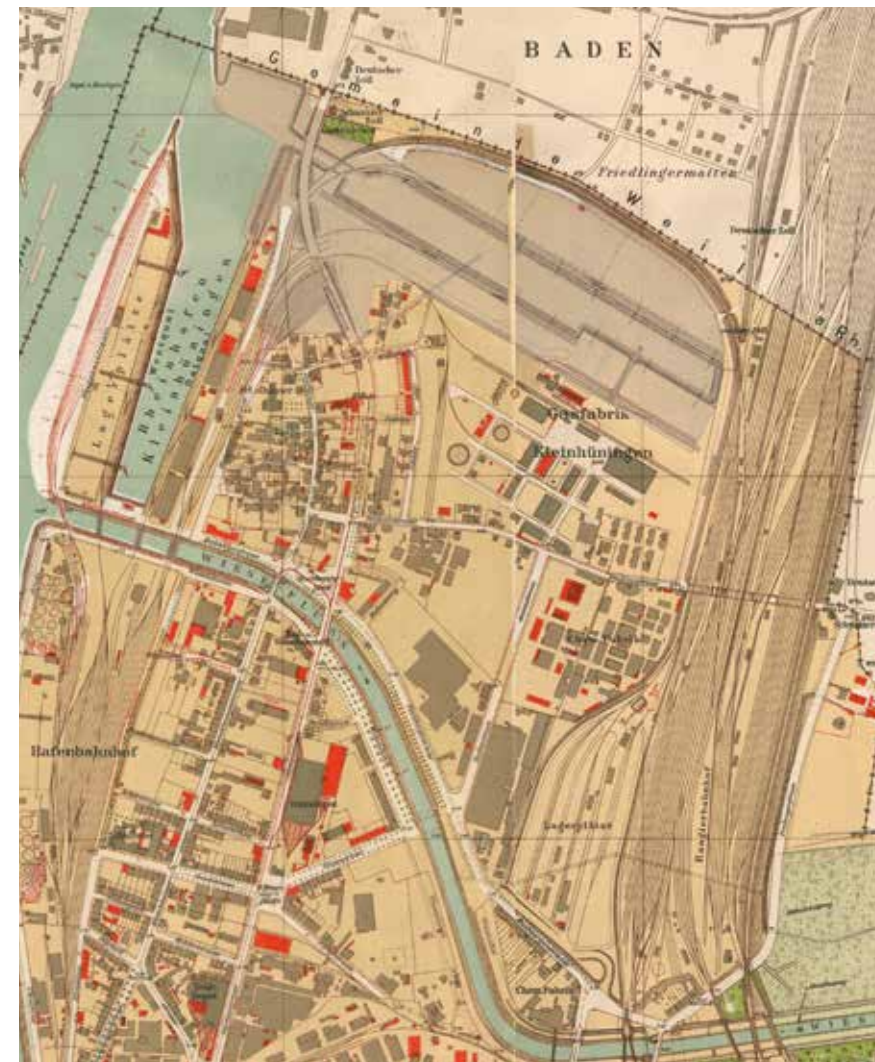
Hafenindustrie trifft auf Fischerdorf: Im Vordergrund hängt die frisch gewaschene Wäsche (Wie lang sie wohl so weiss bleibt?), während jenseits des Gartenzauns das Bernoulli-Silo in die Höhe wächst. Foto September 1925

zwischen der barocken Kirche von 1710 und der Pfarrgasse gruppieren sich einige historische Bauten, die noch die ursprüngliche Siedlungsstruktur erahnen lassen.

Quartierprägend ist demgegenüber längst der Rheinhafen geworden. Er umfasst die Hafenbecken I und II sowie die Westquai-Insel und grenzt im Norden an Deutschland. Das zungenartig den alten Dorfkern umgreifende Areal schliesst neben Einzelbauten eine umfangreiche Infrastruktur aus Krananlagen, Transportwegen und Brücken mit ein. Es ist aus städtebaulicher und historischer Sicht, aber auch aus wirtschafts- und technikgeschichtlichen Gesichtspunkten von ausserordentlicher Bedeutung für und über Basel hinaus. Neben ihrem typologischen Stellenwert besitzen die Hochbauten und Anlagen eine beachtliche architektonische Qualität. Insbesondere die Silos am Ostquai (Hafenstrasse 5–19) formen ein Ensemble von hohem Denkmalwert. Zu eigentlichen Wahrzeichen des Hafens geworden sind das Bernoulli-Silo (Hafenstrasse 7, 1923–1926) und der Umschlaghof (Hafenstrasse 3/Hochbergerstrasse 162, 1952/53). Beide Bauten dürfen zu den bedeutendsten Industriedenkmalern im Kanton gezählt werden.

Das kapitale Projekt des Hafensbaus wurde ab 1914 unter der Gesamtleitung des Ingenieurs Oskar Bosshardt in Angriff genommen, nachdem der Pionier der schweizerischen Rheinschiffahrt Rudolf Gelpke 1903 bewiesen hatte, dass der Gütertransport zu Wasser bis nach Basel möglich war. Das Hafenbecken I wurde zwischen 1919 und 1922 ausgehoben. Mit einer Ausdehnung von 480 x 75 m bildet es das Herzstück des Hafens. Mit dem Bau des Hafenbeckens I entstand die Westquai-Insel, die ursprünglich vor allem als Lager- und Umschlagplatz für Kohle diente.

Das Hafenbecken II wurde 1936–1939 gebaut. Im Rahmen des Arbeitsrapen-Programms während der Krisenjahre waren hier um die 80 Arbeiter mit



Das Gebiet von Kleinhüningen auf dem Übersichtsplan der Stadt Basel von 1930 mit Ergänzungen bis 1940 in Rot. Das Hafenbecken II im Norden ist projektiert.

dem Aushub des 680 x 55 m grossen Beckens beschäftigt. Sie taten dies mühsam mit Schaufeln und Pickeln von Hand, die üblichen Baumaschinen kamen nur sehr reduziert zum Einsatz. Neben dem Umschlag von Schüttgütern ist dieses Hafenbecken heute vor allem für die Umlagerung von Stück- und Flüssiggütern bestimmt.

Einen Bauboom erlebte der Hafen in der Nachkriegszeit, als zwischen 1950 und 1970 die Anzahl der Silos, Umschlag- und Lagerhallen auf den heutigen Bestand erweitert wurde. Zunehmend verschwanden auch die grossen

Kohlelager im Hafengebiet: Einerseits gewann Erdöl als Energieträger immer mehr an Bedeutung, andererseits wurde mit der Umstellung auf Erdgas 1970/71 die Gasfabrik geschlossen. Ein kleines Kohlelager befindet sich heute nur mehr am östlichen Ende des Hafenbeckens II. An die Stelle der einstigen Kohleberge sind vorwiegend Container getreten: Über die beiden in den 1970er Jahren eröffneten Container-Terminals an den Hafenbecken I und II wird heute ein Grossteil des Güterverkehrs abgewickelt.



Klassizismus
Amadeus Merian, 1843

Das klassizistische Gebäude an der Schulgasse 12 wurde 1843 von Amadeus Merian als erstes Dorfschulhaus von Kleinhüningen gebaut. Es überzeugt in seiner klaren Struktur und schlichten Form. Merian zeichnete als freier Architekt u. a. für den Bau des Café Spitz und des Hotels Drei Könige verantwortlich und hat als Bauinspektor das Stadtbild von Basel entscheidend mitgeprägt.

Der Baukörper des Schulhauses ist L-förmig gestaltet und umfasst hofseitig einen polygonalen Treppenturm. Westlich schliesst ein leicht zurückversetzter Ökonomieteil an, der mit einem Bretterverschlag noch sehr ursprünglich erhalten ist. Wohl aus Kostengründen wurde beim Bau des Schulhauses auf Gliederungselemente und Fassadenschmuck vollständig verzichtet; lediglich auf der fünfachsigen Strassenseite sorgt ein kleines Vordach über dem in der Mittelachse liegenden Eingang für einen minimalen Akzent. Das Erdgeschoss ist im Innern durch grosse, hohe Schulräume gekennzeichnet, die heute teilweise unterteilt sind.

Das Gebäude wurde von 1844 bis 1896 als Schulhaus genutzt, im Obergeschoss befand sich die Lehrerwohnung. Nach 1896 richtete man im Erdgeschoss Büros der Gemeindeverwaltung ein, im Obergeschoss eine Sigristenwohnung. Im Zug eines Eigentümerwechsels wurde das in die Jahre gekommene Gebäude unlängst renoviert.

Moderate Moderne

Baubüro Feldschlösschen, Architekt Schelling, 1927

Der markante, 1927 errichtete Eckbau mit dem Restaurant Schiff (Hochbergerstrasse 134) bildet den Auftakt der Dorfstrasse von Kleinhüningen. Er ist das älteste erhaltene Gebäude am Hochbergerplatz, der gleichzeitig den Übergang des Klybeck-Quartiers zum Quartier Kleinhüningen und den Eingang zum Hafeneareal bildet. Mit seinem Restaurant ist das Gebäude für die Kleinhüninger nach wie vor ein wichtiger Identifikations- und Quartiertreffpunkt.



Der dreigeschossige Bau mit hohem Mansardwalmdach erhält durch die Fassadenmalereien des Basler Künstlers Burkhard Mangold (1873–1950), der sich vor allem als Fassadenmaler, Glasmaler und Plakatgestalter einen Namen machte, eine hohe künstlerische Qualität. Die Malereien erstrecken sich zwischen den Fensterachsen über das erste und zweite Obergeschoss. Sie zeigen monumentale Figuren, die in ihrer Tätigkeit den Fischfang, die Hafenarbeit, die Schifffahrt und das bäuerliche Leben, also die damals in Kleinhüningen vorherrschenden Berufsgattungen, repräsentieren. Darüber hinaus sind zu beiden Seiten des Eckerkers Schifffahrtsflaggen dargestellt. Die Brüstungsfelder zwischen 1. und 2. Obergeschoss sind mit Sandsteinreliefs geschmückt, die Amphibien und Wassertiere sowie das Feldschlösschen-Signet zeigen. Über dem Restauranteingang an der Ecke hängt das originale schmiedeeiserne Wirtshausschild mit einem stilisierten Segelfrachter.



Industriearchitektur
Hans Bernoulli und Oskar Bosshardt, 1923-1926

Der für die Schweizerische Schlepsschiffahrtsgenossenschaft errichtete Getreidespeicher an der Hafenstrasse 7 – gemeinhin als Bernoulli-Silo bezeichnet – ist das eigentliche Wahrzeichen des Rheinhafens Kleinhüningen. Er wurde am östlichen Rand des 1922 fertiggestellten Hafenebeckens I erbaut,

direkt anschliessend an die bereits bestehende Werfthalle (Hafenstrasse 5). Für den gestern wie heute in seinen Dimensionen beeindruckenden Bau zeichneten der Ingenieur Oskar Bosshardt und der Architekt Hans Bernoulli verantwortlich. Gemäss den vorhandenen Unterlagen darf Bosshardt, der seit 1914 ein Büro in Basel betrieb und die führende Person bei der Planung der Basler Hafenanlagen war, als Projekt-

verfasser des Silos gelten, vor allem was die technisch-konstruktive Ausbildung und die betrieblich-funktionalen Abläufe im Innern des Baus anbetrifft. Bernoulli hingegen scheint man insbesondere für die Gestaltung der äusseren Form beigezogen zu haben.

Der längs zum Hafenbecken stehende Bau ist eine Eisenbetonkonstruktion, die aus isolationstechnischen, vorwiegend wohl aber aus ästhetischen Gründen mit Sichtbackstein verkleidet wurde. Den mächtigen, mit Blendbögen gegliederten Baukörper schliesst ein steiles Satteldach ab. Seinem südlichen Giebel ist mittig ein schlanker, blockhafter Vorbau angeschoben, dessen flachgedeckter Terrassenabschluss den First ein wenig überragt. Die südöstliche Ecke zwischen diesem Vorbau und der Längsfront an der Hafenstrasse füllt ein in den Gesamtbaukörper eingebundener Treppenturm aus, der 1947 durch einen Lifteinbau eine beträchtliche Erhöhung erfuhr. Während im turmartigen Anbau die Förder- und Verteilanlagen untergebracht sind, ist der Hauptbaukörper in vertikale Silozellen und Trichterböden unterteilt, die über ein Fassungsvermögen von 10 000 t verfügen.

Das Bernoulli-Silo befindet sich weitgehend in originalem Zustand – samt der nach wie vor vollumfänglich funktionierenden technischen Ausstattung, bei der während der 90 Jahre Betriebszeit nur wenige Teile ersetzt oder ergänzt werden mussten. Es ist architektonisch, typologisch und wirtschaftsgeschichtlich eines der bedeutendsten Industriebau-Zeugnisse des Kantons.

Moderate Moderne

Gustav Doppler & Sohn, 1929

Die drei verhältnismässig grosszügigen, quer zur Strasse stehenden Doppel-Einfamilienhäuser am Schäferweg 21–31 wurden 1929 für Schichtmeister der Gasfabrik erbaut. Die bessergestellten Schichtmeister sollten in der Nähe ihres Arbeitsorts wohnen. Von besonderer Bedeutung waren die Gärten, die vor allem während den Kriegsjahren ihren Nutzen bewiesen. Die Schichtmeisterhäuser sind neben ihrer baulichen Qualität auch Zeugnis der fortschreitenden Industrialisierung in Kleinhüningen, die um 1930 mit der Verlegung der Gasfabrik vom St. Johann an die Neuhausstrasse einen neuen Höhepunkt erreichte.

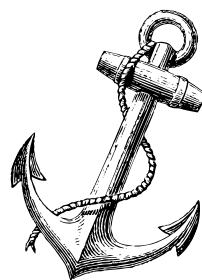
Die drei zweigeschossigen Doppelhäuser verkörpern eine moderate Moderne. Ihre dekorativen Akzente sind spärlich gesetzt in einem zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss das ganze Gebäude umlaufenden Sims sowie in den leicht vorstehenden Gesimsen der kleinen Fenster. Den oberen Abschluss bildet jeweils ein durchgehendes, ziegelgedecktes Walmdach. Auf der Garten-

seite sind die Einfamilienhäuser durch einen Balkon miteinander verbunden. Darunter befindet sich eine Terrasse mit direktem Zugang zum Garten. Mit Ausnahme der Fenster und Schlagläden ist das Äussere der Gebäude original erhalten.

Industriearchitektur

Bräuning, Leu, Dürig und Aegerter & Bosshardt,
1952/53

Im Umschlaghof am Hafenbecken I (Hafenstrasse 3/Hochbergerstrasse 162) werden Güter vom Schiff auf die Bahn und auf Camions verladen. Erst aus der Vogelschau erschliesst sich die aussergewöhnliche Dimension der 234 m langen, 50 m breiten und 16 m hohen Halle. Der Blick vom Hafenbecken enthüllt eine ingenieurtechnische Pionierleistung: die erste in der Schweiz im Freivorbau errichtete Tragkonstruktion in vorgespanntem Beton. 32 m ragt die Halle über das Bassin. Die offene Schmalseite zeigt auch die drei Hochbahnkräne, die das Erscheinungsbild des Gebäudes entscheidend prägen. Das Stahlbeton-Skelett – schlanke Pfeiler

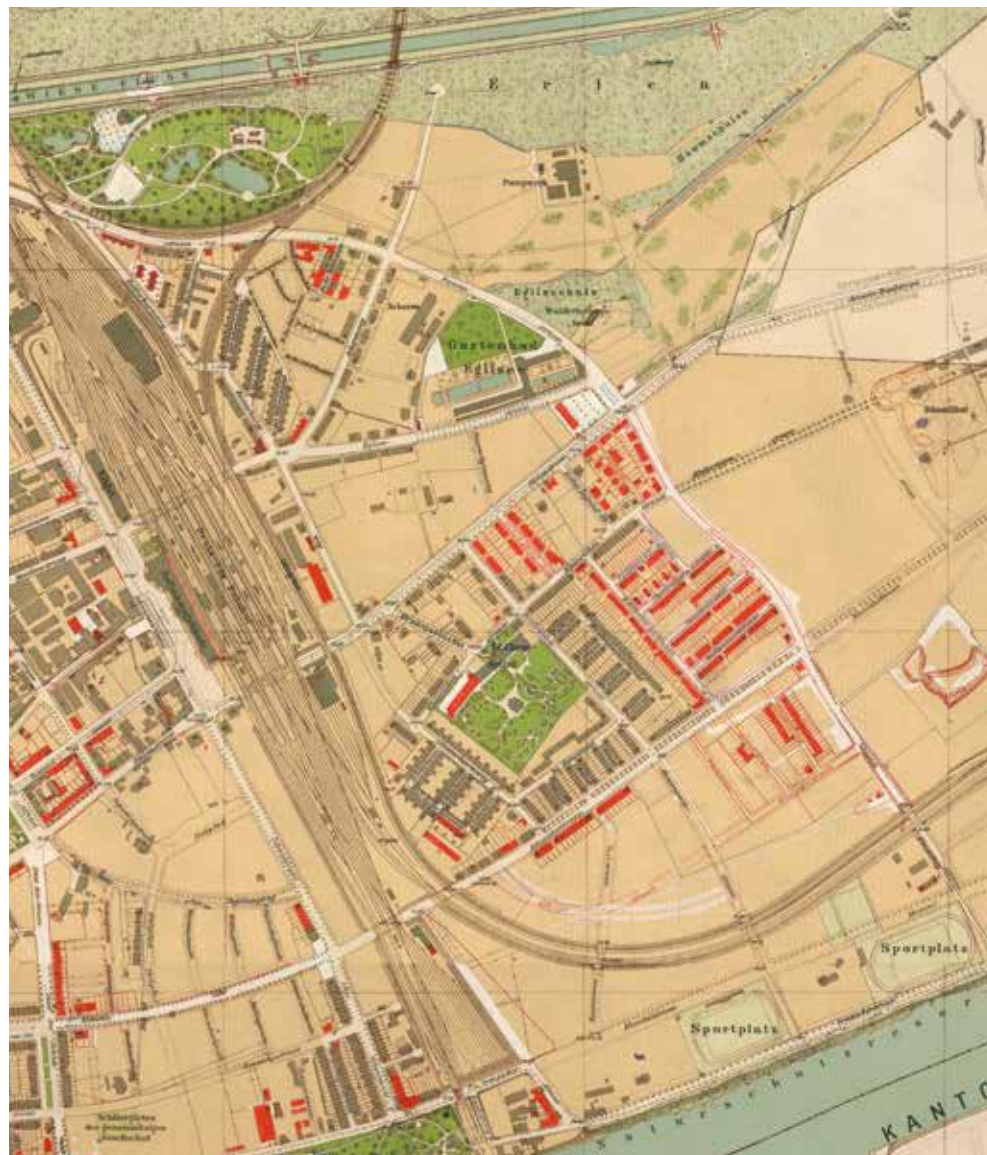


und Sparren – gliedert den zusammenhängenden Raum der Halle in drei Schiffe mit je einem flachen, mit Wellernit gedeckten Satteldach. Die Wände sind mit Kalksandsteinen ausgefacht. Unterhalb der Laufbahnen ansetzende Fensterbänder aus vorgefertigten Rasterelementen öffnen die Halle dem Licht. An den Fassaden ist die zeitspezifische Vorliebe für plastische Differen-

zierung ablesbar; deutlich zeigt sich der Zeitstil in der Verwendung der für die 1950er Jahre typischen Leistenstruktur an den Sturzblenden der Tore beim Verladeplatz der Camions. Drei Gleisstränge und zwei Strassen durchqueren die Halle. An diesen liegen der Umschlaghof und der Camionhof, leicht erhöhte Verladeplätze mit Rampen. Der anschliessende, wiederum abgesenkte

Lagerhof für Schüttgüter nimmt mit einem Drittel der Gesamtfläche den grössten zusammenhängenden Hallenabschnitt ein. Teil der Anlage ist die auf der Südseite anstossende Halle (Westquaistrasse 2), die die Ausstellung Verkehrsdrehscheibe Schweiz/Schweizerisches Schifffahrtsmuseum beherbergt.

Stephanie Fellmann



Links: Das Gebiet des Quartiers Hirzbrunnen auf dem Übersichtsplan der Stadt Basel von 1930 mit Ergänzungen bis 1940 in Rot.

Rechts: Die Flugaufnahme von 1929 zeigt hinter den Gleisen der Badischen Bahn die unlängst vollendeten Siedlungen Vogelsang, Im Heimatland und Hirzbrunnenschanze sowie in deren Zentrum die Villa Hirzbrunnen inmitten eines reich ausgestatteten Parks.

Hirzbrunnen: Gartenstadt und Trinkwasserspeicher

Das Quartier Hirzbrunnen ist hauptsächlich geprägt durch die systematische Bebauung mit Siedlungen aus der Zeit von 1924 bis 1934. Dass zu diesem Quartier aber auch ein grosser Teil der Langen Erlen gehört mit ihrer über 150-jährigen Geschichte, ist weit weniger bekannt.

Das Quartier erstreckt sich östlich des Badischen Bahnhofs, wird im Süden vom Rhein und im Norden von der Wiese begrenzt. Mit seiner Lage am

Stadtrand war es von Anfang an als grosszügig durchgrüntes Wohngebiet geplant.

Mit dem Bau des neuen, 1913 eröffneten Badischen Bahnhofs an der Schwarzwaldallee wurde das Gebiet durch die Bahnanlage von der Stadt abgeschnitten. 1924 erwarb die auf Initiative von Hans Bernoulli und August Künzel gegründete Landgenossenschaft Hirzbrunnen das Landgut mit demselben Namen, bestehend aus dem historistischen, 1861 von Octavian Schönberger erbauten Landhaus, dem

prächtigen Landschaftspark und dem umliegenden Land. Bernoulli plante den Park öffentlich zugänglich zu machen. Die Behörden waren damit jedoch nicht einverstanden und so gingen Villa und Park an den katholischen Spitalverein zum Bau des Claraspitals (Kleinriedenstrasse 30, 1926–1928). Nach dem Quartierplan von Bernoulli entstanden ab 1924 und in den Hauptteilen bis 1934 rund um den Park zwischen Riehen- und Bäumlhofstrasse sieben vorwiegend aus Reiheneinfamilienhäusern bestehende Siedlungseinheiten,

die heute alle der Schutz- oder Schonzone zugewiesen sind. Diese Bebauung war der Beginn der grössten zusammenhängenden Quartierentwicklung der Zwischenkriegszeit. Neben Hans Bernoulli waren August Künzel, Hans Von der Mühl und Paul Oberrauch für die Ausführung der Bauten verantwortlich. Ein Hauptgrund für die Anlage des neuen Quartiers war die grosse Wohnungsnot um 1920. Im Hirzbrunnen sollten in Anlehnung an englische und deutsche Gartenstädte gesunde Wohnungen für kinderreiche Familien mit geringem Einkommen entstehen. Der Wohnraum war knapp bemessen, die Architektur nach funktionalen Gesichtspunkten angelegt und durch einen Garten zur Selbstversorgung ergänzt.

Am Rand des neuen Quartiers entstanden in der Folge wegweisende, international ausstrahlende Wohnanlagen des Neuen Bauens. Die 1929 von

Artaria & Schmidt Architekten mit August Künzel errichtete Siedlung Schorenmaten (In den Schorenmaten) war der wohl radikalste Schweizer Beitrag sowohl zum Thema der «Wohnung für das Existenzminimum» als auch zur damals erstrangig diskutierten Zeilenbebauung. Im Geist der Stuttgarter Weissenhof-Siedlung von 1927 war die WOBA-Siedlung Eglisee (Am Bahndamm, Im Surinam) konzipiert. 13 fortschrittliche Architektenteams aus der ganzen Schweiz präsentierten hier ihre Bauten für neues und kostengünstiges Wohnen auf knappem Raum. Stellvertretend für die Fortsetzung der hochwertigen Bebauung in den 1930er Jahren sei zudem das Gartenbad Eglisee von 1930/31 mit seinen charakteristischen Flachdachbauten und dem Uhrturm als Wahrzeichen erwähnt.

Als grüne Lunge nicht nur für das Quartier, sondern für das ganze Kleinbasel erstreckt sich das Waldgebiet der

Langen Erlen von der Freiburgerstrasse bis nach Riehen. Die früheste gestaltete Anlage entstand zwischen 1861 und 1868 mit dem Waldpark beidseits der Wiese unter Mitwirkung des vormaligen Bauinspektors Amadeus Merian. 1871 war der Wiesenwald laut Merian zu einem vielbesuchten Park geworden. Im selben Jahr entstand der Erlenverein, dem Land «zur Aufnahme verschiedener Thiergattungen und einer Restaurationshütte» überlassen wurde. Bis heute sind die Langen Erlen ein wichtiges und beliebtes Naherholungsgebiet geblieben. Unerlässlich ist das Gebiet mit seinen Versickerungsflächen und Pumpwerken aber auch für die Trinkwasserversorgung Basels.





Barock

Architekt unbekannt, Ende 18. Jahrhundert

Das Landhaus Im Surinam 65 mit dem charakteristischen Mansarddach wurde im späten 18. Jahrhundert erbaut. Es war Teil des sogenannten Schorenguts und befand sich einst in idyllischer Lage neben der 1768 über den Riehenteich errichteten Schorenbrücke. Bei dem Landhaus handelt es sich um einen wertvollen Zeugen des ländlichen Barock und der einstigen Besiedlung ausserhalb der Stadt. Das Gut umfasste das Landhaus, einen langgestreckten Landwirtschaftsbau entlang des Riehenteichs und einen kleinen freistehenden Bau. Der Landwirtschaftsbau blieb bis ca. 1940 erhalten. Heute wird die Umgebung vorwiegend von Bauten des 20. Jahrhunderts geprägt.

Das Gut war bis 1835 im Besitz der Familie Burckhardt-Merian und Erben. Daraus ergibt sich die Annah-

me, dass das Landhaus für Christoph Burckhardt-Merian (1740–1812) erbaut sein könnte. Burckhardt war als Kaufmann im Baumwollhandel und in der Indienne-Fabrikation tätig. Kontor und Stadtwohnsitz der Familie war der Segerhof (ehem. Blumenrain 19). Nach mehreren Handwechseln erfolgte 1861 die Gründung einer Aktiengesellschaft, die das Landhaus zu einer «Mägdeherberge» und zu einer vorübergehenden Unterkunft für stellenloses Dienstpersonal machte. Ab ca. 1900 befand es sich im Besitz der Familie Geigy und wurde von der Chemiefirma J.R. Geigy als Wohnhaus für Angestellte genutzt. Seit 1958 gehört das Gebäude der Möbelfirma Voellmy und dient als Wohnhaus.

Industriearchitektur/ Landschaftsgestaltung

Verschiedene Architekten, mehrheitlich
19./20. Jahrhundert

Die Anlage des Riehenteichs geht auf das 13. Jahrhundert zurück. In den Langen Erlen von der Wiese abgeleitet, war er ursprünglich ein Gewerbekanal und diente vor allem den Mühlen, Sägen, Schleifen und Stampfen in der Kleinbasler Altstadt als Antriebskraft. Seine Länge von der Ableitung bis zur Mündung in den Rhein betrug ca. 3 km, seit 1920 verlaufen die ersten 800 m noch oberirdisch. Von der erhaltenen, in ihrer Gesamtheit schützenswerten Anlage sind neben dem Wasserlauf folgende



Teile herauszustreichen: das «Wiesenuhr» (= Wehr) mit Teicheinlauf, das wohl um 1920 im Zusammenhang mit dem kleinen Kraftwerk (1922/23) am Ende des oberirdischen Kanalteils errichtet wurde; die Schliesse 1 beim Einfluss des Lörracherteichs (ehem. mit Wasserknechts-Wohnhaus und Riegel-Scheune auf der rechten Seite des Riehenteichs, abgebrochen); die Schliesse 2 beim Ablauf zur Wiese und bei der Wildschutz-Schliesse (alte Schliesse von 1845, neue von 1895); die Steinbrücke über den Teich am Hauptweg durch die Langen Erlen; das Kraftwerk von 1922/23 (Der annähernd quadratische Bau mit je drei rechteckigen Doppelfenstern an zwei Seiten und abschliessendem Walmdach ist aussen und innen samt Technik original erhalten). Heute sind die Langen Erlen ein wichtiges Naherholungsgebiet. Von zentraler Bedeutung ist das Gebiet zudem für die Trinkwasserversorgung Basels.

Heimatstil/Moderne

Theodor Hünerwadel, 1911; Julius Maurizio, 1930/31

Das Gartenbad Eglisee an der Egliseestrasse 65, 85/Fasanenstrasse 182 mit seinen charakteristischen Flachdachbauten besteht aus einem älteren und einem neueren Teil. Bereits 1911 wurde von Hochbauinspektor Theodor Hünerwadel als erstes Basler Freibad eine Badeanstalt an der Fasanenstrasse gebaut, die etwa 100 Personen Platz bot. 1930/31 erfolgte eine deutliche Erweiterung der Anlage, wobei das alte Becken und das eingeschossige Eingangsgebäude mit ländlich anmutendem Walmdach von 1911 als Frauenbad erhalten blieben. Der neue Teil wurde als Familienbad konzipiert, ausgestattet mit zwei grossen Schwimmbecken sowie einem Lernbecken. Die Bauten wurden mit einer Mauer entlang der Egliseestrasse zusammengefasst, die auch das alte Bad an der Fasanenstrasse 182 miteinbezog.

Durch einen Mitteltrakt mit markantem Uhrturm (Eingang- und Verwaltungsgebäude, Restaurant) und die beiden versetzten Flügel (Umkleidehallen und Duschen) sind das alte und das neue Bad voneinander getrennt. Als Architekt darf Julius Maurizio gelten, seit 1929 Adjunkt des Kantonsbaumeisters Hünerwadel und ab 1936 selbst Kantonsbaumeister. Die Nennung Hünerwadels als Urheber der Erweiterung ist aus stilistischen Gründen nicht plausibel. Die unterschiedlich hohen Flachdachbauten von 1930/31 sind von einer nüchtern-funktionalen Gestaltung geprägt und der angewandten Moderne zuzurechnen.



Die Siedlung liegt auf einem dreiseitig von Gleisanlagen begrenzten Areal (Am Bahndamm, Im Surinam) hinter dem Badischen Bahnhof. 13 fortschrittliche Architektenteams aus der ganzen Schweiz demonstrierten hier das neue und kostengünstige Wohnen auf knappem Raum – unter ihnen Hermann Baur, Bernoulli & Künzel, Maurice Braillard, Ernst F. Burckhardt, Werner M. Moser & Emil Roth, Ernst Mumenthaler und Otto Meier, Kellermüller & Hofmann, Steger & Egender sowie Artaria & Schmidt. Das Resultat war eine beachtliche – und gewünschte – typologische und gestalterische Bandbreite der Bauten, wobei Am Bahndamm ein- und zweigeschossige Reihenhäuser, Im Surinam vier zwei- und dreigeschossige Mehrfamilienhäuser zur Ausführung gelangten. Um der Siedlung eine gewisse Einheitlichkeit zu verleihen und vor allem auch niedrige Baukosten zu erzielen, wurden verschiedene Bauteile normiert und standardisiert. Allen Bauten gemeinsam ist das Flachdach: Zusammen mit der benachbarten Siedlung Schorenmaten von 1929 war die WOBA-Siedlung die erste Flachdachsiedlung der Schweiz.

Während der Ausstellungsdauer im August und September 1930 konnten 26 möblierte Kleinhäuser und Wohnungen sowie der Kindergarten und ein Reihnhaus der Siedlung Schorenmaten besichtigt werden. Ernst Mumenthaler und Otto Meier besorgten die Inneneinrichtung sämtlicher Häuser und Wohnungen auf einheitliche Weise und integrierten dabei auch Stücke aus ihrem unlängst entwickelten «3m»-Typenmöbelprogramm.

Die WOBA-Siedlung Eglisee ist eines der eindringlichsten Beispiele der radikalen Moderne in der Schweiz und erhält ihre Bedeutung im Kontext des internationalen Neuen Bauens. Es handelt sich um ein Baudenkmal-Ensemble von nationaler Bedeutung.

Neues Bauen

Artaria & Schmidt Architekten (Vorprojekt 1929); Ernst Mumenthaler und Otto Meier, 1932-1934

Das langgestreckte Mehrfamilienhaus an der Bäumlhofstrasse 39 wurde 1932-1934 von Ernst Mumenthaler und Otto Meier für die Wohngenossenschaft Neuweg errichtet. Bereits 1929 hatten Artaria & Schmidt Architekten ein Vorprojekt ausgearbeitet, das jedoch aufgrund der Ausbildung des 3. Obergeschosses als Vollgeschoss mit Flachdach nicht bewilligt wurde. Dieser Entwurf entspricht in seiner Grundanlage dem später ausgeführten Bau. Artaria & Schmidt konzipierten es als Beitrag zu den damaligen Diskussionen um kostengünstigen Wohnraum für die breiten Massen. Entsprechend wählten sie das ökonomische Erschliessungsprinzip durch Laubengänge – wie Kellermüller & Hofmann bei ih-

rem Wohnblock in der nahegelegenen WOBA-Siedlung Eglisee – und sahen neben klein geschnittenen 3-Zimmer-Wohnungen in den Obergeschossen minimale 1-Zimmer-Wohnungen im Erdgeschoss vor. Das Projekt wurde 1929 bei der CIAM-Ausstellung *Die Wohnung für das Existenzminimum* gezeigt und fand auch Eingang in die Begleitpublikation. Nach der Abreise Schmidts in die Sowjetunion übernahmen Ernst Mumenthaler und Otto Meier das Projekt und konnten nach Anpassungen und einer Bauzonenänderung den Bau umsetzen.

Der ausgeführte, 70 m lange Bau besteht aus drei Wohngeschossen über einem nur auf der Südwestseite sichtbaren Sockel mit Gemeinschafts- und Nebenräumen und wird über ein zentrales, inneres Treppenhaus und Laubengänge an der Nordostseite erschlossen. Er umfasst 24 2- und sechs 3-Zim-

mer-Wohnungen und ist durch ein leicht geneigtes Pultdach abgeschlossen. Die Orientierung des Baukörpers in Nordwest-Südost-Richtung erlaubte eine konsequente Ausrichtung der Wohnräume gegen die Sonnenseite. Konstruktiv basiert das Gebäude auf tragenden Schotten und mit Hourdis bzw. Betonplatten ausgefachten Eisenträgern. Charakteristisch ist der bei zeitgleichen Bauten von Ernst Mumenthaler und Otto Meier verwendete Sichtbackstein.

Der Wohnblock ist weitgehend erhalten und verfügt über zahlreiche originale Ausstattungselemente. Hinsichtlich Typologie, Gestaltung und Grundrissausbildung darf er als herausragender Beitrag zu den Bemühungen um ein Neues Wohnen in den 1920er und 30er Jahren gelten.

Romana Anselmetti



Neues Bauen

13 Schweizer Architektenteams, 1930

Die WOBA-Siedlung Eglisee wurde 1930 im Rahmen der 1. Schweizerischen Wohnungsausstellung Basel (WOBA) errichtet. Sie zählt zu jenen Ausstellungssiedlungen, in denen die Verfechter des Neuen Bauens ihre Vorstellungen einer umfassenden Reform des Wohnens einem breiten Publikum vorstellen wollten. Den wegweisenden Anfang machte dabei 1927 die Weissenhof-Siedlung in Stuttgart. Angeregt wurde die Basler Siedlung durch den Schweizerischen Werkbund (SWB) und den Bund der Basler Wohngenossenschaften, gelenkt werden ihre Geschicke bis heute durch die bereits Mitte 1929 gegründete Wohngenossenschaft Eglisee.



«Durstige tränken»

Der Elisabethen-Brunnen beim Klosterberg

Anne Nagel

In den Jahren um 1860 wurde die Elisabethenstrasse zur Durchgangsstrasse ausgebaut und erhielt durch neuartige Wohnhäuser einen städtischen Charakter und als mächtigen Akzent die neugotische Elisabethenkirche. 1860–1863 entstand bei der Einmündung des Klosterbergs ein einzigartiger Brunnen, der im heutigen Trubel der verkehrsreichen Strasse zu Unrecht kaum wahrgenommen wird. Namhafte Basler Architekten, Künstler und Kunsthandwerker haben zu seiner Entstehung beigetragen, weshalb der neugotische Elisabethen-Brunnen eine eingehende Würdigung verdient.

Die Elisabethenstrasse als moderne Verkehrsachse

Die Elisabethenstrasse – im Mittelalter zur Aeschenvorstadt zählend und nach der Spitalscheune «Vorstadt ze Spittelschüren», später auch nach der Elisabethenkapelle «Elisabethen-Vorstadt» genannt – führt in leicht geschwungenem Verlauf das Birsighochufer begleitend nach Süden und endete einst an der Stadtbefestigung ohne direkten Ausgang. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts wies sie, wie die übrigen Vorstadtbereiche zwischen der Inneren und der Äusseren Stadtmauer, eine geringe Bebauungsdichte mit ausgedehnten Weingärten und Grünflächen auf.

Erst 1859/60, mit dem Abbruch des Befestigungsgürtels beim Elisabethenbollwerk, wurde sie zur Direktverbindung zwischen dem neuen Centralbahnhof und dem Stadtzentrum ausgebaut. Die Strassenkorrektur bedingte auf der Seite zum Birsigtal den Abbruch zahlreicher Bauten, darunter auch die mittelalterliche Spitalscheune, die den Winkel der heutigen Wallstrasse ein-

nahm. An die Stelle der Altbauten trat eine weitgehend geschlossene Zeile drei- und viergeschossiger Wohnhäuser mit Ladenlokalen im Erdgeschoss. Die markanteste Veränderung im Strassenbild bildete die neugotische Elisabethenkirche samt Nebengebäuden – Schulhaus und Pfarrhaus –, die die spätgotische Kapelle und das alte Kirchhofareal ersetzten.



Ansicht der Elisabethenkirche mit Kleinkinder-Schulhaus (abgebrochen 1975) und Elisabethen-Brunnen im Vordergrund. Foto um 1880.



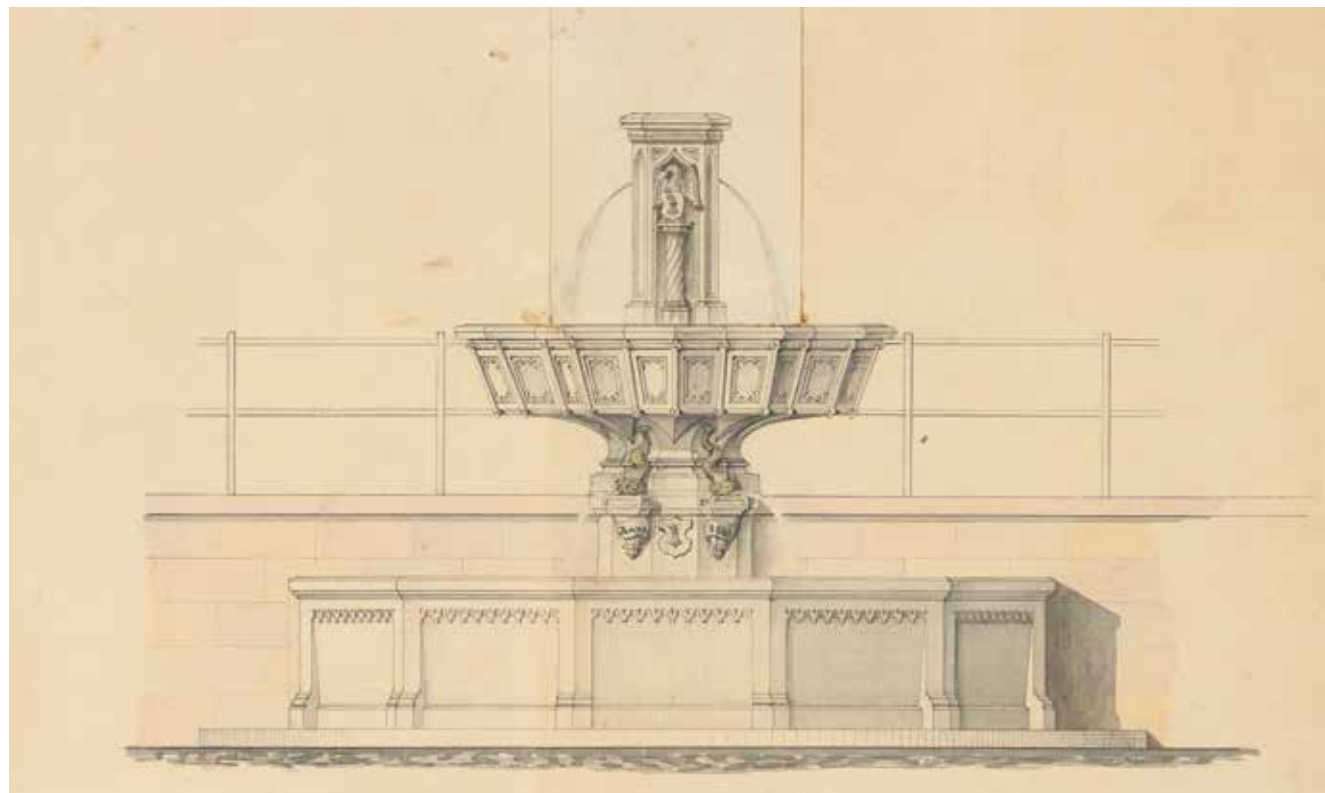
Flügel des Sebastiansaltars mit der hl. Elisabeth von Hans Holbein d. Ä., 1516. Alte Pinakothek München. – Umzeichnung von Samuel Baur, 1862. – Brunnen-skulptur von Rudolf Heinrich Meili, 1863.

Der Elisabethen-Brunnen – eine Teamarbeit namhafter Akteure

Gleichzeitig mit dem Kirchenneubau entstand in unmittelbarer Nähe, bei der Einmündung des vom Birsig hochsteigenden Klosterbergs als Ersatz einer älteren Brunnenstätte eine neugotische Brunnenanlage, die auf einer Ausweitung des Trottoirs über einer Stützmauer zu stehen kam. Mit der Brunnenfigur wurde der hl. Elisabeth, der Kirchenpatronin gleichsam ein Denkmal gesetzt. Die Idee, dem Brunnen eine über das Gewöhnliche hinausgehende Form zu geben und ihn mit einem zweiten Basissin am Fuss der Stützmauer zum Klos-

terberg hin zu erweitern, stammte von Architekt Amadeus Merian, dem damaligen Statthalter des Brunn- und Bauamts und vormaligen Bauinspektor. Dass Merian auch für den architektonischen Entwurf verantwortlich zeichnete, ist nicht nachgewiesen, aber aufgrund stilistischer Kriterien durchaus denkbar. Die Ausführung von Brunnenstock und -becken in Solothurner Kalkstein wurde 1861 dem Steinhauermeister Urs Bargezi in Solothurn übertragen, der schon so manchen Brunnen für Basel geschaffen hatte. Der Binniger Bildhauer Rudolf Heinrich Meili (1827–1882) verfertigte die Gipsmodelle

für den nicht wasserführenden Basilisken am Brunnenstock und die Auslaufrohre in Form von Schwänen mit ausgebreiteten Schwingen, die der Spenglermeister Heinrich Tschopp in Messing umsetzte. Der in Freiburg i.Br. und München zum Bildhauer ausgebildete Meili hatte sich in Basel unter anderem mit zahlreichen Bildnisbüsten, darunter derjenigen von Christoph Merian in der Gruft der Elisabethenkirche (1859), mit den Apostelfiguren Johannes und Paulus am Eingangsportal des Kannenfeldgottesackers (1858) sowie mit den bekrönenden Figurengruppen von Handel und Industrie am Centralbahnhof



Architektonischer Entwurf für den Elisabethen-Brunnen, vermutlich von Amadeus Merian, 1861.

(1859–1863) einen Namen gemacht. Meili erhielt nun auch den Auftrag, die Figur für den Brunnen am Klosterberg zu entwerfen. Seine anfänglichen Ideen – Neptun und Pilger – wurden verworfen, nachdem Christoph Riggenbach, bauleitender Architekt der Elisabethenkirche, ein Standbild der hl. Elisabeth nach Vorlage des Sebastiansaltars von Hans Holbein d. Ä. vorgeschlagen hatte. Die Abbildung des Altarbilds im 1855 erschienenen Tafelwerk *Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei* diente einer ersten Zeichnung als Grundlage. Meilis Angebot, die Figur für 1 500.– Franken in Kelheimer Kalkstein auszuführen, wurde im Februar 1862 vom Stadtrat gutgeheissen. Mit einem Karton im Massstab 1:1, den der Maler Samuel Baur erstellte, wurde die vom Bildhauer vorgeschlagene Grösse der Figur von 5 Fuss vor Ort über-

prüft. Um die gegenüber der Vorlage gemachten Veränderungen zu veranschaulichen, schuf Meili zunächst ein Modell in natürlicher Grösse, das im August 1862 zur Begutachtung fertiggestellt war und daraufhin in Gips gegossen wurde. Die Umsetzung in Stein beanspruchte weitere sieben Monate. Die Einweihung des vollendeten Brunnens erfolgte am 28. März 1863.

Elisabeth als Wasserspenderin

Die kunstvolle Anlage zeigt einen zweistöckigen Aufbau. Der obere Teil besteht aus einer kelchähnlichen Brunnenschale, die auf einem in die Stützmauer eingebauten Fuss ruht. Die Wandung der sternförmigen, zwölfzackigen Schale ist mit Rundstäben und Blendmasswerk dekoriert. In ihrer Mitte erhebt sich ein dreiseitiger Schaft mit abgeschragten Ecken, der die Figur

trägt. Den drei Seiten sind kannelierte, tordierte Säulchen vorgestellt, auf denen zur Strasse hin zwei bronzene Schwäne als Wasserspeier und rückseitig ein Basilisk angebracht sind. Das zweite Becken am Fuss der Stützmauer, der eigentliche Beitrag, hat die Form eines grossen halben Zwölfecks. Sein mittiger Schaft, dessen Ausgüsse als steinerne Delphine ausgebildet sind, geht in den Fuss der oberen Brunnenschale über.

Das Standbild auf dem Brunnenstock zeigt die Landgräfin Elisabeth von Thüringen (1207–1231), die als junge Witwe vom Hof verstossen die letzten Lebensjahre im Kloster verbrachte, dort an der harten Askese starb und kurz nach ihrem Tod heiliggesprochen wurde. Ihr tugendreiches Leben und ihre Mildtätigkeit liessen Elisabeth zum

eigentlichen Vorbild der Wohltätigkeit werden, weshalb sie wenige Jahre nach ihrem Tod in der christlichen Ikonografie der sieben Werke der Barmherzigkeit Eingang fand. Auch die Brunnenfigur zeigt Elisabeth als Wohltäterin der Hungrigen und vor allem der Durstigen. Denn eher unscheinbar ist der Brotlaib, den sie mit der rechten Hand im gerafften Rock hält, während der Wasserkrug in ihrer Linken deutlich in Erscheinung tritt. Es fällt auf, das im Unterschied zu Holbein'scher Vorlage und geläufiger Bildtradition die Neben-

figuren, die Bedürftigen, zu ihren Füßen fehlen. Diese Rolle war den Brunnengängern, den Wasserschöpfenden und -trinkenden zugedacht, denn 1863 dienten die öffentlichen Brunnen, so auch der Elisabethen-Brunnen, den Anwohnern und Durchreisenden noch als unentbehrliche Trinkwasserstellen. Ab 1866, mit der Inbetriebnahme der ersten städtischen Druckwasserleitung, kam das fliessende Wasser allmählich in die Häuser und machte den täglich mehrmaligen Gang zur Brunnenstätte hinfällig.



Aktuelle Ansicht des Brunnenstocks mit dem Standbild der hl. Elisabeth.

Links: Ansicht des Elisabethen-Brunnens vom Kohlenberg aus. Foto um 1920.

Das Pfarrhaus zum Ölenberg

Leonhardsgraben 63

Martin Möhle

Das ehemalige Pfarrhaus der Leonhardskirche befindet sich an der Nordseite des Leonhardskirchplatzes direkt an der ehemaligen Inneren Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert, die in den unteren Partien der Fassade zum Leonhardsgraben noch erhalten ist. Bevor die Liegenschaft in kirchlichen Besitz gelangte, bestand sie aus mehreren kleineren Einzelhäusern mit unterschiedlichen Eigentümern. Trotz wiederholter Veränderungen birgt der Baukomplex Reste von Ausstattungen aus dem 16. Jahrhundert sowie von einem grossen Umbau im Jahr 1738 in sich.



Leonhardsgraben 63, ehemals Pfarrhaus zum Ölenberg. Die verschieden geneigten Dächer markieren die einstige Unterteilung in drei separate Gebäude; auch die zwar axiale, aber ungleich verteilte Fensteranordnung weist auf drei verschiedenen Baukörper hin.

Links: Leonhardsgraben 63, Heuberg 50 und Leonhardskirchplatz 1. Ausschnitt aus dem Katasterplan von Rudolf Falkner, 1865, mit Markierung der verschiedenen Gebäude. Die Gliederung in fünf Teile ist heute noch an den Dachwerken deutlich abzulesen.



Der Gebäudekomplex steht rundum frei, da ihn ein ummauerter Garten von den Häuserzeilen am Heuberg und am Leonhardsgraben trennt. Vom Heuberg aus bildet ein leicht spitzbogiges Tor den einstigen Hauptzugang zur Liegenschaft. Der spitz nach Süden zulaufende Vorgarten am Leonhardsgraben wurde auf dem 1811 aufgefüllten Grabengelände angelegt und 1887 mit einem neuen schmiedeeisernen Zaun versehen.

Das Pfarrhaus zum Ölenberg

Den Kern der Anlage bildet das 1388 erstmals erwähnte, aber erheblich ältere Haus zum Ölenberg, das vermutlich im 13. Jahrhundert den Grafen von Pfirt und später der Adelsfamilie von Eptingen gehörte. Der Hausname verweist weniger auf den Ölberg aus der Passion Christi als auf das Augustinerstift Oelenberg im Elsass. Dieses Kloster hatte schon im 13. Jahrhundert Besitztümer nahe der Peterskirche. Mit

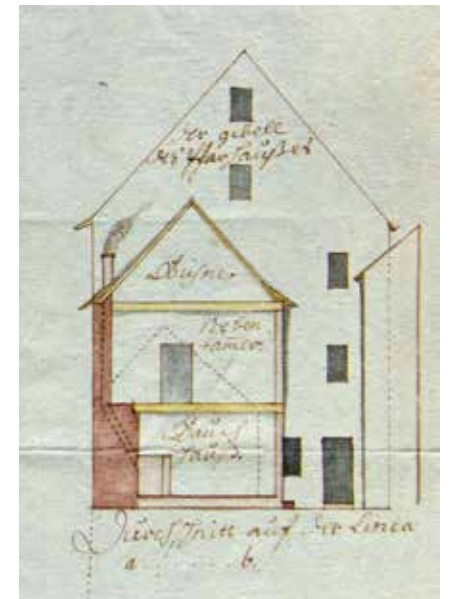
dem Haus am Leonhardskirchplatz ist es erst Ende des 14. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen. Um 1400 lebte dort ein Schultheiss, nach ihm ein Weimann, ein Kornmesser und ein Kürschner. Erst 1479 wurde das Haus nach einer Pfarreireform zur Wohnung des Leutpriesters von St. Leonhard.

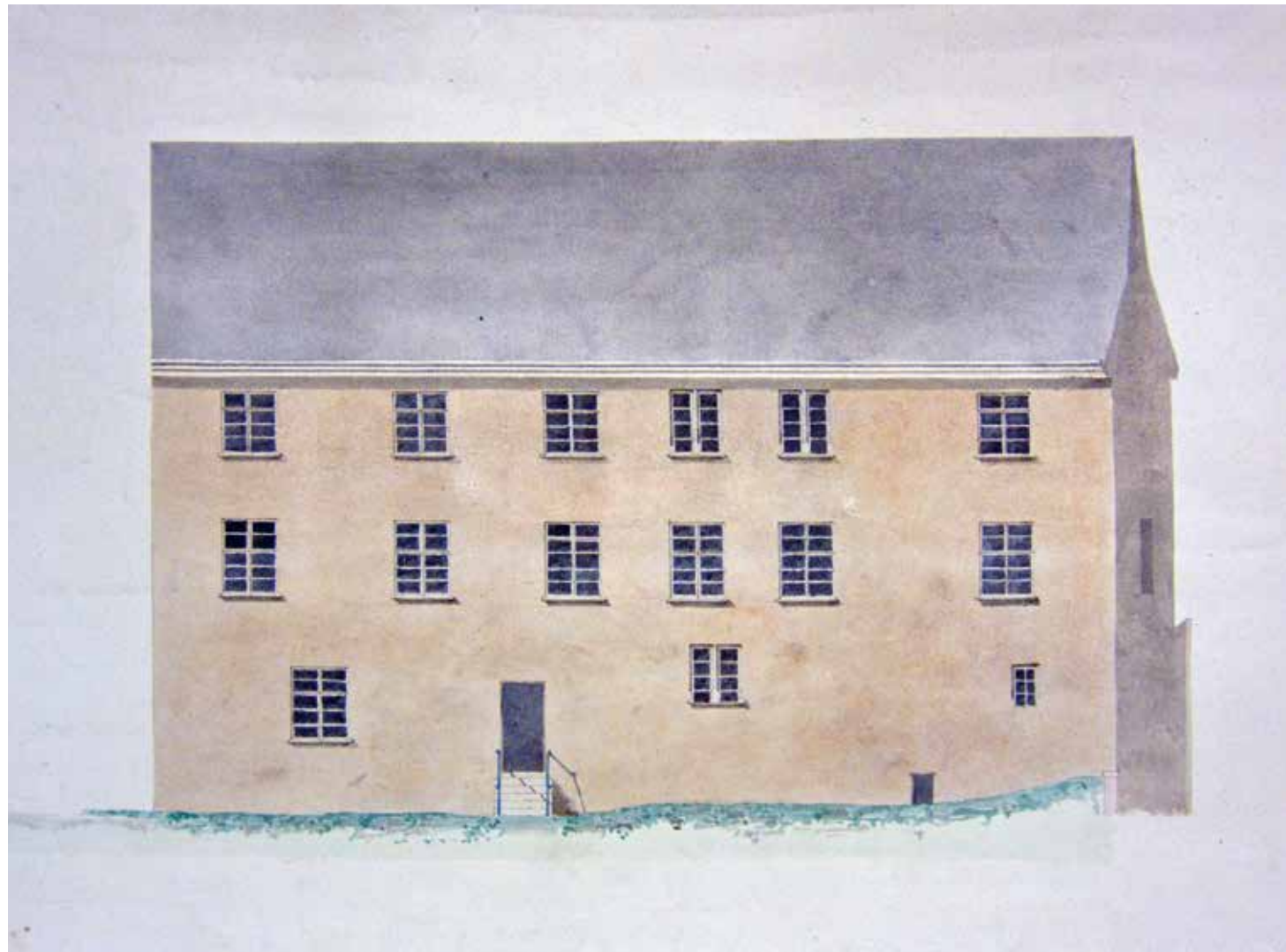
Wohl schon im 15. Jahrhundert wurde das nördliche Nachbargebäude, 1388 als «Hasenburg» überliefert, mit die-

sem Pfarrhaus vereinigt. Das Wohnhaus war ebenfalls direkt an die Innere Stadtmauer angebaut und könnte in seiner Hofmauer noch Reste der Burkhard'schen Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert in sich bergen, wurde also genau im Zwischenraum zwischen beiden Befestigungsanlagen errichtet. Zu diesem Haus gehört eine hölzerne Laube, die inschriftlich 1534 datiert ist.

Ansicht der seitlichen Giebelwand des Pfarrhauses zum Ölenberg und Schnitt durch das angebaute Waschhaus. Gut zu erkennen sind die Lage am Stadtgraben und die starke Innere Stadtmauer, die bis über das Erdgeschoss erhalten ist. Plan August 1697.

Unten: Die Front der Häusergruppe zum Leonhardskirchplatz. Links das einstige Waschhaus mit Fachwerkgiebel. Rechts das Sigristenhaus (Leonhardskirchplatz 1). Es gehörte ursprünglich auch der Leonhardskirche, wurde jedoch 1536 in private Hand verkauft und erst 1858 als Wohnhaus des Sigristen zurückerworben. An der Giebelfront wurde damals ein Laubenvorbau errichtet. Gleichzeitig unterzog man das Innere des Hauses einer gründlichen Renovation. Foto 1941.





Die Fassade des Pfarrhauses zum einstigen Stadtgraben. Im unteren Bereich, der nur wenige Fenster aufweist, steckt die Innere Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. Die Zeichnung entstand vermutlich 1811, nach Auffüllung des Grabens. Sie ist einerseits sehr genau und zeigt etwa die beiden gotischen Fenster mit ihren Mittelpfosten im 2. Obergeschoss. Andererseits gibt sie eine Planung wieder, die nicht in dieser Form verwirklicht wurde, wie z. B. das einheitliche Dach oder das 2. Obergeschoss über dem Waschhaus rechts, das erst 1830 erbaut wurde.

Reparaturen in der Barockzeit

Das 2. Obergeschoss des Pfarrhauses kragte in Fachwerk zum Stadtgraben hin aus. Diese Konstruktion war im 18. Jahrhundert so marode, dass sie abgebrochen und als Steinmauer (ohne Auskragung) erneuert wurde. Bei diesem grossen Umbau, der durch ein detailliertes Bautagebuch vom April bis zum August 1738 genau nachvollziehbar ist, wurden die Brandmauer zwischen dem Haus zur Hasenburg und

dem Haus zum Ölenberg abgebrochen und durch eine Fachwerkwand ersetzt. Im Weiteren wechselte man die Deckenbalken des Sommerhauses aus, baute eine neue Treppe ein und teilte verschiedene Kammern durch Fachwerkwände ab, die vertäfert wurden. Ausserdem errichtete der Zimmermann Johannes Anders einen neuen Dachstuhl.

Auf der Südseite des Hauses zum Ölenberg, zum Kirchplatz hin, bestand um 1400 noch eine «area vacua» (leeres

Areal). Um 1450 wurde hier ein der Leonhardskirche gehörendes Haus errichtet, das gegen Zins oder auch zinslos an verschiedene Personen vergeben wurde. Ab 1566 wurde es dann vom Pfarrer genutzt. Auf einer Planzeichnung aus dem Jahr 1697 ist zu erkennen, dass es im Erdgeschoss als «Bauchhaus» (Waschküche) diente. Damals wurde ein Obergeschoss aufgesetzt, dem nach 1830 ein weiteres, das 2. Obergeschoss mit Fachwerk-Giebelwand folgte.

Die Wohnung des Pfarrers

Das seit 1811 von der Grabenseite aus zugängliche Haus ist im Innern vorwiegend barock ausgestattet. Die Holztreppe mit steigenden Balustern führt auf ein mit Tonplatten ausgelegtes Sommerhaus im 1. Obergeschoss, von dem Türen vom Umbau 1738 in die angrenzenden Räume führen. Im Obergeschoss der Laube, das heute als Wartezimmer einer Arztpraxis dient, trifft der Besucher unvermittelt auf eine Wandmalerei aus dem 16. Jahrhundert. Die massiven, verputzten Wände sind mit Bollenstab eingefasst und mit Pflanzenranken bemalt. An der Schmalseite zum Heuberg wachsen die strichdünnen Ranken mit grossen stilisierten Blüten aus Krügen. An der Längswand ist nur ein Teil der Malerei erhalten, nämlich eine auf einer Steinmauer sitzende weibliche Figur mit Füllhorn, dem ähnliche Ranken entspiessen.

Die etwas ungelente Figurendarstellung verrät keinen überragenden Künstler, doch verschafft die Malerei dem Raum einen festlichen und heiteren Charakter. Die Laube war ehemals nicht verglast, sondern zum Garten hin offen. Der Pfarrer besass in ihm einen angenehmen Rückzugsort von seinen Amtsgeschäften.



Die Rückwand der inschriftlich 1534 datierten Laube an der Hofseite des einstigen Pfarrhauses ist im Obergeschoss mit einer Malerei dekoriert. Sie zeigt ein auf einem perspektivisch wiedergegebenen Gemäuer sitzendes Mädchen in Rückenansicht mit offenem Haar. Aus ihrem Füllhorn sprissen lineare Ranken mit Trauben, Früchten und Blüten.



Die Laube an der Hofseite des einstigen Pfarrhauses weist zur Strasse einen steinernen Seitengiebel von spätmittelalterlicher Machart auf, ist selbst hingegen eine reine Holzkonstruktion mit offenem Untergeschoss und einem zentralen Pfeiler mit der Jahreszahl 1534. Das Obergeschoss wurde vermutlich im frühen 19. Jahrhundert verglast. Das Pultdach lehnt sich an die Giebelwand des Hauses Heuberg 50 an.

Werbung anno dazumal – Voluminös und in Samt gehüllt

Yvonne Sandoz

Wohl in jeder Bibliothek gibt es Werke, die allein aufgrund ihres Formats und ihres Aussehens dazu einladen, sich näher mit ihnen zu beschäftigen. Dies ist bei der Denkmalpflege nicht anders, weshalb hier das aussergewöhnliche Buch mit dem Titel *Illustriertes Album von Basel mit den renommiertesten Firmen vom Platze* etwas näher vorgestellt werden soll.

Samt und Messing

Das Album ist 45,5 x 34 cm gross und umfasst zwölf feste Kartonseiten mit Goldschnitt und typografischer Einrahmung in Blau sowie buntem Vorsatzpapier. Es enthält 21 eingeklebte Originalfotos von Ladengeschäften und Schaufensterauslagen, 18 Fotografien von Postkarten mit Basler Sehenswürdigkeiten sowie vier Muster-Porträtfotografien, mit denen der Fotograf Jacques Weiss für seine Dienstleistungen wirbt. Der orange-rote Samteinband mit Messing-Eckbeschlägen, der Mittelbeschlag mit graviertem Titel, die Buch-Schliesse und die fünf Messingknöpfe auf der Rückseite unterstreichen das eindrucksvolle Erscheinungsbild des Albums. Das Werk er-

Illustriertes Album von Basel mit den renommiertesten Firmen vom Platze, 1901. Titelseite. Existieren neben den Basler und Berner Ausgaben vielleicht noch weitere Exemplare des Albums?

Gegenüberliegende Seite: Das gewichtige, 45,5 x 34 cm grosse Album in orange-rottem Samteinband mit Beschlägen in Messing.

schien im April 1901 und wurde von Siegfried Fürst in Hamburg, «Bureau für moderne Reklame», herausgegeben, in der Buchdruckerei Glaser & Sulz in Stuttgart gedruckt und in der Buchbinderei Günther & Baumann in Zürich gebunden. Wann und auf welchem Weg es in die Bibliothek der Denkmalpflege gelangt ist, lässt sich heute leider nicht mehr rekonstruieren.

Ein Berner Zwilling

Die Überraschung war gross, als sich bei der Suche im Internet zeigte, dass im Raum Basel keine weiteren Exemplare des Albums nachgewiesen sind. Hingegen befindet sich in der Bürgerbibliothek in Bern ein in Art und Aufmachung nahezu identischer Zwilling, nämlich ein *Illustriertes Album von Bern mit den renommiertesten Firmen der Stadt*.



Das Berner Exemplar erschien ein Jahr vor dem Basler Album, also 1900, ebenfalls im Verlag Siegfried Fürst in Hamburg. Auf der letzten Doppelseite sind, wie erwartet, Muster-Porträtfotografien eingeklebt, hier allerdings vom Fotografen Hermann Völlger. Der Deutsche Hermann August Julius Völlger (1855–1930)

arbeitete ab etwa 1880 als selbständiger Fotograf in Bern. Nach seinem Tod gelangte seine Glasplatten-Negativsammlung in die Bürgerbibliothek Bern und darin befinden sich vier Vorlagen von Fotos aus dem Album mit dem handschriftlichen Vermerk «Fürst Siegfried Hamburg». Fürst beauftragte also einen lokalen Fotografen, den er vielleicht auch persönlich kannte, mit den Fotos für sein Reklamebuch. Die Vermutung liegt nahe, dass auch in Basel der im Album vertretene Jacques Weiss von Fürst mit den Fotografien betraut wurde, obwohl ein direkter Nachweis dafür bis jetzt nicht ausfindig gemacht werden konnte. Tatsächlich handelt es sich um Jacques Weiss-Meister (1871–1925), der sein an der Bäumleingasse 14 gegrün-

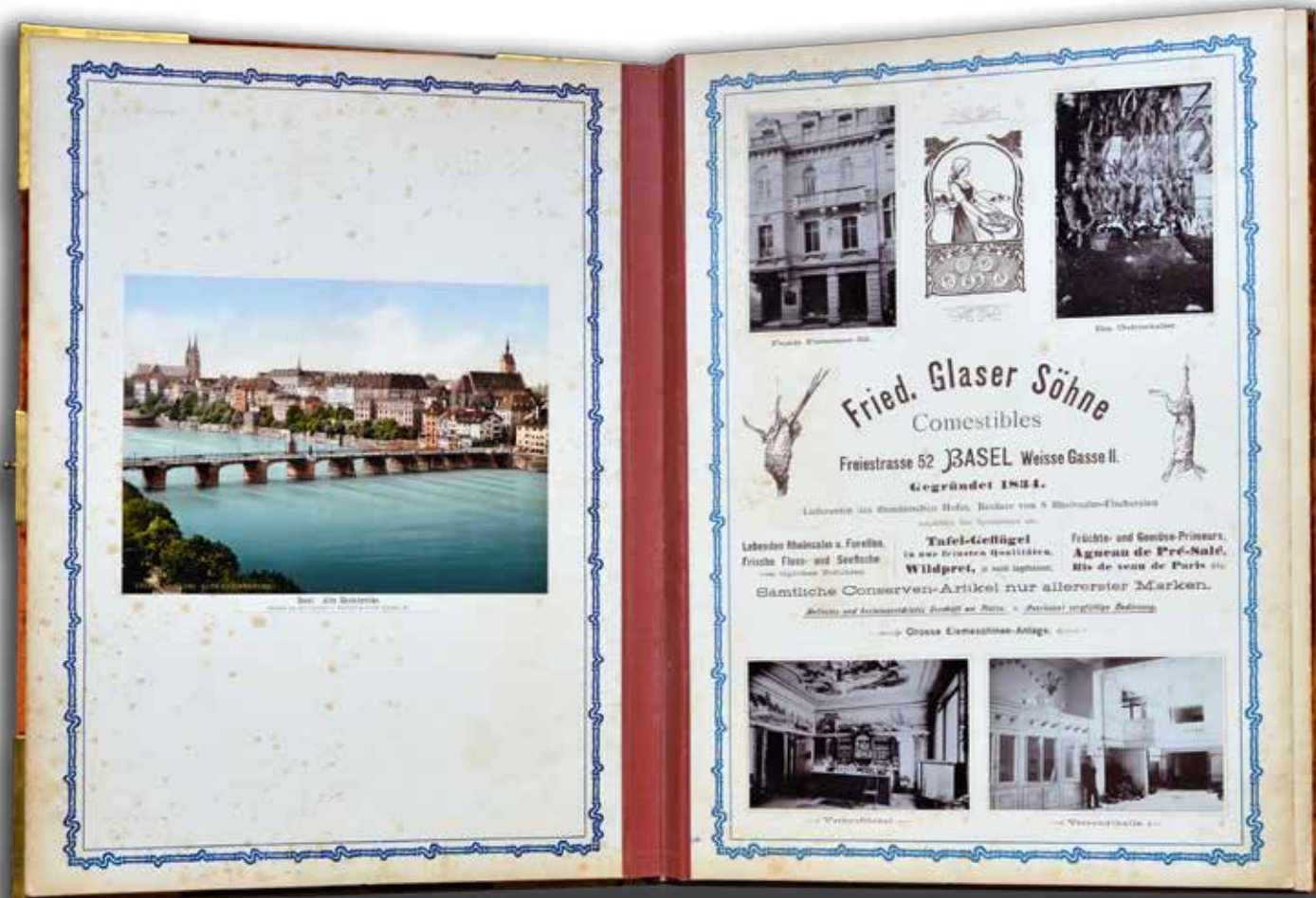
detes Atelier 1899 an die Elisabethenstrasse 4 verlegt hatte. Das Fotoatelier Weiss, das 1925 von Jacques Weiss' Sohn übernommen wurde, existierte noch bis in die 1970er Jahre.

«Grösstes Geschäft am Platze» – «Reichhaltiges Lager»

Die eingeklebten Originalfotos im Format 12 x 17 cm sind schwarz-Weiss und zeigen Geschäfte in der Innenstadt, vorwiegend in der Freien Strasse. Besonders spannend sind sie vor allem des-

halb, weil sie uns einen Blick in die Ladenlokale und in die Schaufenster ermöglichen. Heute staunen wir über die randvollen Auslagen, die bis auf den letzten Zentimeter mit Waren belegt sind. Gewisse Produkte lassen uns ratlos schmunzeln, so zum Beispiel, wenn von «Schiesser's Abhärtungswäsche aus indischer Nesselfaser» oder von «Unterkleidern in Gesundheits-Krepp» die Rede ist, während die Werbeslogans nicht anders als heute klingen: «Grosse Auswahl», «Mässige Preise», «Reelle Bedienung». Einige Firmen existieren noch heute, etwa die Musikalienhandlung der Gebrüder Hug. Zusätzlich zu den Reproduktionen von zum Teil kolorierten Postkarten mit Basler Sehenswürdigkeiten wie dem Spalentor, dem Münster und der Mittleren Brücke





Zwei Doppelseiten aus dem Album. Auf der linken Seite sind jeweils Ansichten und Sehenswürdigkeiten der Stadt Basel platziert, rechts präsentieren sich die «renommiertesten Firmen vom Platze».

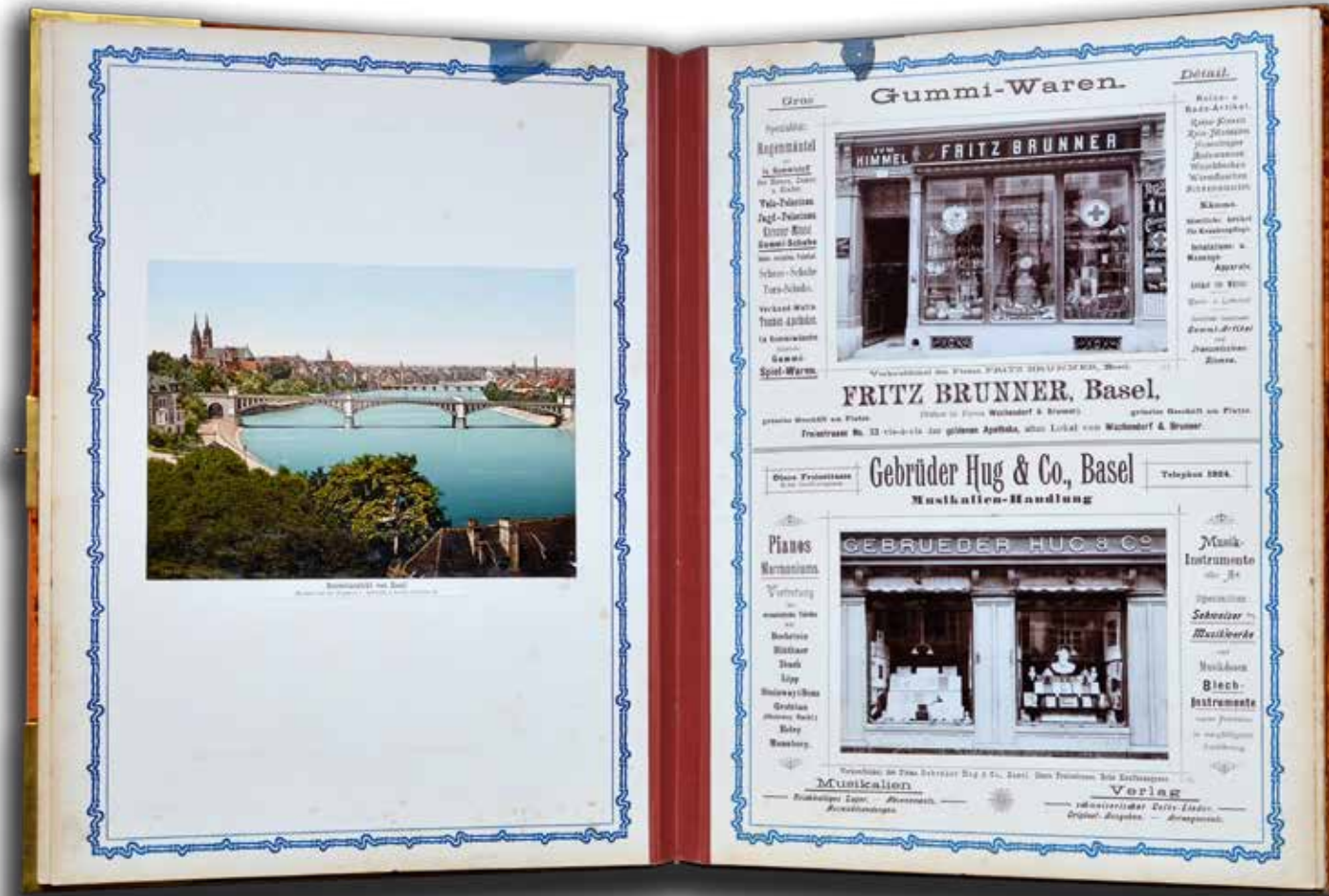
erfährt der Betrachter also einiges über die Gestaltung von Warenauslagen, über Grafik und Werbung vor etwas mehr als 100 Jahren.

Ein Hamburger in Basel

Auf der Suche nach Spuren des Verlegers Siegfried Fürst konnte in den Hamburger Adressbüchern der Jahre 1896-1900 jeweils ein Eintrag für Siegfried Fürst in der Wexstrasse 8 nachgewiesen werden, dessen Berufsbezeichnung «Annoncen-Expeditionen» darauf hinweist, dass er, ähnlich wie Rudolf Mosse in Berlin, im Werbegeschäft tätig war. Mit grösster Wahrscheinlichkeit war Siegfried Fürst ein Mitglied der in Ham-

burg bedeutenden und einflussreichen jüdischen Kaufmannsfamilie Fürst. Ein Sohn oder Verwandter des Verlegers, ebenfalls Siegfried Fürst, wurde 1942 in Auschwitz ermordet.

Zu gerne wüsste man mehr über die Verbindungen zwischen Hamburg, Basel und Bern. Einige Namen der vertretenen Geschäfte sowohl im Basler als auch im Berner Exemplar lassen vermuten, dass es sich um jüdische Firmen gehandelt haben könnte. Dies wäre aber nur eine von zahlreichen denkbaren Verbindungen. Immerhin würde es – zumindest teilweise – erklären, warum trotz intensiver Nachforschun-



gen bisher keine weiteren Exemplare solcher Alben ausfindig gemacht werden konnten. Sie wären dann einerseits im Zweiten Weltkrieg in Deutschland zerstört worden oder gar nie in Bibliotheken oder Archive aufgenommen worden. Denkbar ist ferner, dass der Verleger auch in Skandinavien oder anderen europäischen Ländern tätig war. Beim jetzigen Stand der Nachforschungen lässt sich jedoch über Siegfried Fürst nicht mehr sagen.

Würdigung

Die beiden illustrierten Alben von Basel und Bern sind Werbekataloge im XXL-Format, deren Herausgabe in eine

Zeit fällt, die durch den Geist der Gründerzeit, die Industrialisierung, aber auch die Weltausstellungen (1896 in Berlin, 1900 in Paris) geprägt war. In ihrer für die Epoche typischen Gestaltung boten sie interessierten Firmen die Möglichkeit, sich selber und ihre Dienstleistungen werbewirksam zu präsentieren und damit wohl in erster Linie Geschäftsleute und Handelsreisende, also potentielle Kunden und Investoren anzusprechen. Es ist gut vorstellbar, dass das Basler Album zum Beispiel in einem der Gesellschaftsräume des Hotels Les Trois Rois aufgelegt war, um in- und ausländische Gäste auf renommierte Ladengeschäfte und loka-

le Sehenswürdigkeiten aufmerksam zu machen. Bis heute hat das Album nichts von seiner Attraktivität verloren. Mehr noch als die Präsentation der Firmen interessieren uns heute vor allem die Fassadenansichten und Inneneinrichtungen der abgebildeten Geschäfte, da sie uns eine Vorstellung davon geben, wie die Einkaufszone um 1900 ausgesehen hat.

Die Autorin dankt der Burgerbibliothek Bern für die Einsichtnahme und die Informationen zum Berner Exemplar des gewichtigen Werbe-Albums.



Öffentlichkeitsarbeit

Rund 210 Führungen bildeten 2014 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Denkmalpflege. Sie fanden im Rahmen der beiden Führungszyklen «Gartenräume – Gartenträume» und «Das erste Haus am Platz» statt sowie vor allem am Europäischen Tag des Denkmals. Rund 6900 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen daran teil, davon rund 2600 am Denkmaltag, der am 13. September in Riehen stattfand.

Wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege ist der Jahresbericht. Mit diesem Band liegt er zum fünften Mal in seiner überarbeiteten Form vor – was man vielleicht schon als kleines Jubiläum werten mag ... ?

Ein Meilenstein konnte im September erreicht werden, als nämlich die neue Webseite der Kantonalen Denkmalpflege online ging – angepasst an das einheitliche Erscheinungsbild des Kantons, komplett neu strukturiert, reich bebildert und inhaltlich um ein Vielfaches reichhaltiger als bisher. Zukünftig wird www.denkmalpflege.bs.ch immer mehr zum zentralen Medium werden, will man sich über denkmalpflegerische Aktivitäten und Aktualitäten informieren.

Das Museum Kleines Klingental (MkK), dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2014 von annähernd 20 000 Personen besucht. Wesentlicher Anziehungspunkt war insbesondere die von einer Konzertreihe begleitete Sonderausstellung *Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900*.

Jahresbeginn mit dem «Vogel Gryff»

2014 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den 13. Januar. Die Kantonale Denkmalpflege lädt traditionellerweise zu diesem Anlass Freunde und Geschäftspartner in ihre Räumlichkeiten ins Kleine Klingental ein. In Empfang genommen von den «Drei Grazien» Judith Bösiger, Barbara Lütcher und Anne Nagel, konnten Gross und Klein auch 2014 einen exklusiven Blick auf Fluss und Ufer geniessen, als sich das «Wild Maa Floss» lautstark näherte und den ersten Gryffentanz ankündigte.



Museumsnacht

Die Museumsnacht am 17. Januar stand im Museum Kleines Klingental ganz im Zeichen der Sonderausstellung *Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900*. Das zahlreich erschienene Publikum konnte Kammermusikstücken Hans Hubers lauschen und im stimmungsvoll eingerichteten Tee-Salon in der Schaffneistube Wissenswertes über die Vita des Komponisten erfahren sowie darüber staunen, was für eine Etikette angesagt war, wollte man um 1900 in die Oper gehen oder ein Konzert besuchen.



Mittags- und Abendführungen

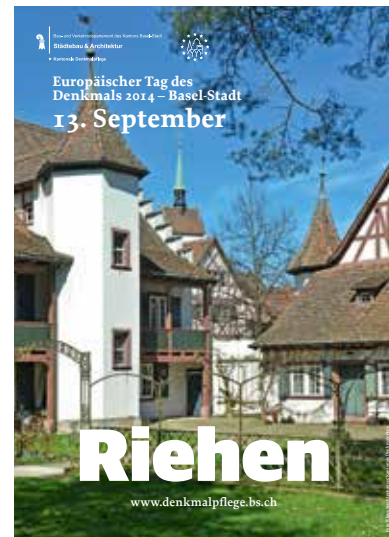
Das 500-Jahr-Jubiläum des Basler Rathauses gaben den Anlass für den einen der beiden Führungszyklen: Unter dem Motto «Das erste Haus am Platz» boten sieben Mittagsführungen die Gelegenheit, die Architektur und die reiche Ausstattung dieses Basler Gesamtkunstwerks kennenzulernen sowie ansonsten nicht zugängliche Bereiche zu entdecken. Das Rot des Rathauses ergab bei der Planung der Führungen – ganz spontan und ohne jegliche politische Assoziationen – das Grün der Abendführungen: «Gartenräume – Gartenträume». Der Besuch von historischen Gärten, die teilweise mit privaten Mitteln gehegt und gepflegt werden, zog viele interessierte Menschen an. Zur Sprache kamen bei den Führungen neben der kulturhistorischen und gegenwärtigen Bedeutung dieser Grün-Oasen auch Aspekte der Gartendenkmalpflege.

Das Foto oben zeigt die gut besuchte Führung von Romana Anselmetti durch den Wenkenhof in Riehen am 24. Juli. Auf der linken Seite abgebildet sind die Broschüren zu den Führungszyklen.

Zwei neue Kunstführer

Im Berichtsjahr sind zwei neue Hefte in der von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK editierten Reihe *Schweizerische Kunstführer* erschienen, verfasst von Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege: Martin Möhle, *Das Rathaus in Basel* (auch in einer englischen und französischen Sprachversion), sowie Anne Nagel, Klaus Spechtenhauser, *Riehen*. Martin Möhles Monografie erschien aus Anlass des 500-Jahr-Jubiläums des Basler Rathauses und wurde am 20. August in gebührendem Rahmen im Grossratsaal der Öffentlichkeit präsentiert. Die zweite Publikation stellt in konziser Form die Baugeschichte der baselstädtischen Landgemeinde von den Anfängen bis zum neuen Naturbad vor und ersetzt ein längst vergriffenes, vom Umfang her bescheideneres Heft aus der gleichen Reihe.





**Europäischer Tag des Denkmals,
12. September - Riehen**

Am Europäischen Tag des Denkmals am 12. September 2014 stand im Kanton Basel-Stadt die Gemeinde Riehen im Mittelpunkt. Zusammen mit der Gemeinde und weiteren Beteiligten hatte die Kantonale Denkmalpflege ein umfangreiches Programm zusammengestellt. 88 Führungen zu Kultur- und Baugeschichte, das Mittagskonzert in der Reithalle des Wenkenhofs und die Abschlussveranstaltung vermochten rund 2 600 Interessierte anzuziehen.

Der Informationsstand der Denkmalpflege befand sich im Dorfzentrum vor dem Gemeindehaus. Schon vor Eröffnung des Stands hatte sich eine lange Schlange von Besuchern gebildet, die sich Tickets für ihre bevorzugte Führung sichern wollten.

Wie schon 2013 im Kleinbasel war auch in Riehen das Kaffee-Mobil vor Ort. Ein feiner Espresso und ein frisches Gipfeli liessen das anfänglich etwas trübe Wetter rasch vergessen.



Anne Nagel erklärt nicht ortskundigen Besucherinnen den raschesten Weg zum Treffpunkt ihrer Führung.

Bei der Eröffnung des Denkmaltags in der Dorfkirche sprachen die Riehener Gemeinderätin Christine Kaufmann und der Basler Regierungsrat Hans-Peter Wessels.



Das Iselin-Weber'sche Landgut verfügt über einen ausgedehnten Garten, der ursprünglich als Barockgarten angelegt und im frühen 19. Jahrhundert in einen Landschaftsgarten umgestaltet wurde. Bauberater Markus Schmid gestaltete die Führungen durch das verborgene Gartenidyll gewinnbringend mit Begeisterung und Humor.



Romana Anselmetti, Inventarisatorin bei der Denkmalpflege, im Austausch mit einer Besucherin ihrer Führung über die «Mohrhalde», das praktisch integral erhaltene Künstlerhaus des bedeutenden Landschafts- und Figurenmalers Hans Sandreuter.



Besucherinnen und Besucher vor einem architektonischen Kleinod erster Güte: Die Orangerie im Sarasinpark, 1835/36 wahrscheinlich nach Plänen des bedeutenden Basler Klassizisten Melchior Berri errichtet. Der Sarasinpark in seiner heutigen Ausdehnung entstand 1812 als Zusammenschluss dreier grossbürgerlicher Landgüter und erhielt 1828 seine einheitliche Gestaltung als Landschaftsgarten.

Unten: Zu besichtigen war auch Silvia Gmürs eigenes Wohnhaus, einer der frühen Bauten aus der langjährigen Karriere der Architektin. Zur Bauzeit Ende der 1970er Jahre sorgte es für viel Aufsehen und vermag auch heute noch aufgrund seiner direkten Wirkung von Raum, Form und Material zu beeindrucken.



Am Tag des Denkmals beteiligt waren auch die Basler Verkehrsbetriebe BVB bzw. der Tramclub Basel TCB: Historische Tramkompositionen pendelten zwischen Basel-Schiffhände und Riehen.



Das Mittagskonzert fand in der – bis auf den allerletzten Platz gefüllten – Reithalle im Wenkenpark statt. Das Sinfonieorchester Basel unter der Leitung von Thomas Herzog und der Konzertchor Ludus Vocalis (Einstudierung Henryk Polus) brachten neben einer Serenade von Hans Huber die populäre Musik des Festspiels «Wettstein und Riehen» zur Aufführung. Das Festspiel entstand für die Jubiläumsfestivitäten 1923 anlässlich der 400-jährigen Vereinigung von Riehen und Basel. Die Musik komponierte Hermann Suter, den Text schrieb der Historiker Albert Oeri.

Unten: Stilvoll verlassen konnte man den Wenkenhof mit einem der sorgfältig gepflegten Automobile des SMVC (Schweizer Motor-Veteranen-Club), der am Denkmaltag Rundfahrten durch Riehen anbot.



Führende am Denkmaltag in Aktion:
Oben: Klaus Spechtenhauser bei seinen dynamischen Erörterungen zum Wohn- und Atelierhaus Willi Wenk, das Artaria & Schmidt 1926 als modernen Holzbau errichteten.
Rechts: Bauforscher Stephan Tramèr informiert die Teilnehmer seiner Führung über die Ursprünge der Riehener Kirchenburg.



Fotomotive, die sich nicht jeden Tag ergeben: Führung von Markus Schmid im Garten des Iselin-Weber'schen Landguts.



Oben: Auf dem Gemeindegebiet von Riehen stehen einige moderne Bauten von herausragender Qualität. Eine Ikone des Neuen Bauens ist das Haus Huber, errichtet 1928–1930 von Artaria & Schmidt. Fachkundige Erklärungen des Eigentümers über das Haus und seine Entstehungsgeschichte machten den Besuch zu einem Erlebnis.

Links: Viele werden ihn vom Vorbeifahren kennen, den schmucken Rokoko-Pavillon an der Äusseren Baselstrasse. Seinen Namen hat er vom rätselhaften Grafen Cagliostro erhalten, der hier einst rituelle Zusammenkünfte seiner Freimaurerloge abgehalten haben soll. Besondere Bewunderung wurde am Denkmaltag der prächtigen Panoramatapete «Isola Bella» im Erdgeschoss zuteil, zu begeistern vermochte aber auch ein Blick in den von der Strasse gut abgeschirmten Garten des Glöcklihofs.



Stimmungsvoll beendet wurde der Tag des Denkmals im Innenhof der Wettsteinhäuser. Heidi Gürtler und Luzian Jenny spielten auf ihren Akkordeons «World Music vom eigenen Stubentisch», das Publikum sass gemütlich beisammen bei Grillwürsten und Bier vom Fass und diskutierte die reichen visuellen Eindrücke des Tages.

Museum Kleines Klingental

Ein Fenster zur Basler Kulturgeschichte

Daniel Schneller

Das Jahr 2014 stand ganz im Zeichen der Sonderausstellung über Hans Huber (1852–1921) und das Basler Musikleben um 1900. Die Ausstellung wurde begleitet von Führungen, Referaten, Konzerten und einer Fachtagung. Sie fand schweizweit in den Medien grosse Resonanz und schaffte es sogar ins Kulturprogramm von Radio SRF. 4 560 Besucherinnen und Besucher liessen sich im Klingental von Hans Huber begeistern.

Sonderausstellung Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900

Der Anlass für das Hans Huber-Projekt waren die Diskussionen um die Zukunft des Basler Musiksaals und des Hans Huber-Saals in den Jahren 2010 und 2011. Die damalige Ungewissheit zur Erhaltung vor allem des Hans Huber-Saals, der nicht unter Denkmalschutz steht, brachte den Verfasser dieser Zeilen auf den Gedanken, der breiten Basler Öffentlichkeit die Bedeutung des Namensgebers des Saals sowie des kammermusikalischen Schaffens in der Zeit um 1900 für das Musikleben in Basel generell mit einem Ausstellungs- und Konzertprojekt im Museum Kleines Klingental wieder ins Bewusstsein zu rufen. Die Stiftung pro Klingentalmuseum ging gern auf den Vorschlag ein und ermöglichte mit grosszügiger Unterstützung die Realisierung des Projekts.

Das Projekt rund um den Basler Komponisten begann bereits am Freitag, 17. Januar in der Museumsnacht mit einem reichbefrachteten Konzertprogramm, das Hubers Kammermusik mit Liedern, Klavierwerken und der 9. Violinsonate (1913/1915) sowie Auszüge aus dem Kleinbasler Festspiel (1892) einem zahlreich erschienenen Publikum vorstellte. Satu Blanc und der Schreibende liessen Hubers Studienzeit in Leipzig und die Entstehung des Festspiels «Der Basler Bund» (1900/01) mit einer kommentierten Lesung von Erinnerungen und Briefen des Komponisten lebendig werden. Den Rahmen bot ein stimmungsvoller Tee-Salon im Geist des *Fin de siècle*. Kinder konnten Musikinstrumente entdecken und die Erwachsenen sich die Benimmregeln beim Besuch von Oper und Konzert in der Zeit um 1900 erklären lassen.

Die Ausstellung *Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900* wurde am 5. Februar eröffnet und dauerte bis 31. August. An der Vernissage erklang der Liederzyklus «Frühlingsliebe» (1878) von Hans Huber und die Kuratorinnen Martina Papiro und Sabine Sommerer sowie der Museumsdirektor führten in die Thematik ein. Gestaltet wurde die Ausstellung von EMYL – Innenarchitektur und Szenografie (Basel). Die Dokumente, Fotos und Objekte der Ausstellung wurden in flügelähnlichen Vitrinen präsentiert, die sich hervorragend in die historischen Räume mit den Münsterskulpturen einfügten. Im ersten Raum wurde der Besuchende von «verlassenen» Notenständern eines kleinen Orchesters empfangen, auf denen sich statt Notenblätter das

Leben Hubers mit Fotos und Schriftstücken entfaltete. Dazu erklangen im Hintergrund dezent Aufnahmen von wichtigen Kompositionen, u. a. der Ouvertüre zur Oper «Simplicius» (1899). Im zweiten Raum wurde das Musikleben in Basel um 1900 vorgestellt, das nach 1870 starke Impulse erhielt durch den Bau des Musiksaals (1874–1876), des Stadttheaters (1873–1875) und die Gründung der Musikschule (1867), dem späteren Konservatorium (1905). Ein wichtiger Teil des Basler Musiklebens fand mit kammer-



Gelungen orchestrierter Auftakt zur Sonderausstellung *Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900*: Auf Notenständern wurde mittels Fotos und Schriftdokumenten das Leben Hans Hubers inszeniert. Im Hintergrund erklangen Aufnahmen von wichtigen Werken Hubers. Die sorgfältige und einfallsreiche Gestaltung der Ausstellung besorgte EMYL – Innenarchitektur und Szenografie (Basel).

Links: Die Pianistin Andrea Wiesli bei der feinsinnig-engagierten Interpretation der Musik Hans Hubers im Rahmen der Konzertreihe zur Ausstellung.

musikalischen Anlässen in den privaten Salons des Bürgertums im Gellert statt, wo auch Hans Huber mit seiner Familie ab 1897 wohnte. Die Räume drei und vier gaben Einblicke in die enge Freundschaft zwischen Huber und dem Basler Historiker und Staatsarchivar Rudolf Wackernagel (1855–1925) sowie Arnold Böcklin (1827–1901) als Inspirationsquelle für die zweite Sinfonie (1897/1901), das Böcklin-Festspiel (1897) und die Komposition für Chor und Orchester «Der heilige Hain» (1910). Aus der Freundschaft mit Wackernagel gingen eine Oper und drei

Festspiele hervor, von denen das letzte, «Der Basler Bund», das anlässlich des 400-jährigen Jubiläums der Zugehörigkeit Basels zur Eidgenossenschaft entstand, mit überraschenden Fotos von den Aufführungen auf der Margarethenwiese, einzelnen Requisiten, handschriftlichem Notenmaterial sowie Entwürfen zu den Kostümen von Burkhard Mangold präsent war. Die Szenografie des Festspiels hatte die Ikonografie der Fresken bei der zeitgleichen Rathäuserweiterung massgeblich mitgeprägt: bis hin zur Darstellung von Hubers Frau Ida als Spinnerin in der

ehemaligen Wächternische an der Fassade zum Marktplatz. Die weiteren Räume zeigten Hans Huber, den Musikpädagogen. Als Klavierlehrer hatte er grossen Erfolg, sein berühmtester Schüler war Edwin Fischer. Huber publizierte einige Lehrwerke und Bearbeitungen bedeutender Werke von Bach für den Unterricht. Vor allem aber gründete er 1905 das Basler Konservatorium als erstes in der Deutschschweiz und gab damit den entscheidenden Impuls, damit Basel sich im Lauf des 20. Jahrhunderts als wichtiges Musikzentrum etablieren konnte.



Die Dokumente, Fotos und Objekte der Ausstellung wurden in flügelähnlichen Vitrinen präsentiert, die sich wunderbar in die historischen Räume mit den Münsterskulpturen der Dauerausstellung einfügten.

In den insgesamt sieben Konzerten wurde ein breites Spektrum des kammermusikalischen Schaffens von Hans Huber vorgestellt. Dass dies möglich wurde, ist nicht zuletzt der Hans Huber-Gesellschaft in Basel zu verdanken, die die Konzerte organisierte und finanzierte. Das Collegium Musicum beteiligte sich an der Konzertreihe sogar mit einer erstmaligen Aufführung des zweiten Violinkonzerts (1887/88) im Musiksaal. In einem der Konzerte im Kleinen Klingental erklangen auch Arien und Duette aus Klavierauszügen von Festspielen und Opern Hubers. Als Musikerinnen und Musiker konnten bekannte junge und etablierte Basler Talente wie das Ensemble Fiacorda mit Christoph Keller (Klavier) und Jan Schultz (Klavier), das Basler Streichquartett, die Camerata Variabile mit Helena Winkelmann (Violine), Cornelia Lenzin (Klavier) und Aurea Marston (Sopran) sowie die Zürcher Musikerinnen Andrea Wiesli (Klavier) und Noëlle Gruebler (Violine) gewonnen werden.

Insbesondere die Pianistin Andrea Wiesli stach hervor durch eine feinsinnige, sensible, engagierte und meisterhafte Interpretation der Huber'schen Klavierwerke. Dabei erwies sich auch der neue museumseigene Flügel von Blüthner aus dem Jahr 1877 als klanglich hervorragendes Instrument mit nuancenreichen und warmen Klangfarben. Die Begeisterung für die Musik Hubers zeigte sich nicht nur bei den ausübenden Musikerinnen und Musikern, sondern steckte auch das Publikum an. Die Frische, Lebendigkeit und Originalität der Musik wurden allgemein gelobt und Unverständnis darüber geäußert, dass man die Noten dieser Kompositionen allzu lange in den Schubladen der Archive verstauben liess. Zu Ausstellung und Konzertreihe veröffentlichte das Museum eine Begleitbroschüre, die neben dem detaillierten Konzertprogramm eine mit bisher unpublizierten Fotos reich bebilderte Einführung in Leben und Werk des Komponisten beinhaltet. Darunter

finden sich auch Aufnahmen aus den Beständen der Universitätsbibliothek Basel, die Hans Huber in reiferen Jahren als Privatperson auf Ausflügen und Wanderungen in der Zentralschweiz und im Tessin zeigen.

Dass Hans Huber nicht nur für Basel von Bedeutung ist, sondern für die Musikgeschichte der Schweiz generell, zeigte sich dadurch, dass nationale Medien über die Ausstellung und die Konzerte berichteten: So Radio SRF im Kulturjournal und mit einer Reflexion zum Werk und Leben von Hans Huber, an der Martina Papiro und der Autor dieses Beitrags teilnahmen.

«Weltfrühling» an der Fachtagung zu Hans Huber

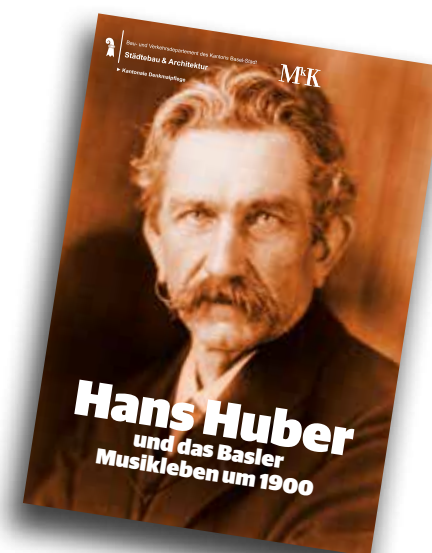
In Zusammenarbeit mit dem Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Basel und der Hochschule für Musik FHNW / Musik-Akademie Basel wurde am 17. März eine Fachtagung durchgeführt. Diese hat viele neue Aspekte und Erkenntnisse zum Werk

von Hans Huber hervorgebracht. Eindrucklich waren die Erläuterungen und Demonstrationen von Tobias Schabenberger, Klavierprofessor an der Musik-Akademie, zur Spielweise und Pädagogik von Hans Huber. Dabei entdeckte Schabenberger Aspekte, die er heute wieder in den Klavierunterricht an der Musikhochschule einfließen lassen möchte. Der Schreibende stellte die Beziehung zwischen Hans Huber und Rudolf Wackernagel als Künstlerfreundschaft dar und erläuterte vor allem die Werkgeschichte und die leitende Idee der Oper «Weltfrühling» (1893). Die Oper ist eine merkwürdige Vermischung von Märchenmotiven aus der Kyffhäuser-Sage und dem Dornröschen. Dazu wird im Handlungsverlauf deutlich, dass die Oper sich eng an Richard Wagners «Parsifal» anlehnt und Motive aus dem «Ring des Nibelungen» sowie aus «Tristan und Isolde» verwendet. Die Oper wird im Textbuch von Rudolf Wackernagel als «Bühnendichtung» und im Klavierauszug von Hans Huber als «Festspieloper» bezeichnet. Gedruckt wurde die Partitur nie, im Nachlass von Hans Huber ist die

Partiturschrift überliefert – und zwar nur die Partitur für die «erste Abtheilung», die zweite und dritte fehlen. Allerdings ist bereits in Edgar Refardts Werkverzeichnis von 1944 vermerkt, dass die Partitur der beiden letzten Akte der Oper im Nachlass nicht vorhanden ist. Die Oper ist Frucht eines gemeinsamen idealistischen Weltbilds. Wackernagel und Huber waren offensichtlich davon überzeugt, dass die Kunst die Menschen in ein neues Zeitalter fern des Rationalismus und Materialismus führen kann. Zeugnis dieser tiefen Verbundenheit der beiden ist eine Einritzung in einer Fensterscheibe des Sommersitzes der Familie Wackernagel, dem Schönthal im basellandschaftlichen Langenbruck, wo sich beide mit ihren Initialen und dem Titel der Oper «Weltfrühling» verewigten. Durch das Fenster blickt man auf eine typische Baselbieter Juralandschaft mit Kirschbäumen – eine Szenerie, wie sie in der Oper für den ersten Akt verlangt wird.

Sonderausstellung zur Basler Industriekultur

Die Schweizerische Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur SGTI hat im Rahmen der Wanderführer zur Schweizer Industriekultur 2014 eine Publikation zur Region Basel vorgelegt. Anlässlich dieser ersten umfassenden Darstellung der Industriegeschichte und der noch erhaltenen Industrieanlagen in und um Basel entstand eine Wanderausstellung, die am 15. Oktober im Museum Kleines Klingental eröffnet wurde. Einblicke in die Industriegeschichte der Region gaben Stationen zur Schifffahrt, chemischen Industrie, Eisenbahn, Papierherstellung, Keramikfabrikation im Laufental, zur Uhrenproduktion im Waldenburger Tal und zur Salzgewinnung in den Salinen. Dabei war es nicht Ziel, die gesamte Bandbreite der Basler Industrie abzubilden, sondern wichtige Aspekte aus Verkehr, Forschung und Produk-



Plakat zur Ausstellung *Industriekultur in der Region Basel*.

tion zu thematisieren. Vor allem aber sollte bei einem breiten Publikum ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass auch Industriebauten wichtige Zeugen der Basler Geschichte sein können. Bis Ende Jahr konnte die Ausstellung 780 Besuchende verzeichnen.

Aufbruch zu neuen Horizonten

Das Museum Kleines Klingental hat bei Heller Enterprises in Zürich eine umfassende Studie zu Gegenwart und Zukunft des Museums in Auftrag gegeben. Dabei soll gemeinsam mit der Museumsleitung, der Stiftung pro Klingentalmuseum und dem Verein für das Klingentalmuseum untersucht werden, wie das Angebot des Museums verändert, verbessert und noch attraktiver gestaltet werden kann. Das Projekt startete mit einer Analyse im Herbst 2014 und wird Ende 2015 abgeschlossen sein.

Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2014

2014 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 687 Objekte betreut worden. Einige davon sind im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 64 werden in der folgenden Auflistung kurz vorgestellt. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenspiel mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Aeschenvorstadt 15

Haus zum Raben, Stadtpalais, 1763–1768, Samuel Werenfels (zugeschrieben)
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Strassenfassade

Allschwilerstrasse 81

Wohnhaus, 1910, Friedrich Schlachter
Schutzzone
Instandsetzung von Fassaden und Dach

Augsterweg 8 und 22, Giebenacherweg 5, Zu den drei Linden 6

Wohnhäuser der Wohngnossenschaft Drei Linden, 1944, August Künzel, Ernst Mumenthaler, Otto Meier
Schutzzone
Ausbau des Dachgeschosses mit gartenseitigen Lukarnen/Dachflächenfenstern

Austrasse 55

Wohnhaus, 1875, E. Vischer & Fueter
Schutzzone, Inventarobjekt
Instandsetzung der Fassade

Bärenfelderstrasse 40

Ehem. Radiatoren-Fabrik, 1910, Eduard Pfrunder
Inventarobjekt
Umbau und Sanierung

Bernoullistrasse 30

Bernoullianum, 1872–1874, Johann Jakob Stehlin d. J.
Inventarobjekt
Instandsetzung der Hörsäle, Umgebungsarbeiten

Bläsiring 15

Hinterhaus (Wohn- und Werkstattgebäude), 1896, Stefan Meier-Zumstein
Inventarobjekt
Instandhaltungsarbeiten an Verputz, Backsteinflächen, Riegelkonstruktion

Blumenrain 16

Wohn- und Geschäftshaus, 1901, La Roche, Stähelin & Co.; Umbauten 1944, Bräuning, Leu, Dürig
Schutzzone
Instandsetzung der Strassenfassade mit Rekonstruktion der eisernen Balkongeländer, neue Dacheindeckung, Umbau der Innenräume

Blumenrain 26

Zum Roten Zuber, Wohnhaus mit Ladenlokal, Spätmittelalter; Neuzeit
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau des Erdgeschosses, Restaurierung von Wandmalereien

Breisacherstrasse 134

Dreirosen-Schulhaus, 1906, Carl Leisinger
Inventarobjekt
Umbauten im Innern (Einbau Tagesstruktur und Lift u. a.)

Buchenstrasse 24, Eichenstrasse 3-7

Genossenschafts-Wohnhäuser, 1914, Karl Frey
Schutzzone
Instandsetzung von Fassaden und Dächern

Burgweg 15

Malzsilo der ehem. Brauerei Warteck, 1930/31, Suter & Burckhardt
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau zum Mehrzweckgebäude
→ **Siehe S. 42/43**

Byfangweg 24

Wohnhaus, 1880, Johann Jakob Gutekunst
Schutzzone
Rekonstruktion der Fenster

Byfangweg 34

Hinterhaus, Ende 19. Jh.
Schutzzone
Umnutzung zu Wohnhaus

Claragraben 38

Wettstein-Häuschen (ehem. Rebhäuschen), 1571
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung der Gebäudehülle
→ **Siehe S. 44/45**

Claragraben 40 und 50, Clarahofweg 4, Hammerstrasse 27

Schulhäuser Thomas Platter, 1891–1893, Heinrich Reese; Wettstein, 1880–1882, Heinrich Reese; Richter-Linder (alt/neu), 1844/1960
Inventarobjekte
Verschiedene Anpassungen (Barrierefreiheit, Tagesstrukturen, teilw. Erneuerung der Fenster u. a.)



Egliseestrasse 27-37

Mehrfamilienhäuser der Surinam-Stiftung, 1920–1924, Hans Bernoulli
Schutzzone
Umbau der Innenräume, Ausbau des Dachgeschosses mit neuen Gauben, gartenseitig Anbau von Balkonen

Elisabethenanlage

Strassburger Denkmal, 1891–1895, Frédéric Auguste Bartholdi
Konservierung, Restaurierung
→ **Siehe S. 46-49**

Gemsberg 5

Zum Grünen Helm, Wohnhaus, Spätmittelalter; Neuzeit
Schutzzone
Umbau, Gesamtinstandsetzung und Restaurierung
→ **Siehe S. 52/53**

Grenzacherstrasse 7

Wohnhaus, 1897/98, Rudolf Linder, Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek
Schutzzone, Inventarobjekt
Instandsetzung der Fassaden

Grenzacherstrasse 106

Zum Rosengarten, Wohnhaus, um 1855–1860, Christoph Riggenbach
Schutzzone, Inventarobjekt
Sanierung der Fassaden und Dachungen, Ersatz der Vorfenster

Hebelstrasse 121/St. Johannis-Ring

Wohnhaus mit Ladenlokal, 1903
Schutzzone
Instandsetzung der Fassaden, Rekonstruktion von Balkonen

Hegenheimerstrasse 227

Thomaskirche, 1956–1958, Benedikt Huber
Eingetragenes Denkmal
Erneuerung der Verglasung am Gemeindesaal

Herbstgasse 3

Wohnhaus, 1902, K. Müller
Schutzzone
Neueindeckung in Naturschiefer, Rekonstruktion der Spengler-Details

Heuberg 50

Zum Engelskopf, Wohnhaus, Spätmittelalter; Neuzeit
Eingetragenes Denkmal
Umbau einer Wohnung

Holbeinstrasse 30

St. Marien-Kirche, 1884–1886, Paul Reber; Umbauten 1957/58, Fritz Metzger; 1983/84, Hans Peter Baur, Fritz Kettner
Eingetragenes Denkmal
Gestalterische Verbesserung der Orgelempore

Hutgasse 2/Marktplatz

Wohn- und Geschäftshaus, 1914, Wilhelm Lodewig
Schutzzone
Umbauten im Innern, Ertüchtigung von Fenstern, Reparaturen an Fassade und Dachungen

Inselstrasse 45

Insel-Schulhaus, 1906–1908, Theodor Hünerwadel
Inventarobjekt
Verschiedene Anpassungen, Auffrischung der Oberflächen

Kannenfeldstrasse 54

Wohnhaus mit Ladenlokal, 1911, Adolf Kiefer
Schutzzone, Inventarobjekt
Ausbau des Dachs, Brandschutzmassnahmen

Klybeckstrasse 1B

Unterer Rosstall der Kaserne, 1860–1863, Johann Jakob Stehlin d. J.
Inventarobjekt
Instandsetzungsarbeiten an den Architekturteilen aus Naturstein

Klybeckstrasse 91, Bläsiring 53/55,**Flachsländerstrasse 2**

Wohnhausgruppe, 1952, Ernst Rehm
Inventarobjekte
Renovation der Fassaden

Kohlenberggasse 10

Berufs- und Frauenfachschule, 1914–1916, Hans Bernoulli
Inventarobjekt
Gesamtinstandsetzung, Einbau eines Lifts

Leonhardsgraben 34

Wohnhaus, 1844, Johann Jakob Stehlin d. Ä.
Schutzzone
Renovation der Fassaden, Ersatz der Fenster

Leonhardsstrasse 4

Flora-Brunnen, 17. Jh.; 1813; 1903
Schutzzone
Restaurierung von Brunnenbecken und Brunnenstock

Malzgasse 21

Wohnhaus, Frühe Neuzeit; Umbau und Erweiterung 1905, La Roche, Stähelin & Co.
Schutzzone
Umbau

Marktplatz 9

Rathaus, 1503–1515; 1606–1608; 1898–1904
Eingetragenes Denkmal
Einbau von Gittern/Zugangssperren im Treppenhaus, Umbau der Cafeteria im Kanzleiflügel
→ **Siehe S. 30/31**

Metzerstrasse 52

Pfarrhaus der Johanneskirche, 1934–1936, Karl Egender, Ernst F. Burckhardt
Inventarobjekt
Reparatur von Verputz und Beton, Erneuerung der Fenster

Missionsstrasse 21A

Missionshaus, 1860, Johann Jakob Stehlin d. J.
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung der Gebäudehülle, Auffrischung der Eingangshalle

Mülhauserstrasse 79/81

Wohnhäuser, 1929, Wilhelm A. Baumgartner, Paul Hosch, Hans Hindermann
Schutzzone
Ausbau des Dachs, Reparaturen am Verputz

Müllheimerstrasse 94

Bläischulhaus, 1882/83, Heinrich Reese
Schutzzone, Inventarobjekt
Umbau, Ausbau des Dachs, Sanierung im Innern

Petersgraben 20

Zum Oberen Samson, Wohnhaus, Ende 14. Jh.; 16.–19. Jh.
Schutzzone
Gesamtumbau und Restaurierung

Rheingasse 22/Oberer Rheinweg 17

Wohnhaus, Spätmittelalter; Neuzeit
Schutzzone
Neuanstrich der Fassaden

Rheingasse 30/Oberer Rheinweg 25

Wohnhaus, 1955/56
Schutzzone
Umbau

Rheinländerstrasse 21

Wohnhaus, 1929, Hermann Neukomm
Schutzzone
Erneuerung der Fenster

St. Alban-Kirchrain 11

St. Alban-Kirche, 13. Jh.; 14.–16. Jh.; Umbau 1845, Johann Jakob Stehlin d. J.
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung des Innenraums
→ **Siehe S. 32-35**

St. Alban-Vorstadt 30/32

Wildensteinerhof, Stadtpalais, 1775/77, Johann Jakob Fechter
Eingetragenes Denkmal
Renovationsmassnahmen im Innern

St. Alban-Vorstadt 60

St. Alban-Eck, Wohnhaus mit Restaurant, 18. Jh.; um 1835; 1880
Eingetragenes Denkmal
Sanierung der Fenster im Erdgeschoss, Restaurierung der Himmelsstube

St. Alban-Vorstadt 104

Wohnhaus, um 1835; 1877; 1895
Schutzzone
Umbau, Instandsetzung der Gebäudehülle

St. Jakobs-Strasse 25

Bürogebäude, 1963, Suter + Suter
Inventarobjekt
Umbau und Isolation der Fassade
→ **Siehe S. 40/41**

Schneidergasse 22, Imbergässlein 3

Wohnhaus mit Ladenlokal, 14.–19. Jh.
Schutzzone
Gesamtumbau

Spalenvorstadt 11

Lützelhof, Spätmittelalter; Neuzeit
Schutzzone
Instandsetzung der Gebäudehülle

Spiegelgasse 6/12

Spiegelhof, Verwaltungsgebäude, 1937–1939, Hans Von der Mühl, Paul Oberrauch
Inventarobjekt
Sanierungsplanung
→ **Siehe S. 50/51**

Spitalstrasse 21

Universitätsspital/Klinikum 1, 1938–1945, Hermann Baur, Ernst und Paul Vischer, Bräuning, Leu, Dürig
Eingetragenes Denkmal
Umbau der Cafeteria (ehem. Wandelhalle)

Theodorsgraben 16

Wohnhaus, 1878, Emil Oelhafen
Schutzzone, Inventarobjekt
Instandsetzung der Fassaden

Turnerstrasse 23

Wohnhaus, 1913, Emil Grether
Schutzzone, Inventarobjekt
Einbau von zwei Dachgauben

Wilhelm Klein-Strasse 27

Gebäude M der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK), 1883–1886, Paul Reber, Gustav Kelterborn, Heinrich Reese, Friedrich Walser
Inventarobjekt
Umbau (jüngste Sanierungsetappe am Altbestand)
→ **Siehe S. 54-57**

Riehen**Äussere Baselstrasse 391 A**

Landgut Bäumlhof, Wohnhaus, 19./20. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Einbau von drei Lukarnen

Hellring 5

Alter Wenkenhof, ehem. Remise/Stalungen, heute Wohnhaus, frühes 19. Jh.
Eingetragenes Denkmal
Sanierung des Dachs, Unterhalt der Fassaden

Langenlängeweg 14

Hebel-Schulhaus, 1951–1953, Rasser & Vadi
Inventarobjekt
Gesamtanierung
→ **Siehe S. 36-39**

Oberdorfstrasse 4

Ehem. Bauernhaus, heute Wohnhaus, 1835; 1950er Jahre; 1980
Eingetragenes Denkmal
Sanierung des Dachs

Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

Publikationen

Martin Möhle

- Martin Möhle, *Das Rathaus in Basel*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2014 (*Schweizerische Kunstführer*); engl. Ausgabe: *The Basel City Hall*, franz. Ausgabe: *L'Hôtel de Ville de Bâle*

Anne Nagel, Klaus Spechtenhauser

- Anne Nagel, Klaus Spechtenhauser, *Riehen*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2014 (*Schweizerische Kunstführer*)

Vorträge

Bernard Jaggi

- «Alte und neue Bauforschungen zu St. Alban-Kirche und -Kloster», Tagung «Stadtentwicklung von Bischofsitzen im 10. und 11. Jahrhundert», Kleines Klingental, Basel, 6. Februar

Frank Löbbecke

- «Das Kloster Klingental», Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V., Kleines Klingental, Basel, 29. September

Thomas Lutz

- «Architektur der Bankgebäude Marktplatz 11/13», anlässlich einer Filmvernissage der CIC-Bank, 24. Juli
- «Bauliche und gestalterische Merkmale von Basler Häusern vom 14. bis 17. Jahrhundert», Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V., Kleines Klingental, Basel, 29. September
- «Zur Einweihung des restaurierten Strassburger Denkmals», 22. Oktober

Martin Möhle

- «Das Rathaus in Basel», anlässlich der Vernissage des gleichnamigen Kunstführers im Basler Rathaus, 20. August
- «Fassadenmalerei in Basel» und «Das Lob der Vernunft im Basler Rathaus», Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V., Kleines Klingental, Basel, 29. September und 2. Oktober

Markus Schmid

- «Die Aufgaben der Denkmalpflege», für Mitarbeitende von Immobilien Basel-Stadt, 18. September

Daniel Schneller

- «Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», Kiwanis Club Basel, 24. Februar

- «Hans Huber und Rudolf Wackernagel – eine Künstlerfreundschaft?», Fachtagung «Hans Huber und das Basler Musikleben um 1900», Basel, 17. März
- «Lernen von Stockholm: Erkenntnisse über Umgang mit Stadtbild und Baudenkmalern», für Mitarbeitende des Bau- und Verkehrsdepartements, 5. Juni
- «Ist das Rathaus ein Gefängnis oder eine Energieschleuder? – Ein historisches Rathaus im Spannungsfeld des modernen Politikbetriebes», öffentliche Tagung zum Basler Rathausjubiläum, 22. August
- «Und wien e guete Schutzgaischt: Die Anfänge der Denkmalpflege in Basel-Stadt unter Ernst Stückelberg und Rudolf Riggerbach», Forum für Wort und Musik im Refektorium des Museums Kleines Klingental, 17. September

Klaus Spechtenhauser

- «Neues Bauen und Neues Wohnen hinter den Gleisen: Die WOBA-Siedlung Eglisee, 1930», für den Vorstand der Wohngenossenschaft Eglisee, 15. November

Lehr-/Unterrichtstätigkeit

Markus Schmid

- «Hans Bernoulli», Kurs an der Volkshochschule beider Basel, 22. Mai, 5. und 19. Juni, 3. Juli

Daniel Schneller

- «Nachhaltigkeit, Energieeffizienz und Denkmalpflege», CAS Fachhochschule Nordwestschweiz, Muttenz, 27. August

Führungen

(Zusätzlich zu den beiden Führungszyklen, den Führungen am Europäischen Tag des Denkmals und im Museum Kleines Klingental)

Conradin Badrutt

- Stadtführung zu mehreren Bauobjekten, Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V., Kleines Klingental, Basel, 29. September – 3. Oktober

Frank Löbbecke

- «Bauforschung in Konstanz», für Mitarbeitende der Bauforschung der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt, 16. September
- Stadtführung zu mehreren Bauobjekten (u. a. Marthastift und Haus zum Grosse Keller), Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V., Kleines Klingental, Basel, 29. September – 3. Oktober

Thomas Lutz

- «Hattstätterhof», für den Kirchenrat der Römisch-Katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt, 18. Februar; für Teilnehmende einer Tagung der Römisch-Katholischen Kirche der Schweiz, 21. März
- «St. Alban-Tal und St. Alban-Kirche», für die Architekturabteilung der Gruner AG, 2. April; für neubrevetierte Lokführer der SBB, 15. Mai
- «Spalenter und Haus zum Löwenzorn», für den Geschichtsverein Weil am Rhein, 5. April
- «Klingentalkirche», zum Jubiläumsanlass der Ateliergenossenschaft, 14. Dezember

Martin Möhle

- «Haus zum Löwenzorn», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 15. Mai
- «Spiesshof», für Mitarbeitende der Kanzlei Battegay, 23. September
- Stadtführung zu mehreren Bauobjekten, Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V., Kleines Klingental, Basel, 29. September – 3. Oktober

Anne Nagel

- «Prachtvolle Dekorationen im Theologischen Alumneum», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 20. März (mit Markus Schmid)
- «Elisabethenkirche», für eine Privatgesellschaft, 10. April

- «Der Garten des Bäumlilofs», anlässlich des Tags der offenen Gärten, 14. Juni; für die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege und Kantonsarchäologie Zürich, 8. Juli
- «Hotel Les Trois Rois», für eine Privatgesellschaft, 21. November

Markus Schmid

- «Prachtvolle Dekorationen im Theologischen Alumneum», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 20. März (mit Anne Nagel)
 - «Schulhaus Wasgenring», öffentliche Führung für das SAM Schweizerisches Architekturmuseum, 25. Mai; für Studierende der Berner Fachhochschule Burgdorf, 15. August
 - «Das Kleine Klingental», für den Rotary-Club Basel, Sektion St. Jakob, 26. Mai
 - «Pilgerstrasse und Palmenstrasse», für den Neutralen Quartierverein Spalen-Gotthelf, 21. August
 - «Tramdepot Wolf und Hafensilo von Hans Bernoulli», für Lehrer der Berufsfachschule Basel, 30. Oktober
- Bruno Thüring
- «Schulhaus Wasgenring und Felix Platter-Spital», für die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege und Kantonsarchäologie Zürich, 8. Juli

Statistik

Bauberatung	687	betreute Objekte
Bauforschung	38	untersuchte Bauten
Inventarisierung	229	neu ins Inventar aufgenommene Objekte (Matthäus: 123, Wettstein: 106)
	2	aus dem Inventar entlassene Objekte (Baloise, Aeschengraben 25 / Parkweg 8; Sacré Cœur, Feierabendstrasse 66)
	6	Gutachten für Unterschutzstellungsverfahren
Unterschutzstellungen	0	
Subventionsgesuche	140	
Führungen	212	davon 14 im Rahmen der Führungszyklen «Gartenräume – Gartenträume» und «Das erste Haus am Platz» sowie 88 anlässlich des Europäischen Tags des Denkmals (13. September)
		davon rund 2 550 beim Europäischen Tag des Denkmals (13. September)
Museum Kleines Klingental	19 960	Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2014

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Sabine Häberli, Leitung

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli
Rebekka Brandenberger
Markus Schmid

Subventionen

Mario Civatti
Stefan Häberli

Praktikantinnen

Louisa Keel
Jasmin Stähli

Bauforschung

Bernard Jaggi, Leitung (bis 28. Februar)
Frank Löbbecke, Leitung (ab 1. März)
Conradin Badrutt
Hans Ritzmann
Stephan Tramèr

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Co-Leitung
Bruno Thüning, Co-Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti
Stephanie Fellmann
Bruno Thüning

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Antonio Esposito, Assistenz

Zivildienstleistende

Gabriel Ackermann
Ramon Arnold
Jakob Brem
Benjamin Brodwolf
Domenic Burger
Massimo Esposito
René Frey
Matthieu Horner
Eric Kilchherr
Matthias Leutert

Dienste

Judith Bösiger, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat
Viktor Frei, Hausdienst
Lajos Simon, Hausdienst

Laura Merten, Kauffrau in Ausbildung
(bis 31. Juli)
Yanik Struss, Kaufmann in Ausbildung
(ab 1. August)

Aufsicht Museum

Christina Ladner
Silvia Lämmle
Iris Mundwiler
Christine Surbeck

Fion Niggli

Emir Podrug
Christoph Peter
Silvio Schubiger
Michael Theurillat
Markus Tschannen





Alexander Schlatter

1947–2014

Thomas Lutz

Schon als kleiner Bub, so die Familienüberlieferung, dekorierte er die Wände seines Kinderzimmers in einem Berner Vorort mit Fotos von Schlössern und erfand gleich noch Geschichten über deren Bewohner. Und was sich an Interessen während der Jugendzeit formierte, bestimmte dann nach Gymnasium und Rekrutenschule den beruflichen Werdegang. Dem Architekturstudium an der ETH Zürich und einer langen Weltreise folgten erste Schritte in der Berufspraxis. Die besondere Begeisterung für Geschichte hatte den persönlichen Bildungsweg ebenfalls geprägt und so lag die Zuwendung zur «historischen Richtung» des Architekturfachsnahen. Nach einem zweijährigen Volontariat bei der Aargauer Denkmalpflege kam Alexander Schlatter 1978 als wissenschaftlicher Mitarbeiter zur Basler Denkmalpflege, wo damals besondere Aufgaben wie die Zonenplanrevision und die Schaffung eines Denkmalschutzgesetzes zu bewältigen waren. Bis 1981 wirkte Schlatter in der Bauberatung mit und unterstützte den Denkmalpfleger Alfred Wyss beim Aufbau einer zeitgemässen Fachstelle und der Schaffung einer Abteilung für Bauforschung. Die Wahl zum Adjunkten des Aargauer Denkmalpflegers brachte eine inhaltlich wie geografisch bedeutende Erweiterung des Tätigkeitsfelds, für das Alexander Schlatter 1991 als Nachfolger von Peter Felder die Leitung und Verantwortung übernahm.

Als 1995 ein neuer Basler Denkmalpfleger gesucht wurde, ist Alexander Schlatter dem Lockruf gefolgt und hat dieser Stadt die Treue gehalten. Hier hat er bis zu seiner Pensionierung während

15 Jahren kompetent, umsichtig, mit Herzblut und überaus erfolgreich die Anliegen der Denkmalpflege vertreten. Dabei förderte und stärkte er die einzelnen Arbeitsbereiche durch stetige persönliche Anteilnahme, fachliche Kritik und grosses Engagement. Für die Würdigung all seiner Verdienste fehlt hier der Raum: Erwähnt seien aus dem Bereich der Inventarisierung sein Einsatz für die Würdigung der bis dahin wenig beachteten Architektur der Nachkriegsmoderne und die Integration der Kunstdenkmäler-Inventarisierung in die regulären Amtsaufgaben. Grosses Gewicht legte er generell auf vorsorgliche Denkmalschutzmassnahmen: So konnte er für rund 70 Objekte die Aufnahme ins Denkmalverzeichnis erwirken und im Rahmen der jüngsten Zonenplanrevision eine angemessene Ergänzung der Schutzzonen erreichen. Die Kernaufgabe der Objektbetreuung war ihm ein vordergründiges Bedürfnis; unter den zahllosen, von ihm selber begleiteten Restaurierungsmassnahmen sind die Arbeiten am Münster, am Rathaus und am Spiesshof hervorzuheben, ferner die Renovation etlicher Kirchen wie der Matthäus-, der Paulus- oder der Clarakirche. Im administrativen Bereich ist ihm Grundlegendes zu verdanken, von der Revision der Aktenablage über die Einführung der elektronischen Geschäftsverwaltung bis zur Professionalisierung von Archiv und Bibliothek. Gleich bei seinem Amtsantritt gelang es ihm mit externer Unterstützung, den Fortbestand des mit der Denkmalpflege verbundenen, von der Schliessung bedrohten Stadt- und Münstermuseums – heute Museum Kleines Klingental – zu sichern.



Hauseigentümer, Architekten, Handwerker, Behördenvertreter, d.h. die externen Partner der Denkmalpflege haben Alexander Schlatter als sachkundigen, zuverlässigen und umgänglichen Gesprächspartner geschätzt. Den Mitarbeitenden der Denkmalpflege war er ein verantwortungsvoller und liebenswürdiger Vorgesetzter, dessen Integrität und natürliche Autorität von allen anerkannt wurde.

Am 9. März 2014 ist Alexander Schlatter nach schwerer Krankheit verstorben. Basel und sein bauliches Kulturerbe haben ihm viel zu verdanken. Die Kantonale Denkmalpflege wird ihm ein herzliches Angedenken bewahren.

Abbildungsnachweis

Aegerter & Bosshardt, Archiv

S. 70 (Foto Alfred Kugler)

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3 (Foto Henri Leuzinger)

Bayerische Nationalbibliothek

S. 10

bpk | Bayerische Staatsgemäldesammlungen

S. 83 links

Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt

S. 71, 76

gta Archiv, ETH Zürich

S. 8/9, 15, 20 beide, 21 (Foto Kurt Wyss)

HMB - Historisches Museum Basel

S. 11 unten (Inv.-Nr. 2009.322.), 12 Mitte oben (Inv.-Nr. 1992.116.), 12 Mitte unten (Inv.-Nr. 1907.275.)

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 6, 18-19 alle, 28/29, 30, 31, 36, 37, 40, 41, 45 oben, 46, 50, 52 rechts, 54, 55, 57, 72-73 alle, 75, 78-81 alle, 85 rechts, 86 oben, 94/95, 96 links oben und rechts oben beide, 98 oben rechts (Plakat), 105 oben (Plakat), 107, 114: Foto Klaus Spechtenhauser - 12 unten, 13 Mitte (Foto Walter Strub), 14, 22, 24 (Bildarchiv Foto Marburg), 25 rechts, 44, 52 links, 56 unten, 61 unten, 64 alle (links: Foto Várady, Mitte: Foto Bernhard Wolf,

rechts: Foto Christoph Teuwen), 83 rechts (Foto Andreas Walser, Katrin Durheim), 86 unten, 87 unten (Foto Wehli), 90-93, 97 links oben: Archiv Kantonale Denkmalpflege - 13 unten, 89 unten: Foto Martin Möhle - 26, 53, 89 oben: Foto Erik Schmidt - 32-35 alle: Foto Peter Schulthess - 38-39 alle: Foto Ruedi Walti - 45 unten: Foto Michael Theurillat - 58/59, 96 links unten, 115: Foto Stephan Tramèr - 61 oben, 97 links unten: Foto Frank Löbbecke - 65 beide: Zeichnung Hans Ritzmann - 66-67 alle: Foto Conradin Badrutt - 74: Foto Stephanie Fellmann - 98-101 alle ausser 98 oben rechts: Foto Kathrin Schulthess

Kunstmuseum Basel

S. 11 oben (Kupferstichkabinett, Mappe 133, Foto Martin P. Bühler), 12/13 oben (Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. Z.853, Foto Martin P. Bühler)

Museum Kleines Klingental, Basel

S. 102: Foto Flavio Karrer - 103-104 alle: Foto Mark Niedermann

Museum Oskar Reinhart, Winterthur

S. 23 (Inv.-Nr. 380, Foto SIK-ISEA, Zürich, Philip Hitz)

Dr. Pfanner GmbH, D-Scheffau/Allgäu

S. 48-49 alle

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 60 (AL 45, 1-96-4), 62 (Zeichnung Ernst Bühler

mit Einzeichnungen Silvio Schubiger, Baupläne, Münsterplatz 15, 1962/609), 63 (NEG 1392), 68/69 (BALAIR 2002B), 77 (BALAIR 2244W), 82 (Foto Adam Várady, NEG 1408), 83 Mitte (Brunn L 16), 84 (BD-Reg 11a (1) 4-2 46), 85 links (Foto Robert Spreng, NEG 61), 87 oben (Bau KK 17), 88 (PLA D 5, 9), 113 (BALAIR 2267W)

Universitätsbibliothek Basel

S. 27 oben (EC II 12)

Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Archäologie

S. 27 unten (Oliver Lüde)

Foto Armin Roth

S. 47

Foto Jamini Schneller

S. 7

Foto Martin Zeller

S. 42-43 alle

Aus Publikationen:

S. 16: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 123, 1944 - 17: *Hermann Baur. Architektur und Planung in Zeiten des Umbruchs*, Ausstellungskatalog, Architekturmuseum Basel, 1994 - 25 links: *Freiwillige Basler Denkmalpflege 1950-1953*, Basel 1955 - 56 oben: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 6, 1885

Legenden Bildseiten

S. 8/9: Otto und Walter Senn, Bebauungsprojekt des Hechtliackers mit drei Wohnhochhäusern. Ansicht von Osten (Brüglingerstrasse). Foto mit Einzeichnungen, September 1953 (vgl. den Beitrag auf S. 14-21).

S. 28/29: Kunstvoll verzierte Tür am Haus zum Grünen Helm, Gemsberg 5 (vgl. den Beitrag auf S. 52/53).

S. 58/59: Denkmalpfleger sind nicht nur Schreibtischtäter: Bauforscher in Aktion bei der Untersuchung der Augustinerschütte am Rheinsprung 21.

S. 68/69: Die Flugaufnahme von 1926 zeigt das noch dörfliche Kleinhünigen. Das Hafenecken, die ersten Lagerhäuser und das Bernoulli-Silo sind bereits in Betrieb. Im Vordergrund entlang der Wiese wird das Terrain für Hochbergerstrasse, Hochbergerplatz und Kleinhünigenanlage geplant (vgl. den Beitrag auf S. 70-75). S. 94/95: Unter den Augen des *Apollo von Belvedere*: Kunstdenkmäler-Autorin Anne Nagel bei ihrer Führung im Garten des Bäumlihofes anlässlich des Tags der offenen Gärten am 14. Juni. S. 107: Das St. Alban-Eck, ein eingetragenes Denk-

mal, dessen baulicher Kern ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Im Berichtsjahr wurde die *Devanture* des Restaurants saniert und Restaurierungsarbeiten im Innern vorgenommen. S. 113: Luftschiff Graf Zeppelin LZ 127 über Basel, 4. September 1929. Nördlich des Rheins das Hirzbrunnen-Quartier und der Badische Bahnhof. S. 114: Winterlicher Blick vom Kleinbasler Rheinufer auf die Mittlere Brücke und das Münster.

Impressum

Herausgeberin

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln

Auflage

2 200

Bestelladresse

Bau- und Verkehrsdepartement des

Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Unterer Rheinweg 26

4058 Basel

denkmalpflege@bs.ch

ISBN 978-3-9522166-5-1

ISSN 2235-4514

Wichtig für das Gesicht Basels.

Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel
Tel. 061 267 66 25
Fax 061 267 66 44
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

